

LAMBDA

NACHRICHTEN

Österreichs führende Lesben- und Schwulenzeitschrift

21. Jg., Nr. 79 S 60,- €4,36

AMSTERDAMER EU-VERTRAG

Das bringt der
Artikel 13



SYMPOSIUM IN WIEN

Trans-
sexualismus

19 SEITEN BILDBERICHT

Berlinale
1999

WIEN IST ANDERSUM 4

Ecce Homo
Fotoausstellung

20 JAHRE
HOSI

Zeitschrift der Homosexuellen Initiative Wien

2/99

A P R I L
M A I
J U N I

VORMERKEN:

19.6.

REGENBOGEN

PARADE

AM RING

MITHELFER/INNEN GESUCHT!

Der HOSI-Wien-Block steht heuer ganz im Zeichen unseres runden Jubiläums. Wir suchen noch Leute, die bei uns mitorganisieren und/oder mitmarschieren. (Dafür gibt's übrigens ein Paraden-T-Shirt gratis!) Infos in der HOSI bei Brigitte, Peter und Christian.



Gudrun Leidartikel

Dammbrüche

An einer Tatsache ist nicht zu rütteln: Immerhin zwei Drittel aller wahlberechtigten KärntnerInnen haben die FPÖ und somit den „Ziehvater des rechtsextremen Terrorismus“ (O-Ton Peter Pilz) nicht gewählt. Leider umsonst: Zum Zeitpunkt des Erscheinens dieses Heftes wird JH vom Kärntner Landtag gewählter Landeshauptmann sein – außer es geschieht noch ein kleines nachösterreichisches Wunder. Doch auf ein solches dürfen wir wohl kaum hoffen. Erst recht nicht in der österreichischen Politik. Und wer wird als Steigbügelhalter für die Kür des sportiven Kärntner „Landesvaters“ fungieren? Erraten: die Kärntner ÖVP! Sie findet nämlich die Erhaltung eigener Pfründe wichtiger als die Einhaltung ihres Wahlversprechens, einen Landeshauptmann JH zu verhindern. Und daß gerade Michael Ausserwinkler die schärfste Schlappe in der Kärntner SPÖ-Geschichte einfahren mußte, läßt tief in die Abgründe der Karawankenseele blicken. Für einen Sozialdemokraten, der mit nationalistischen Urtönen nichts zu tun haben will und gar die Wehrmachtsausstellung unterstützte, ist in diesem „Urlaubsland für Freunde“ offensichtlich kein Platz.

Vergessen haben die meisten den Grund für die Abwahl JHs vor gut einem Jahrzehnt aus der Position des Landeshauptmannes. Oder wurde er nur unwichtig? Ist in den vergangenen Jahren sein Ausspruch von der „ordentlichen Beschäftigungspolitik“ der Nationalsozialisten etwa gar salonfähig geworden? Immerhin untersucht derzeit eine österreichische HistorikerInnenkommission bisher verdrängte Fakten aus der Zeit der NS-Herrschaft in Österreich. Und einige österreichische Firmen und Banken öffnen endlich ihre Archive aus der Zeit von 1938 bis 1945. Nicht ganz freiwillig, denn ehemalige ZwangsarbeiterInnen und ihre AnwältInnen bringen durch eine Klagsflut diverse Manager gehörig ins Schwitzen. Wie kaum ein anderer österreichischer Politiker heute ist JH Sprachrohr gerade jener, die von den „alten Geschichten“ endlich nichts mehr hören wollen; seine Grundsätze in diesem Bereich sind Verleugnen und Verdrängen. Eine solche politische Grundhaltung ist offensichtlich politisch mehrheitsfähig geworden.

Die Duldung des Triumphmarches JHs durch die ÖVP ist sehr wohl kein Kärntner

Ausrutscher. Dies zeigte deutlich die Tiroler ÖVP. Diese verhandelte einige Tage mit der Tiroler FPÖ über die Bildung einer Landeskoalitionsregierung, und die ExponentInnen der Bundespartei verhielten sich auffällig leise. Dieses Verhalten ist nur als ein Wink mit dem Zaunpfahl an die Adresse der SPÖ und als eine offensichtliche Drohung, daß die Option einer schwarzblauen Koalition wieder offengehalten ist, interpretierbar. Und als Signal dafür, daß die SPÖ weiterhin in der Geiselhaut der ÖVP bleibt und sozialdemokratische Politik in wichtigen Bereichen weitgehend Ankündigungspolitik bleibt. Etwa in der Frage der längst überfälligen Streichung des § 209. Von einer Einführung eines wirksamen Antidiskriminierungsgesetzes ganz zu schweigen.

Noch immer nicht will die SPÖ eine der Hauptursachen für ihre Wahlniederlagen befreien. Den eilfertigen Gehorsam gegenüber einer populistischen Ausgrenzungspolitik nämlich. Aber auf dieser Klaviatur spielt JH einfach besser, und seine Sprache der einfachen Lösungen für komplexe wirtschaftliche und politische Probleme scheint verständlicher – auf den ersten Blick zu-

mindest. Und rechte Demagogen maskieren sich nun mal erfolgreich mit einem scheinbar besseren Gespür für berechnete soziale Ängste vieler Menschen, die sie dann für ihre eigenen Ziele ausnützen, wie wir aus vielen historischen und aktuellen Beispielen wissen. Hier sollte sich die Sozialdemokratie wieder auf ihre ureigensten politischen Aufgaben besinnen und solidarisch, auch auf gesamteuropäischer Ebene, sprechen und vor allem handeln.

Gerade jetzt, denn heuer stehen Europawahlen und Nationalratswahlen auf dem politischen Terminkalender. Und das heißt: Zeigen wir bestimmten Parteien die rote Karte! Der FPÖ natürlich für ihre Politik des Hasses und der Ausgrenzung. Der ÖVP für ihre Frauenpolitik und ihr lesben- und schwulenfeindliches Verhalten, aber sehr wohl auch für ihre Unterstützung der FPÖ. Diese Partei und ihre ExponentInnen dürfen in der österreichischen Innenpolitik auf keinen Fall mehr Macht erhalten. Wählbare Alternativen existieren sehr wohl, etwa die Grünen, die Liberalen oder die KommunistInnen. Wahlverweigerung oder Stimmenthaltung nützen nur den Rechten.

Impressum

21. Jahrgang, 2. Nummer
Laufende Nummer 79
Erscheinungsdatum: 13. 4. 1999

HERAUSGEBERIN, MEDIENINHABERIN

Homosexuelle Initiative
(HOSI) Wien – 1. Lesben- und
Schwulenverband Österreichs

Mitgliedsorganisation der International
Lesbian and Gay Association
(ILGA), des European Council of AIDS
Service Organisations (EuroCASO),
des International Lesbian Information
Service (ILIS) und der International
Lesbian and Gay Youth
Organisation (IGLYO)

CHEFREDAKTION

Mag. Kurt Krickler

REDAKTION

Ing. Christian Högl
Felix Görner
Dr. Gudrun Hauer
Waltraud Riegler

ARTDIREKTION

LAY OUT & PRODUKTION

Christian Högl
Friedl Nussbaumer

ANZEIGENAKQUISITION

Alfred Guggenheim
Kurt Krickler

DRUCK

Melzer Druck Ges.m.b.H.,
Vogtgasse 29, 1140 Wien

REDAKTIONS- UND ERSCHEINUNGSORT

HOSI Wien, Novaragasse 40,
1020 Wien, Tel. (01) 216 66 04
Internet: hosiwien@via.at
<http://www.hosiwien.gay.at/>

KONTO

CA 23-57978/00, BLZ 11.000

LeserInnenbriefe, Material und Bei-
träge für die Zeitung sowie Bei-
stellungen dieser und früherer Aus-
gaben der LN an obige Adresse.
Abonnement-Preis für vier Ausgaben:
S 240,-/€ 17,44.
Nachdruck nur mit Quellenangabe
und gegen Belegexemplar erwünscht!
Kleinanzeigen sind gratis!

Erscheinungstermin der nächsten
Nummer: 13. Juli 1999
Redaktionsschluß: 20. 06. 1999

Aktiv für Dich

Die Homosexuelle Initiative Wien

Die Öffnungszeiten im HOSI-Zentrum

MONTAG AB 19.30 UHR: fallweise Veranstaltungen
DIENSTAG 17-22 UHR: Das PosiHIVE Café
MITTWOCH AB 19 UHR: Lesbengruppe
DONNERSTAG 17-19.30 UHR: Coming-out-Runde
DONNERSTAG AB 20 UHR: Junge Herzen-Jugendgruppe
FREITAG AB 19 UHR: fallweise Frauentanzabend
1. SO IM MONAT 14-18 UHR: Familienrunde

Beratung am RosaLila Telefon 216 66 04

DIENSTAG 18-20, MITTWOCH 19-21, DONNERSTAG 17-21 UHR

UNTERSTÜTZE UNSERE ARBEIT!

Zwar erfolgen alle Aktivitäten und Tätigkeiten in der HOSI Wien ehrenamtlich, dennoch kosten sie Geld und müssen finanziert werden. Jede/r kann die HOSI Wien und ihre vielfältige Arbeit unterstützen, etwa durch Mitarbeit oder indem sie/er Mitglied wird oder den Verein durch Spenden unterstützt.

Der Mitgliedsbeitrag beträgt zur Zeit S 70,- im Monat oder S 840,- bzw. S 720,- im Jahr bei Bezahlung im voraus (quartalsweise S 180,- jeweils im ersten Quartalsmonat). Wenn du nicht Mitglied werden willst, kannst du uns auch durch deine (anonyme) Spende unterstützen! Die HOSI Wien ist auf deine finanzielle Unterstützung angewiesen, um ihre Tätigkeiten und Projekte durchzuführen. Unsere Konto-Nr.: 23-57978/00 bei der Creditanstalt AG.

Wichtigste Inter- essensvertretung

Die Homosexuelle Initiative Wien ist die wichtigste Lobby von Lesben und Schwulen in Österreich. Sie tritt gegenüber PolitikerInnen, Ministerien, Parteien, Behörden, den Medien und der Öffentlichkeit vehement für schwul/lesbische Anliegen ein.

Was bringt Dir eine Mitgliedschaft?

► die Gewißheit, unsere wichtige Arbeit mit zu ermöglichen
► aktives und passives Wahlrecht bei der Generalversammlung
► Mitspracherecht durch Möglichkeit zur Teilnahme an Vorstandssitzungen
► Nutzung des Serviceangebotes: Bibliothek, Zeitschriftenarchiv, Pressespiegel

► Infopool: Wir haben die aktuellsten News zu Lesben- und Schwulenthemen
► regelmäßige Zusendung der Mitgliederinformation *HOSI-News*
► Intervention bei konkreten Diskriminierungsfällen gegenüber Behörden
► Vergünstigungen im HOSI-Shop

HOSI-Zentrum

2., Novarag. 40 • ☎ 01/216 66 04

hosiwien@via.at
www.hosiwien.gay.at



LAMBDA 2/99

NACHRICHTEN

Coverfoto: Elisabeth Ohlson/Votava
(siehe auch Seiten 19, 21 und 86)



Inhaltsverzeichnis

- 3 Gudruns Leidartikel
Dammbrüche
- 4 Impressum
- 6 HOSI Intern
- 6 LN-Echo

ÖSTERREICH

- 7 SPÖ: Schwul/lesbische Forderungen aufgenommen
- 8 Wird Kärnten noch wärmer?
- 10 Walter Schwimmer angeschlagen
- 13 Transsexualismus
- 16 Mietrecht: Widersprüchliche Meldungen aus der ÖVP
- 18 Das letzte Stück Lebensqualität
- 19 Wien ist andersrum 4
- 22 Kulturstenogramm
- 22 Österreich aktuell
- 25 Christliche Geduld
- 26 HOSI Wien aktiv
- 29 Aus der Bewegung
- 32 Sozialdienst *Ganymed*
- 34 Adressen & Treffen

INTERNATIONAL

- 35 Interview mit Patria Jiménez
- 38 Interview mit Sebastian Nitz
- 43 Strong enough!
- 45 Aus aller Welt
- 48 Kurts Kommentar
EP-Wahlen: Wen wählen?
- 49 EU: Gegen Lesben- und Schwulendiskriminierung
- 52 Keine Gleichstellung von EU-MitarbeiterInnen
- 53 EP: SP-Fraktion übervorsichtig
- 55 EU: Umsetzung des Artikels 13
- 56 Schwuler Europaparlamentarier zurückgetreten



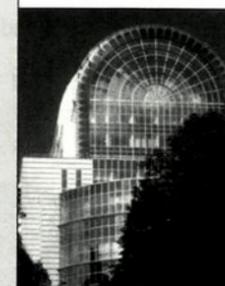
19

Elisabeth Ohlsons
„Ecce Homo“-Fotos bei
Wien ist
andersrum 4



57

Große Reportage
Filmfestspiele
Berlin 1999



49

Europäische Union
Gegen Lesben-
und Schwulen-
diskriminierung



77

Carsten Flöter & Co
Und ewig
lockt die
Lindenstraße

FEUILLETON

Filmfestspiele Berlin 1999

- 57 Abschiedsblicke
- 62 „Ihre Tochter ist schräg!“
- 63 Interview zum Film „Gendernauts“
- 66 Fräulein Kaiserins intimes Berlinale-Tagebuch
- 68 „Jeff Stryker war nicht billig“
- 69 Verkehrter Filmball
- 70 Elchtest für die Liebe
- 72 Aimée & Jaguar
- 74 War's schlimm?

Durch den Fächer getuschelt

- 76 Tick, tack, tick, tack
- 77 Die Beimers von nebenan
- 79 „Ein enormes emanzipatorisches Potential“
- 81 Aus lesbischer Sicht
Der Mythos von der Immunität
- 82 Erlesenes
- 85 Kleinanzeigen
- 85 Audiophil
- 86 Fotoserie Ecce Homo
- 86 HOSI Wien-Programminweise

HOSI-Intern

Generalversammlung 1999

Am Sonntag, 21. März 1999, fand die 20. Ordentliche Generalversammlung der HOSI Wien statt. Wie in den letzten Jahren war es eine höchst erfreuliche Angelegenheit, bei der die MitarbeiterInnen des Vereins höchst zufrieden über ihre wirklich imposante Arbeit des abgelaufenen Jahres resümierten. Die Obleute, die Kassiere, die ArbeitsgruppenreferentInnen, der Generalsekretär und die Rechnungsprüfer gaben ihre Berichte ab. Auch finanziell war das Jahr 1998 – wie schon die Vorjahre – sehr positiv, allerdings sind die Einnahmen aus Mitgliedsbeiträgen zurückgegangen. Neue Mitglieder zu werben und die Zahlungsmoral der „alten“ zu stärken – darauf sollte wohl mehr Augenmerk gelegt werden. Nach der Entlastung des Vorstands durch die Annahme der Rechenschaftsberichte und des Rechnungsabschlusses 1998 wurde ein neuer Vorstand gewählt.

Für jede der zu wählenden Funktionen kandidierte nur eine Person. Sie wurden alle mit großer Mehrheit – maximal gab es eine Enthaltung – gewählt. Nur bei den Kassieren und Rechnungsprüfern gab es personelle Veränderungen: Robert Bühringer schied als Kassier aus dem Vorstand aus, ihm folgt Barbara Fegerl. Damit ist der Kernvorstand wieder geschlechterparitätisch besetzt.

Und so sieht der neugewählte Vorstand aus:
Obleute: Waltraud Riegler, Christian Högl
SchriftführerInnen: Barbara Fröhlich, Peter Stepanek
KassierInnen: Barbara Fegerl und Gottfried Gruber.

Der scheidende Kassier Robert Bühringer bleibt dem Verein allerdings erhalten, er löst Thomas Göttlicher als Rechnungsprüfer ab. Diese Funktion nimmt er gemeinsam mit Alfred Guggenheim wahr, der sich wieder für dieses Amt zur Verfügung gestellt hat. Alfred wurde im übrigen auf Antrag des Vorstands für seinen langjährigen unermüdlichen Einsatz für die HOSI Wien von der General-



versammlung das Ehrenzeichen des Vereins verliehen.

Auf eine Resolution zu einem aktuellen Thema oder einer Forderung der HOSI Wien – wie sie traditionellerweise von der Generalversammlung in den letzten Jahren stets verabschiedet worden war – wurde heuer verzichtet, weil sich kein neues Thema angeboten hat. Stattdessen hat die HOSI Wien in einer Medienaussendung auf ihr 20jähriges Bestandsjubiläum hingewiesen. Die *Wiener Zeitung* berichtete am 23. März in einem Zweispaltr darüber, die *Oberösterreichischen Nachrichten* übernahmen am 22. März eine entsprechende Agenturmeldung der APA in ihrer Online-Ausgabe.

Auf der ersten Vorstandssitzung nach der GV wurden folgende ReferentInnen der einzelnen Arbeitsgruppen in den Vorstand kooptiert:
 Hannes Schuh und Chris K.,
 Coming-out-Gruppe
 Brigitte Zika-Holoubek, Familienrunde und Names Project Wien
 Jens Frederik Maier, Jugendgruppe
 Felix Görner, PR-Gruppe
 Kurt Krickler, Zeitungsguppe



CHRISTIAN SCHEUSS,
CHEFREDAKTEUR QUEER

Ehrenurkunde, Blumen und Busserln von den Obleuten für „unseren“ unermüdlichen Alfred

Der neue Vorstand lächelt für das obligatorische Foto: Peter Stepanek, Barbara Fröhlich, Barbara Fegerl und Gottfried Gruber stehend, vorne sitzend Christian Högl und Waltraud Riegler

LN-Echo

Von wegen bei Rot/Grün links abbiegen...

(Bericht in LN 1/99)

Erneut möchte ich Eike Stedefeldt ein paar Tips geben, wie es ihm künftig gelingen kann, das journalistische Handwerkzeug richtig zu nutzen, vorausgesetzt, er setzt dann auch mal seine ideologische Brille ab:

1. Eike Stedefeldt behauptet, ich hätte einen Bericht und Kommentar über die Gründung des „wbk“ geschrieben, ohne das Programm der neuen Vereinigung zu kennen. Das ist eine schlichte Lüge. Eike Stedefeldt war bekannt, daß ich vorab ein langes Gespräch mit „wbk“-Gründer Jürgen Nehm geführt habe, zudem stammt die umfangreiche Pressemitteilung zur „wbk“-Gründung an uns von ihm.

2. Eike Stedefeldt zeichnet das Bild einer „linientreuen“ Szenepresse in Deutschland, die distanzlos „jubelt“, wenn sich CDU-Schwule zusammenschließen, aber verschweigt oder „niederschreibt“, wenn sich was auf dem linken Spektrum tut. Eigentlich wertet Stedefeldt die Homopresse gründlich aus, die von ihm schmerzlich vermisten Berichte über „Beck ab!“, „Bündnis Verkehrte Wahlprüfsteine“ oder eben das „wbk“ findet er in QUEER reichlich, und mit derselben kritisch-journalistischen Distanz wie beim Leitartikel über die CDU-Schwulen. Achtung, auch das muß Eike Stedefeldt lernen: Einem Thema eine Titelseite zu widmen ist etwas völlig anderes, als einen Jubelartikel zu veröffentlichen.

3. Was Eike verschweigt: Zumindest in einer Fußnote sollte stehen, daß er selbst Mitbegründer des „wbk“ ist. Diese eigentlich selbstverständliche Offenheit ermöglicht es nämlich dem Leser/der Leserin, selbst einzuschätzen, mit welcher Motivation der Autor den Text so und nicht anders aufgebaut hat – und wieso der Umbruch der deutschen Schwulen- und Lesbenbewegung beim „wbk“ beginnt und bei der Beschimpfung der Szenemedien aufhört.

FOTOS: GERALD REISNER (2), SPÖ (1)

SPÖ präsentiert Positionspapier *Justiz 2000:*

Schwul/lesbische Forderungen aufgenommen

Am 2. März 1999 präsentierte SPÖ-Justizsprecher Hannes Jarolim in einer Pressekonferenz und bei einer Podiumsdiskussion der SPÖ-Zukunftswerkstätte in der Alten Schmiede in Wien das Positionspapier zum Justizprogramm der SPÖ, wie es von der Klubtagung der SPÖ vom 7. bis 9. Jänner 1999 in Salzburg erarbeitet worden war. Die drei wichtigsten schwul/lesbischen Forderungen sind darin enthalten.

Ein Bericht von Kurt Krickler

Zumindest in der Theorie hat die SPÖ die drei wichtigsten Forderungen der Lesben- und Schwulenbewegung übernommen: Aufhebung des § 209 StGB, Schaffung eines ausdrücklichen Diskriminierungsverbots auch betreffend sexuelle Orientierung und eine „bessere rechtliche Ausgestaltung von Lebensgemeinschaften – unabhängig, ob heterosexuelle oder homosexuelle“. Letzterer Punkt deckt sich zwar in seiner ziemlich unkonkreten Formulierung wenig mit den ausgereiften Vorstellungen einer Eingetragenen PartnerInnenschaft nach nordischem Modell, wie sie etwa die HOSI Wien seit 1989 hat, aber es ist immerhin ein Ansatz für weitere Diskussionen. Dieser Punkt war es auch, auf den sich dann die Tageszeitungen am 3. März

stürzten. Die Presse wies sogar in ihrer Inhaltsübersicht auf der ersten Seite auf die SPÖ-Überlegungen, schwule und lesbische Lebensgemeinschaften rechtlich abzusichern, hin. Selbst die *Neue Kronen-Zeitung* und *täglich alles* berichteten, wobei die *Krone* nicht auf die heftigen Proteste und „Massendemonstrationen in Paris“ hinzuweisen vergaß, die ein ähnliches Reformvorhaben in Frankreich auslöste. Nur der *KURIER* verschlief die Sache, griff sie aber am 4. März doch noch unter dem „Titel“ Reaktionen auf. Man hatte sich im Justizministerium erkundigt, wo der zuständige Sektionschef Gerhard Hopf abwinkte: *Solange nicht abzusehen ist, daß die Regierungsparteien hier gemeinsam etwas tun wollen, hat es keinen Sinn, wenn wir jetzt Aktivitäten entfalten.* Womit er



Engagiert sich für die rechtliche Gleichstellung von Lesben und Schwulen mit Heterosexuellen: SP-Justizsprecher Hannes Jarolim

Presseaussendung vom 4. März 1999

HOSI Wien begrüßt SPÖ-Vorstoß für Eingetragene PartnerInnenschaft

„Wir begrüßen den am vergangenen Dienstag von SPÖ-Justizsprecher Hannes Jarolim gemachten Vorschlag, nichteheliche Lebensgemeinschaften, insbesondere auch gleichgeschlechtliche PartnerInnenschaften, rechtlich anzuerkennen und abzusichern“, erklärt HOSI-Wien-Obfrau Waltraud Riegler. „Wir erheben diese Forderung bereits seit 1989 – damals, vor mittlerweile zehn Jahren, hat Dänemark als erstes Land der Welt die Eingetragene PartnerInnenschaft als Ehe-Äquivalent für lesbische und schwule Paare eingeführt. Und wie das dänische Beispiel inzwischen auch gezeigt hat, schadet diese Anerkennung gleichgeschlechtlicher Paare weder der Gesellschaft im allgemei-

nen noch der herkömmlichen Familie und Ehe im besonderen, was ja immer wieder von Gegnern unbeirrt ins Treffen geführt wird.“
Ablehnung durch ÖVP stößt auf Unverständnis
 „Wir können nicht verstehen, wieso die ÖVP den SPÖ-Vorschlag gleich von vornherein kategorisch ablehnt und sich einer sachlichen Diskussion verweigert“, zeigt sich HOSI-Wien-Obmann Christian Högl verärgert. „Es kann einfach nicht länger angehen, daß sich die ÖVP aus rein ideologischen Motiven über die berechtigten Ansprüche und grundlegenden Bedürfnisse einer nicht gerade kleinen Gruppe österreichischer BürgerInnen

hinwegsetzt und auf Verbesserungsvorschläge reflexmäßig mit einem „Njet“ reagiert. Dieses Verhalten ist nicht nur unmenschlich und unchristlich, sondern auch zutiefst undemokratisch. Die ÖVP kümmert sich nicht um die Menschenrechte von Lesben und Schwulen und macht sie zu BürgerInnen zweiter Klasse.“
 „Von der SPÖ erwarten wir, daß sie sich ein Beispiel an ihrer französischen Schwesterpartei nimmt, die ihr Wahlversprechen über die Einführung des sogenannten PACS gegen alle Widerstände durchsetzen wird. Die SPÖ sollte dieses Projekt daher auch unbedingt in ihr Wahlprogramm für die kommenden Nationalratswahlen aufnehmen und bei entsprechender parla-

mentarischer Mehrheit – Liberale und Grüne haben ja ähnliche Vorstellungen – selbst bei Fortführung der großen Koalition umsetzen.“
ÖVP auf verlorenem Posten
 „Die ÖVP sollte endlich zur Besinnung kommen, denn sie wird den Fortschritt ohnehin nicht verhindern können“, appelliert HOSI-Wien-Generalsekretär Kurt Krickler. „Nach Dänemark haben auch Norwegen, Schweden, Island und die Niederlande gleichgeschlechtliche PartnerInnenschaften rechtlich anerkannt, demnächst folgt Frankreich. Auch in Deutschland hat die rot-grüne Regierung die ‚Eingetragene Lebenspartner-schaft‘ versprochen. Entspre-

natürlich recht hat – nur: Das Justizprogramm 2000 der SPÖ ist ja nicht dafür gedacht, demnächst umgesetzt zu werden. Daß sich die ÖVP auch nur jeder Diskussion darüber verweigern und sich in ideologischer Sturheit einfach querlegen wird, hatten ja ihre Justizsprecherin Maria Fekter und auch Klubobmann Andreas Khol schon am 2. März dezidiert erklärt. Was ja zu erwarten war. Die HOSI Wien nahm das reflexartige Njet der ÖVP jedenfalls zum Anlaß für eine Presseaussendung (siehe Kasten), die vom *STANDARD* vom 5. März aufgegriffen wurde.

Skepsis ist allerdings angebracht, was die Umsetzung dieser schönen fortschrittlichen Pläne betrifft. Wie man in der Vergangenheit gesehen hat, lassen der Wille und die Kraft der SPÖ, sich gegen die Koalitionspartnerin durchzusetzen, sehr oft zu wünschen übrig. Papier ist bekanntlich geduldig. Es wird daher auch vom Druck der Lesben- und Schwulenbewegung auf die SPÖ abhängen, wie schnell diese Vorstellungen umgesetzt werden. Und natürlich auch von der nächsten parlamentarischen Mehrheit.

chende Gesetzesinitiativen liegen bereits in den Parlamenten Portugals, Spaniens, Finnlands, Belgiens und Luxemburgs. Mit der Einführung der Eingetragenen PartnerInnenschaft in immer mehr EU-Staaten wird Österreich gar nichts anderes übrigbleiben, als sie ebenfalls anzuerkennen. Immer mehr österreichische Lesben und Schwule werden im Ausland legale PartnerInnenschaften eingehen, immer mehr ausländische Eingetragene PartnerInnen werden sich – womöglich mit einem Partner aus einem Drittstaat – in Österreich niederlassen wollen. Österreich wird das akzeptieren müssen, denn die Freizügigkeit und Niederlassungsfreiheit gehören zu den wichtigsten Grundpfeilern der EU.“

Jörg Haider: Wird Kärnten noch wärmer?

Schon in der Ausgabe # 4 vom 28. Jänner 1999 brachte *NEWS* in seiner *top secret*-Rubrik unter dem süffisanten Titel „Haider: Liebe zu Gaddafi entdeckt“ eine eindeutig zweideutige Kurzmeldung über die Freundschaft zwischen dem in Wien studierenden Sohn des libyschen Revolutionsführers Muammar al Gaddafi und dem Barentaler: *FPÖ-Chef Jörg Haider hat seine Zuneigung zum Sohn des libyschen Diktators Gaddafi entdeckt. Zeigte er sich mit dem in Österreich studierenden Wüstensohn schon am Rande des Hahnenkamm-Rennens im selben Hotel, will das Duo nun auch auf der Klagenfurter Redoute glänzen.*

Nicht minder süffisant der Bildtext weiter hinten im Blatt zu einem Photo, das Saif Gaddafi und Jörg Haider nebeneinander auf der Tribüne beim Hahnenkammrennen in Kitzbühel zeigt (siehe Faksimile). Wie man sieht, ist Saif ziemlich fesch, sieht fast aus wie ein Schwuler aus dem „Katalog“. *NEWS* überlieferte später allerdings nicht, ob Saif und Jörg beim Faschingsball der FPÖ das Tanzbein miteinander schwangen.

Am 1. Februar ging die montägliche *NEWS*-Schwester *FORMAT* der Sache näher auf den Grund. In seiner Rubrik *Nachgefragt* wollte das Magazin wissen, wo Haider den Wüstensohn kennengelernt habe, worauf dieser gestand: *Ich habe ihn schon vor geraumer Zeit in Wien bei einer Einladung kennengelernt. Er ist ein lieber, netter Kerl. Wir verstehen uns gut, geben*



ÜBERRASCHUNGSPAAR. Jörg Haider mit Gaddafi-Sohn Saif auf der Ehrentribüne beim Rennen.

„Paar“ Haider & Gaddafi junior – einer von zahlreichen *NEWS*-Seitenhieben auf Haiders Schwäche für fesche junge Männer

Postelektorale Story dann in *NEWS* über Haiders Familienidylle (Bild rechts) als Wiedergutmachung?



In der heißen Wahlkampfphase für die Kärntner Landtagswahlen häuften sich in der Fellner-Presse die Anspielungen auf Jörg Haider's Faible für fesche junge Männer. Nach Haider's Wahltriumph machte *NEWS* die Sache durch eine seltene Homestory aus dem Eheleben des FPÖ-Chefs wieder gut.

Eine Presseschau von Kurt Krickler

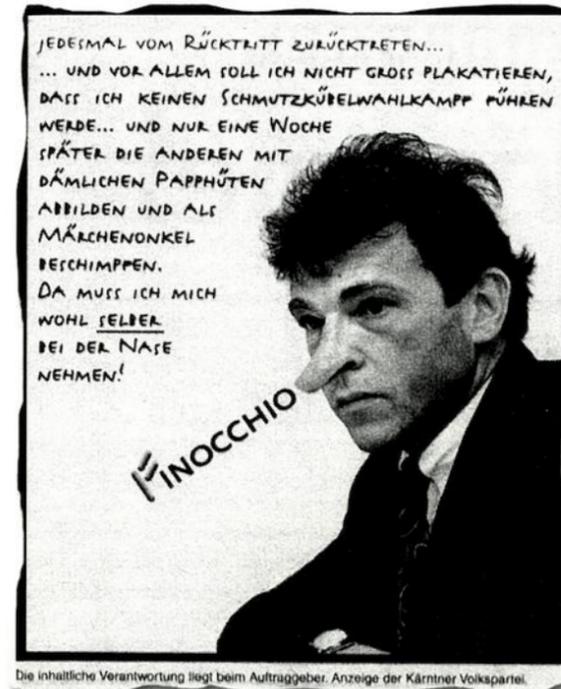
ab und zu miteinander fort oder machen sonst etwas. Sehr verräterisch! – Wenn man nicht miteinander fortgeht, sondern „sonst etwas“ macht, kann das wohl nur zu

den vier Wänden sein. Und was das wohl ist?

Der Fellnerschen Haidererwärmung kam dann ausgerechnet ein Wahlkampfinsarat der ÖVP zupaß. In seiner Ausgabe # 5 vom 4. Februar berichtete *NEWS* über die Irritationen, die ein Inserat der ÖVP in Kärnten ausgelöst hatte: Es zeigt Haider mit

einer Lügner Nase à la Pinocchio, wobei jedoch das „P“ in Pinocchio durch das F-Logo der FPÖ ersetzt wurde, wodurch das Wort „Finocchio“ entstand (siehe Faksimile) – bei Kärntens südlichen Nachbarn ein umgangssprachlicher Ausdruck für „Schwuler“ bzw. „Schwuchtel“. Auch das *Ö1-Mittagsjournal* erwähnte die Affäre in einem Beitrag am 4. 2.

Die HOSI Wien kritisierte diese „sexuelle Denunziation“ durch die ÖVP in einer Presseaussendung am 8. Februar als „Tiefpunkt politischer Kultur“ (siehe Kasten auf S. 9) und versuchte, den Unterschied zwischen eben einer „sexuellen Denunziation“ und einem „Outing“ herauszuarbeiten. Leider haben das einige nicht verstanden. So titelte *FORMAT*, das in seiner Ausgabe # 8 vom 22. 2. die HOSI-Aussendung prominent aufgriff: *Schwule: Rückendeckung für „Finocchio“ Haider*. Auch wenn „Rückendeckung“ in diesem Zusammenhang ein apartes



Die inhaltliche Verantwortung liegt beim Auftraggeber. Anzeige der Kärntner Volkspartei.

Wort ist, auf das man offenbar nicht leicht verzichten wollte, trifft diese Überschrift die Position der HOSI Wien nicht wirklich. *FORMAT* wies im übrigen auch auf den Artikel *Ist Jörg Haider schwul?* in den LN 1/92 (S. 29 f) hin, in dem wir diese Frage für uns schon damals mit Ja beantworteten. Die Presseaussendung der HOSI Wien wurde im übrigen in vollem Wortlaut in der *Volksstimme* # 6 vom 11. Februar abgedruckt. Auch einige deutsche Schwulenmagazine griffen die Aussendung auf. Durch Veröffentlichung von Leserbriefen vom Autor dieser Zeilen in *NEWS* # 6 vom 11. 2. und von Georg Stern von Re'uth, der Vereinigung jüdischer Homosexueller, in *NEWS* eine Woche später wurde die Sache noch ein bißchen warmgehalten.

Christa Zöchling sprach Haider in einem *profil*-Interview (# 7 vom 15. 2.) auf die Sache an: *Wie geht's Ihnen mit der Schwulen-Anspielung auf den ÖVP-Plakaten? Haider – „souverän“ wie immer: Entschuldigt hat sich Christof Zernatto nicht bei mir. Das ist im Wahlkampf wohl nicht drinnen. Gut getan hat's der ÖVP aber auch nicht. Denn wenn wir so anfangen, dann gute Nacht.*

Überhaupt hat Haider in dieser Sache – das muß ihm der Neid wieder lassen – abermals seinen ausgeprägten Instinkt bewiesen und – anders als ande-

Das oben abgebildete Inserat der Kärntner Volkspartei in Kärntner Zeitungen veranlaßte die HOSI Wien zu einem geharnischten Protest (Text in nebenstehendem Kasten)

Finocchio, ital. eigentlich „Fenchel“: Im Mittelalter wurden Sodomiten verbrannt. Um den Gestank zu mildern, wurde Fenchelsamen in die Scheiterhaufen gestreut.

Presseaussendung vom 8. Februar 1999

Homosexuelle Initiative (HOSI) Wien gegen sexuelle Denunziation

Die Homosexuelle Initiative (HOSI) Wien bedauert den absoluten Tiefpunkt politischer Kultur, dem sie Jörg Haider als „finocchio“ (Schwuler) bezeichnet, erreicht hat. „Wir wenden uns entschieden dagegen, daß eine Partei einen politischen Gegner durch die Bezeichnung ‚Schwuler‘ zu diskreditieren versucht“, erklärt Obmann Christian Högl. „Die ÖVP, Österreichs homofeindlichste Partei, hat sich mit dieser Aktion in Sachen Ausnützen und Schüren schwulenfeindlicher Vorurteile selbst übertroffen. Eigentlich sollte auch in Österreich endlich die Zeit dafür reif sein, daß Homosexualität nicht mehr als Makel betrachtet wird und daß PolitikerInnen ohne Karrierenachteile offen zu ihrer Homosexualität stehen können. Im Ausland ist das längst kein Thema mehr: Vor dem Rücktritt Peter Mandelsons gab es etwa

in Tony Blairs Kabinett vier offen schwule bzw. lesbische Regierungsmitglieder, und auch FDP-Generalsekretär Guido Westerwelle macht kein Geheimnis aus seiner sexuellen Orientierung.“ „Seit fast zehn Jahren gibt es Gerüchte über Jörg Haider's Beziehungen zu Männern, und das Homoerotische an seiner ‚Buberl-Partei‘ und seinem politischen Jungmänner-Harem ist ja unübersehbar“, weist HOSI-Wien-Obfrau Waltraud Riegler auf viele diesbezügliche Spekulationen hin, auf die die ÖVP in ihrem Inserat offenkundig bewußt anspricht. „Daß sie nicht endlich die Zeit dafür gewußt hat, was ‚finocchio‘ umgangssprachlich im Italienischen bedeutet, nimmt ihr niemand ab!“ „Wir finden zwar“, so Riegler weiter, „daß das Outing von Homosexuellen, die sich homosexuellenfeindlich verhalten, legitim ist – dies würde ja auf Jörg Haider zu-

treffen, hat er doch u. a. im November 1996 gegen die Aufhebung der schwulen- und lesbendiskriminierenden Paragraphen 209 und 220 StGB gestimmt –, aber der ÖVP geht es ja nicht darum, Heuchelei zu entlarven, sondern darum, den politischen Gegner zu verunglimpfen und ihm zu schaden.“ „Haider als Schwulen zu outen“, erläutert HOSI-Wien-Generalsekretär Kurt Krickler, der 1995 die homosexuellen Neigungen von vier österreichischen Bischöfen geoutet hat, „wäre jedoch – abgesehen von der ‚Beweisfrage‘ – nicht im Sinn und Interesse der österreichischen Lesben- und Schwulenbewegung, da Haider durch sein minderheitenfeindliches Programm weder eine positive Identifikationsfigur für Schwule noch einen Sympathieträger für schwul/lesbische Anliegen abgeben kann.“

re Leute vor ihm in ähnlicher Situation, etwa der frühere Unterrichtsminister Rudolf Scholten – eine unangreifbare Reaktion gezeigt. Er ließ sich nicht aus der Ruhe bringen, feuerte keine heftigen Dementis ab, die ihn nur noch verdächtiger gemacht hätten und die natürlich automatisch auch homophob gewesen wären (man distanziert sich ja nur von etwas, was man ablehnt). Äußerst geschickt ist er ja, das kann man Haider nicht absprechen. Leider wurde die Affäre nicht breit genug diskutiert, als daß sich jetzt aus dem Wahlverhalten der KärntnerInnen der Rückschluß ziehen

ließe, daß heutzutage sogar der Stammtisch einem populären bzw. populistischen Politiker die Homosexualität nachsehen würde.

Nach dem Triumph in Kärnten fand es *NEWS* offenbar für opportun, eine dreiseitige Homestory über das Familienleben Haider's ins Blatt zu rücken (# 10 vom 11. März). Wiedergutmachung? Anbiederung? Zufall? Jedenfalls kam Gattin Claudia ausführlich zu Wort. Den Autor dieser Zeilen hat das Ganze dennoch nicht überzeugt – ich halte Haider mehr denn je für schwul, und das nicht nur latent!

Europaweite Kampagne: Walter Schwimmer angeschlagen

Wie in den LN 1/99 ausführlich berichtet (S. 10 ff), hat die europäische Lesben- und Schwulenbewegung auf der Linzer ILGA-Europakonferenz im Oktober des Vorjahres eine europaweite Kampagne gegen die Kandidatur des ÖVP-Abgeordneten Walter Schwimmer für das Amt des Generalsekretärs des Europarats, der im Juni 1999 gewählt werden wird, beschlossen. Im Februar 1999 setzte Schwimmer seine „Wahlkampftournee“ u. a. mit einem Besuch in Schweden fort. Die HOSI Wien alarmierte ihre Freunde vom schwedischen Lesben- und Schwulenverband *RFSL*, der sowohl allen schwedischen Europaratsabgeordneten als auch dem schwedischen Außenministerium in der

Die europaweite Kampagne gegen Walter Schwimmers Kandidatur für den Posten des Europarats-Generalsekretärs ging auch in den letzten Monaten erfolgreich weiter. Mittlerweile hat sich die SPÖ als tapfere Steigbügelhalterin für den in die Bredouille gekommenen homophoben Kandidaten geoutet.

Ein Bericht von Kurt Krickler

Causa Schwimmer geschrieben hat. Außerdem wurden fünf bekannt schwulen- und lesbefreundliche PolitikerInnen von vier Parteien kontaktiert. *RFSL* schickte auch eine Presseausendung an die Medien.

Protest im schwedischen Reichstag

Am 18. 2. kündigte *NEWS* (# 7) auf seiner vielgelesenen *top secret-*

Seite an, daß der Kandidat bei seinem Stockholm-Besuch „mit heftigen Protesten der schwedischen AktivistInnen zu rechnen“ habe. Und das hatte er in der Tat. Am 19. Februar berichtete die Tageszeitung *Dagens Nyheter*, daß Schwimmers Kandidatur im schwedischen Reichstag auf Proteste gestoßen sei, und zwar von seiten der *Homogrupp*, einer von Barbro Westerholm von der liberalen (!) Volkspartei (*Folkpartiet liberalerna*) angeführten partei-

übergreifenden Gruppe von Reichstagsabgeordneten, die sich speziell für die Anliegen von Lesben und Schwulen einsetzen (siehe Faksimile). Laut *DN* forderte *Homogruppen* die schwedische Außenministerin Anna Lindh auf, der Wahl Schwimmers „entgegenzuarbeiten“. Eine entsprechende parlamentarische Anfrage an Lindh im Reichstag wurde angekündigt.

Parlamentarische Anfrage an Joschka Fischer

Eine parlamentarische Anfrage – mögliche weitere derartige Anfragen in anderen europäischen Parlamenten sind uns derzeit nicht

bekannt – bezüglich Schwimmer stellte im Jänner 1999 auch die offen lesbische PDS-Abgeordnete Christina Schenk im deutschen Bundestag an Außenminister Joschka Fischer. Schenk will von Fischer wissen, ob die Bundesregierung die Auffassung teile, daß die Wahl Schwimmers aufgrund der von ihm vertretenen homosexuellenfeindlichen Positionen die Glaubwürdigkeit der vom Europarat bisher vertretenen Politik zur Einhaltung der Menschenrechte einen schweren Schaden zufügt; ob die Bundesregierung gegenüber der österreichischen Regierung ihren Einfluß geltend machen wolle, um diese zu veranlassen, die Nominierung Schwimmers zurückzuziehen; ob sich die Regierung im Ministerkomitee des Europarats dafür einsetzen werde, daß Schwimmer von der KandidatInnenliste gestrichen werde; und ob die Regierung die deutschen Mitglieder der Parlamentarischen Versammlung (PV) des Europarats auffordern werde, gegen Schwimmer zu stimmen. Eine Antwort Joschka Fischers ist zu schreibender Stunde noch nicht bekannt gewesen.

Allerdings hat Fischer in seiner Antwort auf ein entsprechendes Schreiben der ILGA-Europa mitgeteilt, daß die „Einwirkungsmöglichkeiten“ des Ministerkomitees „sehr begrenzt“ seien, obgleich dieses die KandidatInnenlisten zusammenstellt und an die Versammlung weiterleitet.

Lobbying bei den Liberalen

Bekanntlich ist die liberale Fraktion in der PV mehrheitsausschlagendes Zünglein an der Waage. Und sie hat in einem Kuhhandel mit der Europäischen Volkspartei paktiert, diesmal den VP-Kandidaten zu unterstützen, da vor fünf Jahren der liberale Kandidat durch die Hilfe der Volkspartei gewählt worden war. Teil dieses Pakts war auch die Wahl des liberalen britischen Abgeordneten Lord Russell-Johnston zum Präsidenten der PV, die während der Sitzung der PV in der letzten Jännerwoche 1999 in Straßburg über die Bühne ging. Während dieser Sitzungswoche waren auch Nigel Warner aus London, der die Kampagne gegen Schwimmer für die ILGA-Europa koordiniert, und der Autor dieser Zeilen als Vertreter der ILGA-Europa, die ja über Beraterstatus beim Europarat verfügt, drei Tage in Straßburg, um als NGO-Vertreter an

den Sitzungen der NGO-Gruppierungen teilzunehmen – und um in erster Linie gegen die Wahl Schwimmers bei den liberalen Abgeordneten Lobbying zu betreiben. Wir konnten mit etlichen Mitgliedern der liberalen Fraktion Gespräche führen, darunter mit ihrer neuen Vorsitzenden Kristiina Ojuland aus Estland und dem finnischen Abgeordneten Gunnar Jansson, der gemeinsam mit Schwimmer für die Überprüfung der Einhaltung der von Rumänien eingegangenen Verpflichtungen verantwortlich war. Während uns einige liberale Abgeordnete aus Dänemark, den Niederlanden, dem Vereinigten Königreich und Spanien im persönlichen Gespräch dezidiert erklärten, Schwimmer unter keinen Umständen wählen zu werden, bestätigten uns Ojuland und Jansson, daß die offizielle Fraktionslinie weiterhin jene sei, den mit der Volkspartei geschlossenen Deal nicht zu brechen. Allerdings ist die Wahl im Juni geheim, daher könnte ein Fraktionszwang, den es ja in der PV ohnehin nicht gibt, auch nicht durchgesetzt werden.

Daß es den Liberalen jedenfalls nicht darum geht, die geeignetste Kandidatin bzw. den geeignetsten Kandidaten zu wählen, wie es die Regeln des Europarats vorsehen, sondern nur um die Durchsetzung ihrer eigenen Postenansprüche, wurde in diesen Gesprächen ebenfalls deutlich. So erklärte uns der deutsche FDP-Abgeordnete Ulrich Irmer entwaffnend offenerherzig, diese Absprachen mit der Volkspartei seien die einzige Möglichkeit, daß auch Liberale in entsprechende Positionen gewählt würden. Die Volkspartei müßte, so Irmer wörtlich, schon einen „Mörder oder Kinderschänder“ als Kandidaten präsentieren, damit die Liberalen den Pakt brechen würden.

Aus diesen Gesprächen wurde klar, daß bei vielen einfach noch kein Bewußtsein dafür vorhanden ist, daß Lesben und Schwule auch Menschenrechte haben, daß die Verletzung ihrer Menschenrechte keine vernachlässigbare Nebensächlichkeitsfrage ist. Hätte Schwimmer statt homophob sexistisch, rassistisch oder antisemitisch gehandelt, hätte ihm die liberale Fraktion wohl schon längst die Unterstützung aufgekündigt. Aber so geht es ja „nur“ um Lesben und Schwule. Insofern ist diese Kampagne jetzt auch deshalb eine so wichtige Übung, damit dieses Bewußtsein für die

Homogrupp ogillar Schwimmer

En av kandidaterna till att efterträda svensken Daniel Tarschys som generalsekretärare för Europarådet, östterrikaren Walter Schwimmer, besökte på torsdagen Sverige. Europarådet som i dag lever i skuggan av EU men profilerar sig som den mest heltäckande europeiska parlamentariska församlingen (icke att förväxla med EU-parlamentet som är ett EU-organ), har koncentrerat sig på frågor om mänskliga rättigheter.

Schwimmer vill bland annat verka för att EU skriver på Europakonventionen för mänskliga rättigheter – nu är det alla medlemsländer som gör det individuellt.

Kristdemokraten Schwimmer har en gedigen karriär både i östterrikisk politik och i Europarådet bakom sig och torde ha goda utsikter att bli vald vid Europarådets plenum i juni. Daniel Tarschys, vars femårsperiod går ut i augusti, uppges kandidera för en annan internationell befattning.

Men i svenska riksdagen har Schwimmers kandidatur mötts av protester från Homogruppen, med folkpartiets Barbro Westerholm i spetsen.

– Vi i riksdagens Homogrupp uppmanar utrikesminister Anna Lindh att motarbeta valet av Walter Schwimmer till generalsekretärare i Europarådet, säger gruppen.

Schwimmer anklagas för att vid flera tillfällen ha röstat emot förändringar av lagstiftning som diskriminerar homosexuella. **DN**

Negative Presse für Schwimmer auch in Schweden: *Dagens Nyheter* vom 19. Februar 1999

Unteilbarkeit und Unveräußerlichkeit der Menschenrechte – auch von Lesben und Schwulen – endlich auch in Gremien wie der PV des Europarats im Ansatz hervorgerufen und gestärkt wird. Sollte Schwimmer tatsächlich gewählt werden, was wir nicht erwarten und hoffen, wird diese Kampagne jedenfalls unter Garantie dafür sorgen, daß sich in fünf Jahren erst gar keine Fraktion trauen wird, einen Kandidaten mit einem homosexuellenfeindlichen Sündenregister wie Schwimmer zu präsentieren.

Schwimmer angeschlagen

Die Anti-Schwimmer-Kampagne der europäischen Lesben- und Schwulenbewegung, die ja in Wirklichkeit eine Kampagne ist für einen geeigneten Kandidaten, der für die Menschenrechte aller eintritt, ist daher auf keinen Fall umsonst. Sie hat bereits großes Aufsehen und einige Irritation hervorgerufen. Die Sache war Thema in mehreren Fraktionsitzungen der Liberalen, die im übrigen am Wochenende vor der Jänner-Sitzungswoche noch eine Zusammenkunft mit den Abgeordneten der Volkspartei in Baden-Baden hatten, die wohl ebenfalls dazu dienen sollte, die liberalen Abgeordneten auf Pro-Schwimmer-Linie zu bringen.

Daß Schwimmer durch die Kampagne bereits erheblich angeschlagen ist, zeigte sich auch bei der Wahl der VizepräsidentInnen der PV in der Sitzungswoche im Jänner. Schwimmer wurde erst

American Discount Comics-Magazines-Books

GRÖSSTE AUSWAHL AMERIKANISCHER MAGAZINE IN ÖSTERREICH
IHRE REISELEKTÜRE 3X AM FLUGHAFEN WIEN

ZENTRALE: WIEN 4, RECHTE WIENZEILE 5, TEL: 587 57 72
WIEN 7, Neubaugasse 39 Tel: 523 37 07 WIEN 22, EKZ Donauzentrum Tel: 203 95 18
GRAZ, Jakoministraße 12 Tel: 83 23 24 SALZBURG, Alter Markt 1 Tel: 84 56 40

ASIAN AMERICAN SPORTSWORLD
WIEN 6, Linke Wienzeile 58 Tel: 587 26 83
! LINZ, Herrenstraße 9-11 !



Mit welchem Generalsekretär wird der Europarat sein fünfzigstes Jahr beenden?

Sehr geehrter Herr Bundeskanzler!

(...) Wir können uns nicht vorstellen, welche „übergeordneten österreichischen Interessen“ es rechtfertigen könnten, eine Person wie Walter Schwimmer, der in Österreich die Menschenrechte von Lesben und Schwulen mit Füßen tritt, ausgerechnet für diesen Posten zu nominieren. Im Gegenteil: Es ist eine ziemliche Blamage für Österreich, wenn es für eine derartige menschenrechtssensible Funktion keine andere, geeignetere Person vorschlagen kann. Überdies ist es auch ein unglaublicher Affront gegenüber dem Europarat, eine Person zu nominieren, die sich durch ihr Verhalten über die Menschenrechtsansprüche des Europarats einfach hinweggesetzt hat: Schwimmer hat in

Kenntnis und unter vorsätzlicher Mißachtung der Europäischen Menschenrechtskommission aus dem Jahre 1997, derzufolge unterschiedliche Mindestaltergrenzen für hetero- und homosexuelle Beziehungen eine Verletzung der Europäischen Menschenrechtskonvention darstellen, 1998 für die Beibehaltung des § 209 StGB gestimmt. Doch dies war nicht der einzige Anschlag Schwimmers auf die Menschenrechte von Lesben und Schwulen in diesem Land: 1996 hat er gegen die Aufhebung der §§ 220 und 221 StGB gestimmt, obwohl selbst Justizminister Michalek diese Bestimmungen als Einschränkung des Grundrechts auf freie Meinungsäußerung und Versammlungs- und Ver-

einsfreiheit bezeichnet hat, was Ihr Parteikollege Peter Schieder in seiner Wortmeldung in der diesbezüglichen Debatte im Nationalrat im November 1996 unterstrichen hat.

Die menschenrechtsfeindliche Haltung Schwimmers ist also wohl dokumentiert und kann nicht wegdiskutiert werden. Auch der Hinweis, daß dieses Stimmverhalten eben der Haltung der ÖVP in diesen Fragen entspräche, kann keine Entschuldigung sein, immerhin hat sich auch ÖVP-Abgeordneter Franz Morak bei diesen Abstimmungen der Parteilinie entzogen. Daß in Österreich eine Partei in der Regierung sitzt, die die Menschenrechte dermaßen mißachtet, ist traurig genug, daß Personen

wie Schwimmer in Österreich im Parlament sitzen – und nicht nur auf der Hinterbank –, ist ebenfalls deprimierend genug, man – und schon gar nicht die SPÖ – sollte indes diese Haltung nicht auch noch exportieren, indem ein Vertreter dieser Partei für eine solche internationale Funktion nominiert wird, zu deren Aufgaben es gehört, die Durch- und Umsetzung von Menschenrechten zu fördern. Dafür sind Personen vom Schlage Walter Schwimmers vollkommen ungeeignet. (...)

Angeichts dieser Entwicklung [Anm. LN: *der in diesem Beitrag geschilderten Proteste*] kann es dem Ansehen Österreichs nur schaden, wenn es die Kandidatur Schwimmers weiter unterstützt. Ein Mini-Waldheim-De-

saster zeichnet sich ab. Die Bundesregierung wäre daher gut beraten, Schwimmers Nominierung zurückzuziehen bzw. sich davon zu distanzieren, sollte die Europäische Volkspartei von der Kandidatur Schwimmers nicht abrücken. Uns ist völlig unverständlich, warum sich die österreichische Sozialdemokratie ausgerechnet für den Kandidaten Schwimmer stark macht, zumal die sozialdemokratische Fraktion mit Terry Davis einen eigenen Kandidaten aufgestellt hat. Chauvinistische Anwandlungen in diesem Zusammenhang sind wohl deplaziert – wenn schon Patriotismus, dann sollten es angesichts des Umstands, daß Schwimmer immer mehr zu einem kontroversiellen angepatzten Kandidaten wird, die „übergeordneten österreichischen Interessen“

eher gebieten, auf Distanz zu Schwimmer zu gehen.

Sollte die SPÖ die Kandidatur Schwimmers weiter unterstützen, müßten wir das überdies als weiteren Schlag ins Gesicht von Lesben und Schwulen werten. Damit würde die SPÖ einmal mehr signalisieren, daß ihr die Anliegen von Lesben und Schwulen nicht nur völlig egal sind, sondern daß sie Menschenrechtsverletzungen an Lesben und Schwulen offenbar als läßliches Kavaliersdelikt betrachtet, das ohne weitere Konsequenzen bleiben kann. Oder würde die SPÖ genauso handeln, hätte Schwimmer für die Beibehaltung eines Vereinsverbots für Juden, Schwarze, Roma und Sinti, Ausländer oder andere diskriminierte Gruppen gestimmt?

im dritten (!) Wahlgang knapp als einer der VizepräsidentInnen bestellt. Ein weiteres Anzeichen für die Wirksamkeit der Kampagne, so ist zu vernehmen, scheint auch der Umstand zu sein, daß das Ministerkomitee die KandidatInnen Ende März zu einem Hearing eingeladen hat. Zu diesem Zeitpunkt sollte das Ministerkomitee die Liste der KandidatInnen zusammenstellen, die dann in der PV zur Wahl stehen werden. In Hinblick auf dieses Hearing hat ILGA-Europa ein zweitesmal an alle AußenministerInnen der 40 Mitgliedsstaaten des Europarats geschrieben, da zu befürchten war, daß Schwimmer bei diesem Hearing Gelegenheit haben würde, sich in ganz allgemeiner Art zu verteidigen, ohne wirklich auf die Fakten festgenagelt zu werden, da wohl anzunehmen ist, daß die AußenministerInnen bzw. ihre Beauftragten mit der Materie nicht wirklich vertraut sind und daher, falls überhaupt darin interessiert, nicht die nötigen Nachfragen stellen würden. Des-



Walter Schwimmer (oben) kann offenbar weiterhin auf die völlige Unterstützung durch Bundeskanzler Viktor Klima zählen



halb hat ILGA-Europa versucht, in diesen neuerlichen Schreiben die Fakten nochmals präzise darzustellen und schon prophylaktisch auf mögliche Verteidigungsargumente Schwimmers mit Gegenargumenten einzugehen. Ob diese Überlegungen aufgegangen sind, wissen wir noch nicht, da uns zu schreibender Stunde noch keine Informationen darüber vorliegen, ob Schwimmer auf die Liste gesetzt worden ist oder nicht.

Steigbügelhalterin SPÖ

Nach Urgenz hat nun das Bundeskanzleramt unser Schreiben vom August 1998 (!) endlich beantwortet. Wir hatten Kanzler Viktor Klima damals aufgefordert, die Bundesregierung möge die Nominierung Schwimmers zurückziehen (vgl. LN 4/98, S. 15 f). In seiner Antwort vom 23. Februar ließ Klima ausrichten: ...Auf der anderen Seite gibt es in der Frage der Nominierung eines

Kandidaten für den Posten des Generalsekretärs des Europarates eine Reihe von übergeordneten österreichischen Interessen, vor deren Hintergrund die Entscheidung zu treffen ist. Ich bitte Sie daher vor der Ergreifung weiterer Maßnahmen zu bedenken, daß die Bundesregierung bei ihrer Beschlußfassung im vorliegenden Fall von solchen Interessen ausgegangen ist.

Diese Antwort nahmen wir mit Entsetzen zur Kenntnis: Welche übergeordneten österreichischen Interessen könnten wohl bestehen, um einen homophoben Menschenrechtsverletzer auf den Posten des Generalsekretärs des Europarats zu hieven? Wir verfaßten daraufhin eine Antwort an Klima, die wir am 17. März als Offenen Brief an die österreichischen Medien verbreiteten (siehe Kasten oben auf dieser Seite). Auch die HOSI Linz schrieb Ende Februar an Klima und forderte ihn auf, die Entscheidung, Schwimmer zu nominieren, abzuändern.

FOTOS: HOPF-MEDIA, FOTOSTUDIO HASLINGER, RAINBOW LIFE, AKH-WIEN

Transsexualismus

Am 26. und 27. Februar 1999 fand im Wiener AKH das erste österreichische interdisziplinäre Symposium zum Thema Transsexualismus statt. Eine der Arbeitsgruppen beschäftigte sich mit den „Wünschen und Erfahrungen Transsexueller“ – sie wurde von Michael Wittmann und Anita-Daniela Krappel geleitet; 52 TeilnehmerInnen hatten sich zu dieser Arbeitsgruppe eingefunden.

Über die Ergebnisse berichtet Anita-Daniela Krappel

Einleitende Bemerkungen

Das Thema „Trans-Gender/Transsexualismus“ ist so alt wie die Menschheit selbst. Schon immer und in allen Kulturen hat es Menschen gegeben, deren Identität zwischen den Geschlechtern Frau und Mann angesiedelt war. Und in vielen Kulturen hatten diese Menschen aufgrund ihrer Besonderheit auch einen besonderen Status – PriesterInnen, Medizinfrauen/männer...

Heute sieht man das Thema – leider – viel nüchterner. Transsexualismus/Trans-Gender wird als „Krankheit“ klassifiziert, und von der Umwelt werden die Betroffenen sehr oft wie Aussätzige behandelt. Die moderne Medizin bietet aber zum erstenmal in der Geschichte der Menschheit die Möglichkeit, diese Wanderung von einem zum anderen Geschlecht nicht nur geistig, sondern auch körperlich zu vollziehen. Die erste dokumentierte geschlechtsanpassende Operation hat zwar schon 1929 stattgefunden, einigermaßen befriedigende Ergebnisse sind aber erst in den letzten Jahren möglich geworden. Man kann zwar nicht das genetische Geschlecht verändern, aber man kann dem Körper das Aussehen geben, das dem Identifikationsgeschlecht des betroffenen Menschen entspricht. Wobei die Operation bei Mann-zu-Frau-Trans-Gender bedeutend einfacher ist und damit auch die Ergebnisse besser sind. Dafür haben es Frau-zu-Mann-Trans-Gender leichter, was das alltägliche Auftreten betrifft. Durch die nun zugeführten männlichen Hormone wird eine Entwicklungsphase

nachgeholt, die sonst in der Pubertät abläuft: tiefere Stimme, Bartwuchs. Allen betroffenen Menschen ist jedoch eines gemeinsam: Der Weg ist fast immer mühevoll und schwierig und dauert meistens mehrere Jahre – egal, ob Frau-zu-Mann oder Mann-zu-Frau, und egal, ob auch tatsächlich die Operation bis zur letzten Konsequenz angestrebt wird (was man bisher als „klassisch transsexuell“ bezeichnet hat) oder ob sich die/der Betroffene freiwillig darauf beschränkt (oder z. B. aus gesundheitlichen Gründen beschränken muß), das Identifikationsgeschlecht zwar zu leben, aber Operationen gar nicht oder nur teilweise durchführen zu lassen. Im übrigen wird heute für beide Wege der Überbegriff „Trans-Gender“ verwendet.

Arbeitsgruppe „Wünsche und Erfahrungen Transsexueller“

Die TeilnehmerInnen an der Arbeitsgruppe „Wünsche und Erfahrungen Transsexueller“ hatten sich die Aufgabe gestellt, möglichst viele Bereiche des Weges von Trans-Gender-Personen zu beleuchten, den Status Quo festzustellen und herauszuarbeiten, welcher Handlungsbedarf in welchen Bereichen und Situationen besteht.

Alltagstest

Der Alltagstest stellt eine der wichtigsten Stationen im Leben von Trans-Gender-Personen dar. Er bietet den betroffenen Menschen die Möglichkeit,



Das Wiener AKH war Veranstaltungsort für das erste österreichische Transsexualismus-Symposium



Die Journalistin und Fotografin Anita-Daniela Krappel leitete mit Michael Wittmann den Workshop „Wünsche und Erfahrungen Transsexueller“

herauszufinden, ob und wie sie ihr Leben in ihrer neuen Identität gestalten wollen. Die Begleitumstände werden jedoch von fast allen als untauglich und belastend angesehen. In der Regel stimmen die betreffenden Ausweispapiere in keiner Weise mit der tatsächlichen Identität der Menschen überein (Aussehen, Vorname, Geschlecht). Es besteht

keinerlei rechtliche Unterstützung dieser neuen Identität. Das „Formblatt zur Bestätigung der Transsexualität“, das auf Wunsch ausgestellt wird und bescheinigt, daß das äußere Erscheinungsbild der Person aufgrund einer Krankheitsdiagnose bzw. einer Krankheit und deren Behandlung den in den Dokumenten angeführten Angaben über Geschlecht bzw. den ersten Vornamen nicht entsprechen kann, mag möglicherweise bei Führerscheinkontrollen und Behördenkontakten helfen. In fast allen anderen Fällen, wo Ausweiseleistung verlangt wird (Post, Bank, Anmelden eines Handy-Telefons in einem Fachgeschäft usw.), löst es beim (normalerweise juristisch ungeschulten) Gegenüber unverständliches Kopfschütteln aus und bringt die Betroffenen in Situationen, die als unangenehm und zutiefst diskriminierend empfunden werden. Es wurde daher die Forderung nach sofortiger Ausstellung von Ausweispapieren erhoben, die eine Absolvierung des Alltagstests in einer auch juristisch unmißverständlich dokumentierten Form ermöglicht. Die Forderung muß lauten: Auf Wunsch hat bei Vorliegen der Diagnose „Trans-Gender“ – auch ohne geschlechtsanpassende Operation – die Namens- und Personenstandsän-

derung mit *sofortiger* Ausstellung der neuen Papiere zu erfolgen.

Es besteht zwar aufgrund des „Transsexuellen-Erlasses“ des Bundesministeriums für Inneres (Zl. 36.250/66-IV/4/96 vom 27.11.1996) jederzeit die Möglichkeit der Vornamensänderung in einen „geschlechtsneutralen Vornamen“ (§ 3.2). Dies wird aber von vielen Betroffenen nicht gewünscht. Der Wunschname steht meist schon lange vor dem Entschluß zur Operation fest, und das Führen dieses Wunschnamens stellt ein starkes Identifikationsmerkmal mit der gelebten Identität dar.

Sowohl der neue EU-Reisepaß als auch der Personalausweis tragen den Vermerk des juristischen Geschlechts. Dies ist für all jene eine Belastung, die sich nicht (oder noch nicht) für die Operation entschieden haben. Von österreichischer Seite besteht keinerlei Möglichkeit, legistisch darauf Einfluß zu nehmen. Eine Klärung (d. h. Abschaffung dieses Vermerks) wäre wahrscheinlich nur durch eine Entscheidung des Europäischen Gerichtshofs zu erreichen.

Behördliche Urkunden

Auch bei erfolgter Personenstandsänderung ist aus einigen behördlichen Urkunden das Ursprungsgeschlecht erkennbar (Heiratsurkunde, Scheidungsurkunde). Da es Fälle gibt, wo diese Schriftstücke auch weiterhin vorgelegt werden müssen, kommt es



Das offizielle Logo zum Transsexualismus-Symposium symbolisiert die Identitätsfrage

dadurch oft zu einem ungewollten Outing. Frau Mag. Wagner vom Innenministerium, die in der Arbeitsgruppe anwesend war, berichtete, daß auf Wunsch eine bloße Bestätigung anstelle der betreffenden Urkunde ausgestellt werden kann, sodaß das „Vorleben“ der Person nicht erkennbar ist.

Ehe

Aufgrund des bereits oben zitierten „Transsexuellen-Erlasses“ wird die Personenstandsänderung

(Eintragung im Geburtenbuch) nur dann durchgeführt, wenn die/der Antragsteller/in nicht verheiratet ist. Das heißt, daß eine eventuell bestehende Ehe zuerst geschieden werden muß. Es treten dadurch oft Konstellationen ein, die von allen Beteiligten gar nicht gewünscht werden, abgesehen davon, daß dies – unter anderem – erhebliche Auswirkungen im Hinblick auf Sozial- und Pensionsversicherung sowie Erbrecht hat.

Lösungsvorschlag: Auf Wunsch muß eine bestehende Ehe ohne Rechtsverlust nahtlos in eine – in Österreich noch zu installierende – Eingetragene PartnerInnenenschaft übergehen. Daneben muß es eine Sonderregelung im Ehe-recht geben, aufgrund der „Transgenderismus“ von den Gerichten nicht als schuldhaftes Verhalten im Fall einer nichteinvernehmlichen Scheidung gewertet werden darf. Dadurch wird ein Verlust von Ansprüchen aus der Sozial- und Pensionsversicherung verhindert.

Kinder – Besuchsrecht

Große Betroffenheit herrscht über den Umgang der Pfleg-

schaftsgerichte mit dem Besuchsrecht. Diese favorisieren in ihrer Unsicherheit eher die Aussetzung des Besuchsrechts bzw. schreiben Regelungen vor, die absolut inakzeptabel sind. So ist ein Fall bekannt, daß von einem Kindesvater – jetzt Frau – verlangt wird, die Kinder ausschließlich in männlichem Outfit zu besuchen! Daß es auch anders geht, bewies erst kürzlich eine Entscheidung des Bezirksgerichts Villach. Trotz Scheidung wegen Personenstandsänderung wurde beiden Elternteilen – nunmehr zwei Frauen – gemeinsam das Sorgerecht für ihre Tochter übertragen. Als Begründung für seine Entscheidung hatte das BG Villach folgendes angeführt: *Das Wesen einer Familie wird weniger durch Sexualität als durch die geistige Verbundenheit und die gegenseitige Lebensverantwortung bestimmt. Die Stabilität der Elternbeziehung ist für die gemeinsame Obsorge entscheidender als die nunmehr fehlende Gegengeschlechtlichkeit der Elternteile.*

Die TeilnehmerInnen an der Arbeitsgruppe kamen zu der Überzeugung, daß Lösungen nur durch eine intensive Aufklärungsarbeit durch fachlich qualifizierte Personen erreicht werden können, und zwar sowohl bei den EhepartnerInnen als auch bei Gerichten und Behörden.

Aufklärungsarbeit

Um eine Sensibilisierung der Öffentlichkeit und damit langfristige Akzeptanz der Trans-Gender-Problematik zu erreichen, sollte dieses Thema möglichst früh in die Lehrpläne der Schulen (Biologie, Psychologie) aufgenommen werden. Auch in manch anderen beruflichen Aus- und Weiterbildungen scheint das Trans-Gender-Thema zu kurz zu kommen (Medizin, Psychologie, Psychotherapie, Krankenpflege, öffentlicher Dienst etc.). Auch hier wäre es wünschenswert, die Betroffenen im Umgang mit Trans-Gender-Personen zu schulen.

Arbeitsrecht

Von einer Teilnehmerin der Arbeitsgruppe wurde vorgeschlagen, einen Kündigungsschutz für Trans-Gender-Personen bei einem Coming-out zu verankern. Die folgende Diskussion ergab, daß ein totaler Kündigungsschutz nicht vorteilhaft ist, da kein Betrieb mehr freiwillig eine Trans-Gender-Person beschäftigen würde (vgl. die Situation der Beschäftigung von Behinderten). Angeregt wurde ein zeitlich begrenzter Kündigungsschutz (ein Jahr). Dies würde allen Beteiligten die Möglichkeit geben, genug Zeit zu haben, um sich auf die neue Situation einzustellen.

Verhältnis zu den Krankenkassen

Was die Krankenkassen betrifft, gibt es zahlreiche Punkte, mit denen die meisten Betroffenen durchaus zufrieden sind. Was allerdings von sehr vielen als Rechtsunsicherheit empfunden wird, ist die unterschiedliche Handhabung der einzelnen Krankenkassen vor allem bezüglich der Sekundärleistungen. Hier kommt es dazu, daß über die Übernahme oder Nicht-Übernahme von Kosten durch die Krankenkasse sehr oft das Verhandlungsgeschick der/des einzelnen entscheidet. Hauptstreitpunkt ist die Epilation, aber auch freiwillige postoperative psychotherapeutische Begleitmaßnahmen (Probleme bei Kindern, Partnerschaft). Forderung: Für eine bestimmte Diagnose (in unserem Fall „Trans-Gender“) muß es einheitlich ganz bestimmte Sachleistungen seitens der Krankenkassen geben.

Es gibt noch eine Reihe anderer Sachleistungen, die von den Krankenkassen nicht oder nur zum Teil bezahlt werden, die im Leben von Betroffenen jedoch eine bedeutende Rolle spielen, ohne daß man sie als Spleen bezeichnen darf: Pro Jahr wird z. B. von den Krankenkassen eine Perücke bezahlt. Alle Mann-zu-Frau-Trans-Gender-Personen, die davon betroffen sind, wissen, daß man mit einer wahrscheinlich kein ganzes Jahr auskommt, will man die letzten paar Monate nicht wie ein gerupfter Pudel herumlaufen.

Und im Leben von Frau-zu-Mann-Trans-Gender-Personen, die sich dem

derzeit ziemlich unbefriedigenden Penoid-Aufbau nicht unterzogen haben, gibt es oft Situationen, wo der Wunsch nach etwas Männlichkeit zwischen den Beinen auch im Alltagsleben wach wird. Nun ist es nicht jedermanns Sache, sich Socken in die Badehose zu stopfen. Die Recherchen bezüglich eines brauchbaren und erschwinglichen Penoid-Ersatzes im Bereich Sex-Toys waren wenig erfolgreich, da die dort angebotenen Stücke ja für einen etwas anderen Verwendungszweck bestimmt sind. Allerdings gibt es brauchbaren Penoid-Ersatz von einer holländischen und einer australischen Firma – allerdings zu einem Preis, der das Budget vieler Betroffener übersteigt. Auch hier wäre Unterstützung durch die Krankenkasse notwendig.

Probleme gibt es auch bei der Kostenübernahme durch die Krankenkasse, wenn die Operation in einer Privatklinik erfolgt (egal, ob in Österreich oder im EU-Ausland), da diese in der Regel nicht Vertragspartnerin ist. Nun gibt es aber Privatkliniken in der EU, die man durchaus als auf diesem Gebiet spezialisiert ansehen kann. Auch hier sollte es zu einer befriedigenden Regelung kommen.

Individualität, Angebot und bürokratische Hindernisse

Als einer der wichtigsten Faktoren auf dem Weg von Trans-Gender-Personen wurde von den TeilnehmerInnen der Arbeitsgruppe die individuelle Betrachtung jedes einzelnen Falles gesehen. Dies betrifft sowohl den medizinischen Bereich (Hormontherapie) als auch die psychotherapeutische Begleitung. Eine Festschreibung einer bestimmten Anzahl von Therapiestunden erweist sich als absolut unsinnig, da jede/r Betroffene in einem anderen Entwicklungsstadium die Entscheidung pro Operation trifft. Manche leben bereits jahrelang in ihrem Identifikationsgeschlecht, bevor sie sich entscheiden, diesen Eingriff durchführen zu lassen. Daß hier kein Alltagstest von einem Jahr mit mindestens 50 Stunden begleitender Therapie notwendig ist, werden alle einsehen, die mit dem Thema vertraut sind.

Die TeilnehmerInnen der Arbeitsgruppe waren sich außerdem darüber einig, daß es nur von Vorteil sein



Kontakte:

Michael Wittmann – Mike's Transfer Österreich – Transsexuellenberatung;
Tel. 0676/322 79 60; E-Mail: mikes-transfer@gmx.net;
Website: http://welcome.to/mikes_transfer

Anita-Daniela Krappel – Arbeitsgemeinschaft & Informationsdienst für alternative Lebensweise;
Postfach 31, A-1127 Wien;
Tel. 0676/363 26 03; E-Mail: adk@gmx.net;
Website: http://welcome.to/adk_arge

kann, wenn das „Angebot“ vergrößert und dezentralisiert wird, was heißt: mehr TherapeutInnen, mehr HormonspezialistInnen, mehr ChirurgInnen. Betroffene aus den Bundesländern sollten die Möglichkeit haben, alles in ihrer Umgebung absolvieren zu können. Es sollte nicht sein, daß sie extra nach Wien fahren müssen, um bestimmte Dinge auf ihrem Trans-Gender-Weg erledigen zu können (z. B. Gutachten).

Keine einheitliche Meinung herrschte über die Sinnhaftigkeit des Indikationsschreibens und des abschließenden Gutachtens. Manche fanden die gängige Praxis akzeptabel, manche meinten, es müsse reichen, die entsprechenden Fachgutachten vorzulegen, ohne nochmalige Überprüfung durch die Gerichtsmedizin Wien. Einigkeit herrschte allerdings darüber, daß die Kosten für das gerichtsmedizinische Gutachten nicht den Betroffenen angelastet werden dürfen, zumal die entsprechende Regelung im bereits zitierten „Transsexuellen-Erlass“ eine Kann-Bestimmung darstellt und es ja bereits Fälle gab, wo die Betroffenen diese Kosten nicht zu tragen hatten.

„Trans-Gender“ – „Transsexuell“

In jüngster Zeit fällt auf, daß der Begriff „transsexuell“ immer mehr vom Begriff „Trans-Gender“ abgelöst wird. Früher hat man als „transsexuell“ ausschließlich jene Menschen bezeichnet, die sich für die Operation entschieden hatten, und alle anderen dem Phänomen „Transvestitismus“ zugeschrieben. Heute weiß man, daß auch in diesen Bereichen die Welt nicht schwarz-weiß, sondern bunt ist. Es wird immer Menschen geben, für die die geschlechtsanpassende Operation den einzigen Ausweg aus ihrem seelischen Dilemma darstellt. Es gibt aber viele – und diese Entwicklung wird auch durch den Zeitgeist begünstigt –, die in ihrem Identifikationsgeschlecht leben möchten, ohne die Risiken einer Operation auf sich nehmen zu wollen oder zu können. Auch gegenüber diesen Menschen hat der Staat die Verpflichtung, ihnen ihr Leben so zu ermöglichen, wie sie es sich vorstellen, ohne sie durch formaljuristische Vorschriften in eine Operation zu treiben, die sie gar nicht wollen!

**LILA Schriftchen ist auch als kassette erhältlich und erscheint 2x jährlich.**

wir freuen uns über die Zusendung eurer artikel, fotos, bilder, gedichte, geschichten etc.

einzelheft: ös 33,-/dm 5,-/sfr 5,- + porto.
abo (4 ausgaben): ös 111,-/dm 20,-/sfr 20,- plus porto
bitte gleich bei bestellung in bar beilegen.

kontakt: LILA Schriftchen, postfach 45, A-7400 Oberwart

Zeitung für lesbisch-separatistische Perspektiven

Ausschließlich für Lesben

Mietrecht: Widersprüchliche Meldungen aus der ÖVP

NACHGEFRAGT

„Eine gesunde Anschauung“

Der Wiener ÖVP-Landtagsabgeordnete Georg Fuchs über seinen Vorschlag, Gemeindebauten für schwule Paare zu öffnen.

FORMAT: Sie kämpfen für die Gleichberechtigung von Homosexuellen bei der Vergabe von Gemeindebauwohnungen. Wie ist Ihr Vorschlag in der ÖVP angekommen?

FUCHS: Die ÖVP ist progressiver, als man glaubt, aber sie kämpft mit einem Image aus vergangenen Zeiten. Die meisten Kollegen haben schon eine gesunde Anschauung.



FORMAT: Sie haben angekündigt, parteiinterne Überzeugungsarbeit zu leisten. Waren Sie schon erfolgreich?

FUCHS: Die Diskussion ist ins Laufen gekommen. Die Gespräche werden nicht abbrechen. Ich werde Initiativen setzen.

FORMAT: Welche?

FUCHS: Ich kann mir vorstellen, auch weiterhin Überzeugungsarbeit zu leisten. Und zwar in allen Bereichen.

FORMAT: Sind Homosexuelle die neue ÖVP-Zielgruppe?

FUCHS: Mein Gott, man muß eben gewisse gesellschaftspolitische Entwicklungen beachten.

FORMAT: Haben Sie manchmal das Gefühl, in der falschen Partei zu sein?

FUCHS: Wie sollte ich? Ich bin seit vierzehn Jahren dabei.

FORMAT: Haben Sie noch ein Karriereziel als Politiker?

FUCHS: Momentan bin ich, was ich bin. Ich möchte diese Funktion voll ausfüllen, mit all meinen Beziehungen und Möglichkeiten.

Die Diskussion über die Ausweitung des Eintrittsrechts in den Mietvertrag verstorbener Hauptmieter auf die gleichgeschlechtliche Lebensgefährtin bzw. den gleichgeschlechtlichen Lebensgefährten ging Anfang Jänner 1999 weiter.

Eine kurze Rückschau von Kurt Krickler

Wie in den LN 1/99 (S. 21 f) berichtet, hat der Wiener ÖVP-Wohnbausprecher und Landtagsabgeordnete Georg Fuchs im STANDARD vom 5. Jänner 1999 sich dafür ausgesprochen, das oben erwähnte Eintrittsrecht gemäß § 14 Abs. 3 Mietrechtsgesetz auf gleichgeschlechtliche LebensgefährtInnen auszudehnen. **FORMAT # 3** vom 18. Jänner fand dies offenbar interessant genug, um in seiner Rubrik *Nachgefragt* der Sache nachzugehen (siehe Faksimile im nebenstehenden Kasten). Allerdings fragte **FORMAT** nicht nach der Mietrechtsänderung, sondern nach der Öffnung von Gemeindewohnungen für gleichgeschlechtliche Paare, was ja längst der Fall ist und womit Fuchs daher offene Türen einrennt (vgl. LN 3/95, S. 46; 1/97, S. 24 f; 2/97, S. 7 ff). Fuchs kündigte jedenfalls an, parteiintern Überzeugungsarbeit leisten zu wollen.

Im STANDARD vom 16. Jänner 1999 diskutierten ÖVP-Wohnbausprecher Walter Schwimmer und die SPÖ-Abgeordnete Doris Bures ebenfalls über aktuelle Fragen im Bereich des Mietrechts. Schwimmer brachte von sich aus das Eintrittsrecht für schwule und lesbische LebensgefährtInnen aufs Tapet

Faksimile
FORMAT # 3/99
vom 18. 1. 1999

und verteidigte auf zynische Weise die ÖVP-Weigerung, ein solches Eintrittsrecht einzuführen: Man kann das gar nicht in dem Sinne regeln, daß Lebensgemeinschaften gleichgeschlechtlicher Partner hier anerkannt werden, weil den Vermieter die sexuelle Orientierung des Mieters nicht zu interessieren hat. Wenn man das neu regeln möchte, müßte es für jegliche Wohn- und Hausgemeinschaft gelten. Ansonsten wäre es eine neue Diskriminierung, die dem Vermieter das Recht gibt, sich um die sexuelle Orientierung seines Mieters zu kümmern.

Brief an Schwimmer

Hier versucht Schwimmer, sich unter völlig abstrusen und verqueren Gedankenwindungen als Anwalt der Lesben und Schwulen zu präsentieren, der sie vor „weiterer“ Diskriminierung schützen will – nach dem geistreichen Motto: Diskriminierung aus Schutz vor weiterer Diskriminierung. Die HOSI Wien nahm diese Aussagen Schwimmers jedenfalls zum Anlaß, ihm am 18. Jänner folgenden Brief zu schreiben (hier leicht gekürzt) – er hat uns nie darauf geantwortet:

Sehr geehrter Herr Doktor Schwimmer!

Wir geben davon aus, daß die im STANDARD abgedruckten Textpassagen eine authentische Wie-

dergabe Ihrer Aussagen zum Thema Eintrittsrecht für hinterbliebene gleichgeschlechtliche LebensgefährtInnen in den Mietvertrag des verstorbenen Hauptmieters sind. Für uns sind Ihre Argumente allerdings nicht nachvollziehbar. Natürlich hat den Vermieter die sexuelle Orientierung eines Mieters/einer Mieterin nicht zu interessieren. Ihre Sorge, daß durch die Anerkennung gleichgeschlechtlicher Lebensgemeinschaften eine neue Diskriminierung entstehen könnte, „die dem Vermieter das Recht gibt, sich um die sexuelle Orientierung seines Mieters zu kümmern“, ist völlig unbegründet. Der Vermieter hätte sie einfach zur Kenntnis zu nehmen. Aus, Schluß, basta! Falls Sie fürchten, Lesben und Schwule müßten sich „zwangsausouten“, um dann in den Genuß eines solchen Rechts zu kommen, dann stimmt das natürlich – nur wenn man sich als gleichgeschlechtliche LebensgefährtInnen zu erkennen gibt, wird man die gleichen Rechte in Anspruch nehmen können (wenn es sie einmal gibt), aber Ihre Sorge ist auch hier unbegründet: Jene Lesben und Schwulen, die von einem solchen Recht Gebrauch machen würden, hätten auch damit keine Probleme.

Wenn wir Ihre Aussagen richtig verstehen, wäre der logische Schritt, um zu verhindern, daß sich lesbische und schwule LebensgefährtInnen deklarieren müssen, die Ausweitung des

Eintrittsrechts auf alle Zusammenwohnenden, was Ihrer Ansicht nach praktisch bedeuten würde, daß es zu einem kompletten Weitergabe- und Vererbungsrecht bei Wohnungen kommen würde. Diese Notwendigkeit besteht nicht, weil es der lesbischen Lebensgefährtin bzw. dem schwulen Lebensgefährten durchaus zumutbar ist, sich zur Lebensgemeinschaft mit der/dem verstorbenen Hauptmieter/in zu „bekennen“.

Was den befürchteten Mißbrauch anbelangt, verstehen wir Ihre Sorge auch nicht: Auch heute schon könnten verschiedengeschlechtliche Zusammenwohnende behaupten, in einer Lebensgemeinschaft zu leben, damit im Todesfall des Hauptmieters der hinterbliebene Mitbewohner in den Hauptmietvertrag eintreten könnte. Heterosexuelle machen immerhin 90 % der Bevölkerung aus, Homosexuelle 10 %. Es ist wirklich unredlich, jetzt die Mißbrauchsmöglichkeit, die statistisch maximal zehn Prozent des Mißbrauchs ausmachen könnte, als Argument gegen die Ausweitung des Eintrittsrechts ins Treffen zu führen. Bei der Einführung des Eintrittsrechts für andersgeschlechtliche LebensgefährtInnen scheint indes das neunfach höhere Mißbrauchspotential kein Thema gewesen zu sein, jedenfalls kein ausreichendes Argument dagegen.

Ihre Haltung, unter dem Deckmantel, Lesben und Schwule vor Diskriminierung schützen zu wollen, deren Diskriminierung weiter aufrechtzuerhalten, wie Sie dies im vorliegenden Fall tun, ist noch unerträglicher und herausfordernder als offene Ablehnung!

Auch Ihr Vorschlag, allen Mitbewohnern, die die Wohnung mit dem Mieter gemeinsam bezogen haben, das Eintrittsrecht zu gewähren, ist reine Augenauswaschung, denn sie betrifft einen Fall, der in der Praxis am wenigsten vorkommt. Wenn heute ein lesbisches oder schwules Paar gemeinsam eine Mietwohnung neu beziehen will, wird es hoffentlich geschlechtlich genug sein, darauf zu bestehen, daß beide gemeinsam in den

Mietvertrag aufgenommen werden, oder eben sich eine andere Wohnung suchen. Da ist man Gott sei Dank nicht auf Ihre Gnade und die Ihrer Partei angewiesen. Der weitaus häufigste Fall ist jedoch jener, daß sich zwei, von denen schon jede/r eine Wohnung hat, kennen- und lieben lernen und irgendwann beschließen, zusammenzuziehen und eine der beiden Wohnungen aufzugeben. In diesem Fall muß eine/r die eigene Wohnung aufgeben, ohne daß ein Eintrittsrecht am Mietvertrag der Partnerin bzw. des Partners möglich ist.

Es ist nicht einzusehen, warum gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften hinsichtlich des Eintrittsrechts gemäß § 14 Abs. 3 MRG anders behandelt werden sollen als verschiedengeschlechtliche. Wenn Sie ehrlich wären, müßten Sie sich eingestehen, daß es nur darum geht, Lesben und Schwule weiterhin in Unterdrückung zu halten. Und um sonst nichts. Alles andere ist unglaublich, all Ihre abstrusen Argumente können davon nicht ablenken.

Stellungnahme

Wie ebenfalls in den LN 1/99 angekündigt, hat die HOSI Wien Ende Jänner 1999 im Rahmen der Begutachtung des Entwurfs für eine Wohnrechtsnovelle 1999 eine Stellungnahme abgegeben und darin angeregt, die Diskriminierungen von gleichgeschlechtlichen LebensgefährtInnen im Mietrechtsgesetz (§ 14,3 Eintrittsrecht im Todesfall, § 12 Abtretung des Mietrechts unter Lebenden) sowie im Wohnungseigentumsgesetz (gemeinsamer Erwerb von Wohnungseigentum) zu beseitigen und damit dem Menschenrecht von Lesben und Schwulen auf Achtung ihres Privatlebens zum Durchbruch zu verhelfen. Die Ampelparteien haben wir aufgefordert, entsprechende Abänderungsanträge im Parlament zu stellen, da nicht zu erwarten ist, daß die Anregungen der HOSI Wien bereits in den Entwurf des Justizministeriums einfließen werden.

täglich 16-02 Uhr



Mariahilfer Straße 45
Raimundhofpassage 2. Hof
1060 Wien, Tel.: 585 24 37



das posiHive café

FÜR MENSCHEN MIT HIV UND AIDS
UND DEREN FREUNDINNEN.

JEDEN DIENSTAG 17-22 UHR
IM HOSI-ZENTRUM
1020 WIEN, NOVARAGASSE 40, ☎ 216 66 04

Das letzte Stück Lebensqualität

DO./FR./SA./SO., 24./25./26./27. DEZEMBER 1998

ÖSTERREICH.CHRONIK

Nach Schlaganfall im „Wachkoma“: Intaktes Bewußtsein in regungslos

Das letzte Stück Lebensqualität

Seit dem ersten Hirnschlag vor zwei Jahren ist Walter im eigenen Körper eingesperrt. Seine einzige Kommunikationsmöglichkeit sind die Augen. Michael, sein Lebensgefährte, versteht und pflegt ihn. Bis Walter nicht mehr will. Ein Bericht von Andreas Feiertag.



So, das haben wir jetzt auch wieder.“ Es ist kurz nach drei Uhr nachmittags, Michael Windisch hat mit schnellen und geschickten Handgriffen die Infusionsflaschen gewechselt, die auf einem Metallständer neben dem Bett hängen. Zum dritten Mal an diesem Tag. Routine. Kakaofarbene Flüssignahrung tropft langsam in den Plastikschlauch, der an die Magensonde angeschlossen ist. Christian Walter kann nicht mehr schlucken.

Das Wohnzimmer in dem kleinen Einfamilienhaus in Vösendorf, südlich von Wien, erinnert an ein Krankenzimmer. Rings um das Spezialbett, in dem Christian leben muß, sind medizinische Geräte verstreut, sterile Tücher abgelegt, benötigte Medikamente aufgeschichtet.

„Ich habe Christian jetzt doch dazu überreden können, daß er die Medikamente wenigstens noch zwei bis drei Monate nimmt. Sollte bis dahin keine merkliche Besserung eingetreten sein, will er sie aber endgültig absetzen.“ Medikamente, die sein Leben verlängern, fügt Michael hinzu, der den 56-jährigen zu Hause pflegt.

Christian Walter leidet nach einem Hirnschlag, den er im Jänner des Vorjahres erlitten hat, an einem Syndrom, das die Mediziner schockierend treffend „Locked in“ nennen. Eingesperrt. In einen regungslosen Körper bei völlig intaktem Bewußtsein.

Nach beinahe einjähriger Rehabilitation konnte der Akademiker zumindest den rechten Arm und das rechte Bein wieder etwas bewegen. Vor zwei Monaten erlitt er einen neuen Schlaganfall. „Seitdem geht fast gar nichts mehr“, erzählt Michael. Was

noch funktioniert ist Verstand, Atmung und Herzschlag. Den Kopf kann Christian nur mühsam und spärlich von einer Seite zur anderen drehen. Und mit den Augen kann er zwinkern – seine nunmehr letzte Kommunikationsmöglichkeit.

Partner adoptiert

Damals, erinnert sich Michael ungenau, „wollte ich helfen, aber die Ärzte haben mir anfangs überhaupt keine Auskunft gegeben und auf den Ämtern durfte ich nichts für Christian erledigen“ – schließlich gehörte der 37-jährige nicht zur Familie. Zur anerkannten. Er war gesetzlich gesehen lediglich ein gleichgeschlechtlicher Lebenspartner. Seit 16 Jahren.

„Christian hat sich dann entschlossen, mich zu adoptieren.“ Die zuständige Richterin habe sich aber dagegen gestraut. „Sie wollte eine homosexuelle Beziehung nicht legalisieren.“ Erst als der Notar gedroht habe, an die Öffentlichkeit zu gehen, habe sie dann doch eingewilligt.

Während der Rehabilita-

tionszeit kristallisierten sich Christians Augen und Stirn als Kommunikationssystem heraus. An der Wiener Technischen Universität wurden für ihn Computer-Software und Bewegungssensoren entwickelt. Am oberen Rand des Computer-Monitors strich ein Cursor langsam über die einzelnen Buchstaben des Alphabets. Die Augen des Gelähmten folgten ihm. Runzelte Christian die Stirn, registrierte das der Sensor, der mit einem Stirnband zwischen seinen Augen fixiert war. Der entsprechende Buchstabe erschien in der Mitte des Bildschirmes. So setzte der Patient Buchstabe an Buchstabe, Wort an Wort. Das Stück Technik zwischen den Augen wurde zu seiner einzigen Verbindung mit der Außenwelt.

Der Blick auf den Bildschirm wurde bald zu anstrengend. Sein inzwischen zum Adoptivsohn gewordener Pfleger sprach die Buchstaben des Alphabets auf ein Diktiergerät, spielte sie seinem Patienten vor und schrieb jenen Buchstaben, bei dem Herrn Walters klare und helle Augen

zwinkerten, auf ein Stück Papier. Mußte es eben so gehen. Derart „diktierte“ der Gelähmte seinen Patientenwillen: Man möge ihm bei einem neuerlichen Hirnschlag keine lebensverlängernden Medikamenten geben, ihm seinen Frieden gönnen. „Was dem Christen nach seinem letzten Schlag hingekommen ist, völlig wurscht war“, klagt sein Lebensgefährte.

Schmerzen lindern

„Als ich ihn da besucht habe“, schaudert es Michael Windisch, „hat er einmal geweint. Was er sonst nie tut. Da habe ich dann erfahren, daß man zwar seine Lungenentzündung behandelt, ihm aber keine Schmerzmittel gibt.“ Die würden sein Bewußtsein zu stark beeinträchtigen, ihm das letzte Stück Lebensqualität nehmen. Jetzt sorgt sich Michael allein um seinen Patienten und schaut, daß er die Medikamente nimmt. Bis er nicht mehr will. Dann, so sein Lebensgefährte, „werde ich ihm nur noch etwas gegen seine Schmerzen geben“.

Dokumente

Ein Leserbrief, der nicht erschienen ist

Dieser Beitrag zeigt deutlich, welche Probleme sich durch die rechtliche Nichtanerkennung von gleichgeschlechtlichen PartnerInnenschaften im Alltag ergeben können und wie dringend hier Handlungsbedarf gegeben ist, um diese inhumane und skandalöse Diskriminierung zu beseitigen. Die Gegner einer rechtlichen Anerkennung – allen voran ÖVP-Familienminister Martin Bartenstein – führen stets den „Schutz von Ehe und Familie“ ins Treffen.

Welche konkrete Gefahr für irgendeine österreichische Ehe allerdings von einer Anerkennung der 16-jährigen Lebensgemeinschaft der beiden Männer ausgehen könnte und weshalb es den österreichischen Familien jetzt besser geht, weil die beiden seit 16 Jahren völlig rechtlos als Paar zusammenleben, bleibt indes das Geheimnis von Bartenstein & Co – für uns ist diese Argumentation nicht nachvollziehbar. Hier zeigt sich auch, daß die vorgebliche so christliche Volkspartei in Wirklichkeit die Unmenschlichkeit zu ihrem ideologischen Programm erhoben hat! Nicht zuletzt durch AIDS sind Schicksale wie jenes von Christian und Michael leider keine Einzelfälle. Es ist höchst an der Zeit, daß die ÖVP in Opposition geschickt wird, damit in Österreich auch Schwule und Lesben endlich in den Genuß elementarster Menschenrechte – wie jenes auf Achtung ihres Privatlebens ohne Unterschied zu heterosexuellen Lebensformen – kommen.

WIEN IST ANDERSRUM 4 Das Festival der Verlockungen vom anderen Ufer

Vom Ostersonntag bis zu Christi Himmelfahrt, also vom 4. April bis 13. Mai 1999, geht WIEN IST ANDERSRUM, Österreichs einzigartiges Festival der Verlockungen vom anderen Ufer, in die vierte Runde. Das von *Ecce Homo - Verein für Kultur, Politik und Medien* organisierte Festival ist längst zu einem festen Bestandteil des Wiener Kulturgeschehens geworden – und könnte, so Veranstalter Jochen Herdieckerhoff in den Presseunterlagen, diesmal gar zu einem markanten Datum innerhalb des Kirchenjahres werden.

Im Zentrum des heurigen Festivals steht eine spektakuläre Ausstellung der schwedischen Fotokünstlerin Elisabeth Ohlson. In den LN 1/99 (S. 2) haben wir in unserem Fotobereich über die in Schweden Furore machende *Ecce Homo*-Ausstellung noch voller Skepsis die Frage in den Raum gestellt, ob diese Ausstellung wohl jemals in Österreich zu sehen sein würde. Aber es geschehen noch Zeichen und Wunder: Jetzt wird sie in Wien sogar erstmals außerhalb Schwedens gezeigt. Während diese Ausgabe der LN in der Endproduktion und im Druck sein wird, wird es wohl die ersten Reaktionen in den österreichischen Medien und in der Öffentlichkeit geben. Wir dürfen gespannt sein, wie Schönborn, Krenn, Laun, Humer & Co. reagieren werden. Auf die Debatten freuen wir uns schon.

Nach gelungenen Einzelkooperationen in früheren Jahren verfügt WIEN IST ANDERSRUM mit dem Hernalser „Metropol“ heuer erstmals über einen Hauptspielort, dessen einmalige Atmosphäre des klassischen Vorstadt-Varietés der vielseitigen Fülle der Bühnenproduktionen einen denkbar günstigen Rahmen bietet. So ist es auch kein Zufall, daß das Festival in seinem Bestreben nach Bereicherung der heimischen Kulturlandschaft mit dem stetig nach frischen Impulsen für das Unterhaltungstheater forschenden

die gesellschaftliche Anerkennung der Homosexuellen hat im ohnehin schon liberalen Schweden einen nachhaltigen positiven Schub erfahren. Die gleichermaßen bekennt religiöse wie lesbische Fotokünstlerin verknüpft in ihren Arbeiten neustamentarische Motive mit dem Lebensalltag von Schwulen und Lesben in der Gegenwart. Auf Einladung von WIEN IST ANDERSRUM zeigt die Künstlerin ihre spektakulären Arbeiten erstmals im Ausland. Danach wandert die Ausstellung nach Antwerpen und Berlin, wo sie in einer Kirche mitten im neuen Kulturforum am Potsdamer Platz zu sehen sein wird. Auch in London und Paris ist die Präsentation von *Ecce Homo* in Vorbereitung.

„HONIGBROT“
Die schwule Stegreif-Serie vom Theater im Bahnhof Graz
So 11. 4., 18. 4., 25. 4., 2. 5., 9. 5., 20 Uhr; METROPOL; öS 220,- / öS 160,- (erm.)

Metropol-Intendanten Peter Hofbauer einen durchaus nicht nur selbstlosen Förderer gefunden hat, zumal sich im heurigen Festivalprogramm erstmals zwei ungewöhnliche Theaterprojekte österreichischer Herkunft befinden, die bezeugen, daß die Kulturnation Österreich im vierten Jahr von WIEN IST ANDERSRUM nicht mehr homo-kulturelles Entwicklungsgebiet ist, sondern mindestens den Status eines Schwellenlandes erreicht hat.

Das Programm

(soweit es nach Erscheinen dieser LN stattfindet)

„ECCE HOMO“
Fotografien von Elisabeth Ohlson, 1996-1998
täglich bis 2. Mai, 10-18 Uhr;
Babenberger Passage; Eintritt frei

Als die großformatigen Fotografien von Elisabeth Ohlson im Herbst 1998 unter dem Titel *Ecce Homo* mit dem Segen des Bischofs im Dom von Uppsala zu sehen waren, führte das in Schweden über Wochen zu angeregten öffentlichen Diskussionen zur Rolle von Schwulen und Lesben in der heutigen Gesellschaft. Seither hat die Ausstellung an vielen Orten des Landes (u. a. im schwedischen Reichstag) zehntausende Besucher angezogen, und



Elisabeth Ohlsons „Ecce Homo“-Fotografien sorgten bereits in Schweden für großes Aufsehen. Das Cover dieser LAMBDA-Nachrichten zielt übrigens auch eine ihrer



Honigbrot ist die überdrehte Fortschreibung der *Lindenstraße* mit Andersrum-Mitteln: Mit den für die Bühne adaptierten Mitteln der klassischen TV-Endlos-Soap gewährt das Grazer Theater im Bahnhof satirische Blicke in die Abarten und Konventionen schwulen Familienlebens. Immer wieder sonntags demonstrieren drei Schauspieler und ihre Überraschungsgäste zur allgemeinen Erheiterung, wie

WISSEN

Locked-In-Syndrom

Das „Locked-In-Syndrom“ ist die schwerste Form eines Schlaganfalls (Hirnstamminfarkt), bei dem die Patienten zwar wach und bei völligem Bewußtsein sind, aber außer ihren Augenlidern kaum noch etwas bewegen können.

Diese Form des „Wachkomas“ tritt meist dann ein, wenn ein Blutpfropfen (Thrombus) die hintere, untere Hirnarterie (Arteria basilaris) dort verstopft, wo sie sich teilt. Dadurch erhalten große und wichtige Teile des Gehirns keinen Sauerstoff mehr, sterben ab. Die Hirnfunktionen für Bewegung und Sprache, hin und wieder auch für Atmung, fallen.

Asylwerber hängen auf Abo

DER STANDARD vom 24. Dezember 1998

Eine echte Weihnachtsgeschichte veröffentlichte DER STANDARD in seiner Ausgabe vom 24. bis 27. Dezember 1998 mit dem Beitrag *Das letzte Stück Lebensqualität*. Wir finden diesen dermaßen

wichtig, daß wir ihn in den LN nachdrucken wollen. Der Artikel zeigt ganz unspektakulär auf, welche Benachteiligungen die rechtliche Nichtanerkennung der PartnerInnenschaften von Lesben und Schwulen für diese

mit sich bringt. Die HOSI Wien hat einen entsprechenden Leserbrief an den STANDARD geschickt (siehe nebenstehenden Kasten), der jedoch nicht abgedruckt wurde.

überdreht, aber auch spießig der Alltag einer gewöhnlichen homosexuellen Wohngemeinschaft ausschaut – mit dem verschärfenden Element, daß das Publikum bei dieser Verknüpfung von Sitcom und Improvisationstheater den Fortlauf des Geschehens mitbestimmen kann. Ein theatralisches Vergnügen für jedermann, dessen Neuproduktion für *WIEN IST ANDERSRUM 4* ebenso zum Kultrenner werden dürfte, wie es die Grazer Urfassung bereits ist: ein Heidenspaß für die ganze lesbischswule Familie – und obendrein ein lustiges Lernprogramm für alle Heteros, die immer schon wissen wollten, wie es bei Homos daheim zugeht, aber bislang nicht zu fragen wagten.

DIE ... ENGEL: „ALL ON BOARD“ – Evergreener Girlie-Swing der 20er und 30er
Di 20. 4., Mi 21. 4., Fr 23. 4., 20 Uhr; METROPOL; öS 240,-/öS 180,- (erm.)

Die drei androgynen Damen erscheinen wie Reinkarnationen aus Marlene Dietrichs besten Tagen. Im Vorjahr rissen sie das Festivalpublikum mit ihrem swingenden



Schmäh der späten 20er und frühen 30er Jahre geschlechterübergreifend zu Beifallsstürmen hin. Ein Entertainment-Hit, der nach Draufgabe verlangte. Jetzt brechen sie mit dem Kommando *All on board* zu neuen, in jedem Fall aber auch anderen Ufern der Unterhaltungskunst auf. Ihr multikultureller Brückenschlag zwischen frühem amerikanischem Jazz und deutschsprachigem Zwischenkriegsschlager ist eine ohrenbetäubende und atemberaubend weibliche Antwort auf Max Raabe und die Geschwister Pfister.

HERMES PHETTBERG: „10 Jahre ohne Sex!“
Di 27. 4., 20 Uhr; METROPOL; öS 220,-/öS 160,- (erm.)



Sage niemand, Homosexualität und Promiskuität seien untrennbare Zwillinge: Österreichs leibhaftige Antithese zu diesem Klischee zelebriert vor Publikum ein historisches Datum, das ihm wahrscheinlich erspart geblieben wäre, hätte er die ursprünglich anvisierte Laufbahn des katholischen Priesters eingeschlagen. Was vor zehn Jahren geschah und seither nicht mehr: Davon wird Phettberg an diesem Abend peinlichst genau Zeugnis ablegen.

„SIMPLY EMMI“ – Die Inge Meysel des Underground
Mi 28. 4., 20 Uhr; METROPOL; öS 220,-/öS 160,- (erm.)

Die anhimmelnde Begeisterung junger Männer für alte Frauen ist eines der Mysterien der Schwulen-Kultur. Emmi Hempel-Bertie weiß davon mehr als nur ein Lied zu singen. Die 70jährige Kammersängerin aus bester hanseatischer Familie ist mit ihren schusseligen Bühnenshows zwischen Stützstrumpf-Ekstase und Musicalfiber spät, aber gewaltig zum Comedy-Star und zur Kult-Figur der Szene avanciert. Das liegt am beißenden Charme dieser norddeutschen Version einer überdrehten Hofratswitwe. Wie eine singende Inge Meysel auf Ecstasy spielt sie sich in der One-(wo)man-show *Simply Emmi* durch ein Leben zwischen Ruhm und Rheuma. Hinter der abgewrackten Fassade steckt freilich der 33jährige Hamburger Christoph Dompke, der als Autor eines Standard-Werks über „alte Frauen in schlechten Filmen“ nur zu genau weiß, welch absurde Komik entsteht, wenn Künstlerinnen jenseits der Pensionsgrenze keine Ruhe geben wollen.

Hermes Phettberg philosophiert mit Christian Schreibmüller über seine jetzt vollendete unfreiwillig sexlose Dekade



Stimmwunder Mouron war schon der große Geheimtip des letztjährigen Festivals – d. h. Karten sichern!



„Simply Emmi“ Hempel-Bertie – eine „singende Inge Meysel auf Ecstasy“

MOURON & TERRY TRUCK
– Neues vom Pariser Stimmwunder
Fr 30. 4., Sa 1. 5., 20 Uhr; METROPOL; öS 240,-/öS 180,- (erm.)

Die kleine Person mit der überwältigenden Stimme hat bei ihrem *WIEN IST ANDERSRUM*-Debüt 1998 etwas zustande gebracht, was selbst arrivierten Stars des Festivals nicht widerfahren ist: Schon ihr erstes Lied an diesem Abend wurde vom Publikum im Zustand zwischen Schock und Offenbarung mit stehenden Ovationen quittiert. Ein einziger Konzertabend der französischen Chansonsängerin Mouron sorgte dafür, daß die Veranstalter wochenlang mit Publikumsanfragen um eine sofortige Wiederholung bombardiert wurden. So gibt es heuer zumindest zwei Chancen, livehaftig mitzuerleben, wie Mouron, die in Frankreich als „neue Piaf“ gepriesen wird, aus einem einfachen Konzert mit geradezu minimalistischen Mitteln ein unvergeßliches Erlebnis großen Theaters macht. Am Flügel begleitet sie dabei Terry Truck, sonst ebenbürtiger Partner von Georgette Dee, die ihre große Kollegin ohne jeden Divenneid preist: *Da steht diese kleine Person und singt. Man versteht kein Wort, weil alles französisch. Und doch laufen einem die Gänsehäute kreuz und quer.*

JOEY ARIAS & SHERRY VINE:
„STAR-LUST“ – New York's greatest Drag Artists meet Vienna
Do 6. 5., Sa 8. 5., 20 Uhr; METROPOL; öS 240,-/öS 180,- (erm.)

Was Madonna, Joel Schumacher, Patrick Swayze und Pedro Almodóvar gemeinsam haben: Sie alle sind Fans der New Yorker „Bar d'O“ und deren Stars Joey Arias und Sherry Vine. Für *WIEN IST ANDERSRUM* kommen die beiden Drag-Diven mit ihren unvergleichlichen Interpretationen von Billie Holiday über Ella Fitzgerald bis Janis Joplin und einer Fülle eigener Songs erstmals nach Österreich: Zwei Gigantinnen des New Yorker Underground, die mit gewaltiger Ausstrahlung und ebensolchen Stimmen nachweisen, daß sich, wenn Männer in Frauenkleidern auf einer Bühne stehen, auch ganz etwas anderes ereignen kann als die x-te Version von *I will survive* oder *It's raining men*.

BO DOERIK:
„GERMANY – 12 POINTS“
– Das Grand-Prix-Massaker
Fr. 7. 5., 20 Uhr; METROPOL; öS 240,-/öS 180,- (erm.)

Daß der Eurovisions-Song Contest eine schwule Kulturdomäne ist, bedarf auch in Wien keines weiteren Beweises mehr, seit beim 98er-Festival über 1000 Homos und Heteros (darunter eine europäische Jugendaustausch-Delegation aus St. Pölten) gemeinsam mit den Geschwistern Pfister den Triumph von Dana International und Guildo Horn (zugleich die Sieger der Saalabstimmung) zelebrierten. Vertiefen läßt sich das Phänomen dieses eminenten Beitrags der Schwulen zur Trivialkultur aber allemal: etwa mit dem theatralischen Grand-Prix-Massaker des Hamburger Theaterensembles Bo Doerek, das das ehemals erfolgreiche Gesangspaar Roger und Renate in einer Irrenanstalt für ehemalige Song Contest-Teilnehmer vergangener Glorie nachtrauern und traumatisch-zwanghaft 40 Jahre Grand-Prix-Geschichte wiederaufleben läßt. Eine ebenso komische wie hochmusikalische Einstimmung auf das traditionelle Medienereignis des Jahres, das 1999 unglücklicherweise von seinem angestammten Termin verlegt wurde und damit außerhalb des Festivalzeitraums gerutscht ist.

„VILLA VALIUM“ – Schwules Wiener Musiktheater vom Ensemble O.R.A.L.
Mi 12. 5., Do 13. 5., 20 Uhr; METROPOL; öS 240,-/öS 180,-

Zum Festival-Finale schließt das Wiener Ensemble O.R.A.L. eine schmerzliche Lücke in der österreichischen Theaterszene. Die andernorts schon klassische Form der schwulen Revue-Sitcom, die als Kulturimport nicht zuletzt auch *WIEN IST ANDERSRUM* in den vergangenen Jahren bereichert hat, erlebt in und mit der *Villa Valium* eine Neugeburt als heimisches Eigengewächs. Vier schräge Gestalten zwischen tuntig und monströs leben in der *Villa Valium* in zwanghafter Wohngemeinschaft. Ihre Alltagskatastrophen werden auf die Spitze getrieben, als die Pokornys, eine Sippe Wiener Vorstadt-BiedermännerInnen par excellence, in das



Das Hamburger Theaterensemble Bo Doerek nimmt sich des Eurovisions-Song Contest an



„Direktimport“ aus Manhattan: Drag-Diva Sherry Vine

Schwules Musiktheater mit Wiener Szenegrößen, die sich zum Ensemble O.R.A.L. zusammengefunden haben



schwule Spießeridyll einfallen. Mit absurder Situationskomik und Live-Musik von den klassischen Gay-Charts bis zur Wiener Bänkelmusik ist die *Villa Valium* Wiens schwule Antwort auf die internationale Massenkultur von Thomas Mann über Ab Fab bis zu den Geschwistern Pfister.

Festival-Nachschlag
DIE ANDERSRUM-SONG CONTEST-PARTY
Thomas Hermanns & Georg Uecker präsentieren den „Grand Prix '99“ und die „Best of Song Contest-Show“ vom Theater 82er Haus
Sa 29. 5., 20 Uhr; TRABRENNBAHN KRIEAU; öS 260,-/öS 200,- (erm.)

Allem Terminwirrwarr der europäischen Rundfunkanstalten zum Trotz läßt sich die schwule Fangemeinde das Feiern ihres Jahres-Highlights nicht verdrießen. *WIEN IST ANDERSRUM* macht's möglich mit einem speziellen Festivalnachschlag, der den rituellen Schlagerkult um die sprichwörtlichen „douze points“ wieder zum ausgelassenen Gruppenerlebnis macht. Unter fachkundiger Anleitung von Thomas Hermanns, im Hauptberuf Gastgeber des *Quatsch Comedy Club* auf PRO 7, und Georg Uecker, Moderator des neuen schwulen Fernseh-Magazins *anders Trend* auf RTL, lassen sich auf der überdimensionalen Leinwand in der Kriau die neuesten Glanzleistungen der europäischen Schlagerkultur und ihre öffentliche Ab-

Letzte Meldung
Großes Medieninteresse bei Ausstellungseröffnung

Unter regem Publikums- und Medieninteresse (unter anderem waren zwei Kamerateams gekommen) ging



Hermes Phettberg eröffnete die Ausstellung

am 4. April die Präsentation der „Ecce Homo“-Fotoausstellung in der Babenberger-Passage vonstatt. Hermes Phettberg, der für den erkrankten Alfons Haider eingesprungen war, eröffnete die Ausstellung. Er übergab dann das Wort an die Fotografin Elisabeth Ohlson, die – von einer Dolmetscherin unterstützt – zu jedem der zwölf beeindruckenden Exponate einen erläuternden Kommentar abgab. Zum Glück kam es zu keiner der befürchteten Protestkundgebungen religiöser Fundamentalisten.



Elisabeth Ohlson vor dem Cover-Foto dieser LAMBDA-Nachrichten

urteilung in Jerusalem verfolgen. Mit dem Vorsitzenden des österreichischen Song Contest-Fanclubs, Franz Gruber, hat *WIEN IST ANDERSRUM* einen kompetenten Mann vor Ort in Jerusalem, der per Liveschaltung der Heimatfront vom Geschehen am Schauplatz der Schlagerschlacht berichten wird. Außerdem gibt's die Höhepunkte aus 40 Jahren Song Contest „live on stage“ vom Gablitzer Theater 82er Haus und – im Anschluß an die Ermittlung des heurigen Publikumsfavoriten – eine wilde Party mit den größten Hits und schlimmsten Flops der Song Contest-Geschichte.

Generalpaß (für alle Vorstellungen):
 öS 1.500,-/öS 1.200,- (erm.)
 Karten: Metropol, Tel. 01/407 77 407, und in jeder Filiale der Bank Austria

Labellas '99:

Weinen vor Glück – Das phänomenale musikalische Ereignis

Nach einer Serie umjubelter Kurzauftritte – zuletzt im Waldviertler Hoftheater – ist die Frauen-Musik-Kabarettgruppe „Labellas“ endlich wieder mit einem abendfüllenden Programm zu sehen und zu hören. Vom 6. bis 8. Mai 1999 in der Sargfabrik.

Weinen vor Glück heißt die neue Show. In vergnüglicher Verschränkung von Musik- und Sprechkabarett ziehen die Labellas alle Register ihres stimmlichen, musikalischen und interpretatorischen Könnens: Ob von Mutterschaft beglückt, von Herzschmerz ergriffen, vom Karriereknick verschont oder verlorengegangen im Einkaufslabyrinth... die Lieder, mit denen Birgit Liedtke, Annette Schneider und Doris Hauberger das Publikum ergötzen, sind allesamt hervorragend arrangiert, zum Schmelzen schön gesungen und zum Schreien komisch dargeboten.

Ebenso pointiert propagiert dazwischen die conferierende Helga Pankratz unkonventionelle Methoden zu Arbeits- und Sitzplatzbeschaffung, zieht aus der digitalen Sprachbox die schönsten und längsten Warteschleifen, führt die neue Rechtschreibung zur vollen Stilblüte, gibt Österreichs SchülerInnen drogenfrei



Weinen vor Glück – Die „Labellas“: Birgit Liedtke, Doris Hauberger, Annette Schneider und stehend Helga Pankratz

und auch sonst noch allerhand zum besten, was der großen Welt bislang zum kleinen Glück noch gefehlt hat. An diesem Abend bleibt den Zuseherinnen genau eine einzige Möglichkeit offen:



Motto der neuen Show von Marlene und Gloria: „Alles bleibt anders“

Gloria und Marlene: Alles bleibt anders

In ihrer neuen Show schlagen die beiden – auch den LN-LeserInnen vermutlich nicht ganz unbekannt – Megastars eine Brücke von der Vergangenheit in die Zukunft, wobei

Weinen vor Glück!
Wann: am 6., 7. und 8. Mai 1999, 20 Uhr. Nur für Frauen.
Wo: Sargfabrik, Wien 14, Goldschlagstraße 169

Vorverkauf: ab Montag, 19. April 1999: Café-Restaurant Orlando, Wien 6, Mollardgasse 3
Buchhandlung Frauenzimmer, Wien 8, Langegasse 11

auch die Gegenwart nicht zu kurz kommt! Schließlich spielte Zeit schon immer eine wichtige Rolle im Leben der beiden Revueprimadonnen. Chanson, Pop, Rock, deutscher Schlager und Line Dancing heben das Programm vom Sumpf üblicher Drag-Shows ab. Wie

immer dabei: Miss Marilyn, Peter Hiller, The Pums Choir und das Gay Dance Ballet.
Wann: am 11., 12. und 13. Juni 1999, 20 Uhr
Wo: im Aera, Wien 1, Gonzagagasse 11.
Vorverkauf: Karten können unter Tel. 533 53 14 reserviert werden.

2:0 im Match PantherInnen gegen die FPÖ

Als im Sommer 1998 Zugriffszahlen durch Behörden und Parteien auf den Internet-Pornoserver AEC veröffentlicht wurden, hat sich die FPÖ als Sittenwächterin aufgespielt – obwohl im Juni 1998 1.922 Zugriffe auf den Pornoserver AEC über den Server *fpo.e.at* gelaufen sind. Ein Vielfaches dessen, was z. B. dem ÖVP- bzw. SPÖ-Nationalratsklub von der Partei der Anständigen und Tüchtigen angelastet wurde.

Grund genug für die Rosalila PantherInnen, in Ihrer Zeitung *rosalila buschtrommel* zu dieser Debatte festzustellen, daß in Wirklichkeit keine Partei so fleißig in Porno-Netzen wie die FPÖ surfe und die FPÖ deshalb auch nicht den Sex-Sauberer spielen dürfe. Was die FPÖ veranlaßt hat, die Rosalila PantherInnen wegen Kreditschädigung zu klagen und eine Einstweilige Verfügung zu erwirken, um diese Behauptungen zu widerrufen. Dieses blaue Begehren hat das Landesgericht Graz in erster Instanz zurückgewiesen, weil die PantherInnen durch Zeugenaussagen, Computerausdrucke usw. diese Zugriffszahlen belegen konnten und sich deshalb die FPÖ den „Sexsauberer“ gefallen lassen muß (vgl. LN 1/99, S 24).

Über die Einstweilige Verfügung wurde nun auch in zweiter Instanz entschieden, wobei die drei Richter den teilweise höchst peinlichen Argumenten der FPÖ nicht recht zu folgen vermochten. So sei die FPÖ-Argumentation, daß diese Internetzugriffe wohl „private Verrichtungen“ der FPÖ-Mitarbeiter seien (!) und keineswegs im Auftrag der Partei erfolgen würden, in diesem Fall unerheblich, weil die „PantherInnen“ (im Gegensatz zu ihrem Arbeitgeber...) ja nie die FP-Mitarbeiter bezichtigt haben, sie würden sich privat an den Abrufen erbauen. Auch habe ja die FPÖ selbst betont, daß sie pornografisches Material aus dem Internet abrufen, wenn sie es „für

Österreich aktuell

ihre politische Arbeit und zu Beweis-zwecken im Gerichtsverfahren“ benötigt. Der Argumentation, daß Zugriffszahlen von einem Monat die Bezeichnung „fleißig surfen“ nicht rechtfertige, wurde entgegengehalten, daß sich die gesamte Internet-Porno-Debatte eben auf diese Zahlen bezogen habe.

Zum dritten stieß sich die FPÖ an der Bezeichnung „Porno-Netze“, wo doch das AEC-Angebot nur ein Server sei. Und daß es da noch weitere Pornoserver gäbe, sei schließlich gerichtsbe-kannt. Nur Pech, daß man im Oberlandesgericht Graz über keine so intimen Kenntnisse der Pornoserverland-schaft im Internet verfügte, wie die FPÖ, sodaß sich dieser Punkt „der Kenntnis des Gerichtes“ entzog. Und zur Frage, ob die FPÖ ein Sex-Sauberer ist oder ihn nur spielte: Die PantherInnen hätten „in ihrem Interesse, politischen Diskussionen, die von der Klägerin geführt wurden, entgegenzutreten und damit zu verhindern, daß eine Stimmung in der Bevölkerung gefördert wird, die homosexuelle Männer und Frauen diskriminiert und mit abartigen Sexualpraktiken in einen Topf wirft, einen im politischen Diskurs durchaus zulässigen Vergleich gewählt.“ Also darf die FPÖ doch nicht die Sex-Sauberer-Partei spielen.

HANS-PETER WEINGAND

Der 13. – Neuverhandlung

Ein Etappensieg gab es auch im Rechtsstreit gegen die katholische Fundi-Postille *Der 13.* – die LN berichteten – nun in der zweiten Instanz. Das Oberlandesgericht Linz hat den Berufungen der schwulen und lesbischen KlägerInnen gegen das erstinstanzliche Urteil (vgl. LN 4/98, S. 32 f) stattgegeben und das angefochtene Urteil in seinem den Angeklagten Kurt Dieman freisprechenden Teil



aufgehoben und die Sache in diesem Umfang zu neuerlicher Verhandlung und Entscheidung an das Landesgericht Linz zurückverwiesen.

Das OLG Linz hat sich nur insofern der Meinung des Erstrichters angeschlossen, was auch gängiger bisheriger Rechtsprechung in etlichen anderen Verfahren entspricht, als es feststellte, daß das öffentliche Bekenntnis zu Homosexualität und das Eintreten für die Belange der Gleichgeschlechtlichkeit für sich allein noch keine grundsätzliche Klagslegitimation verleihen würden, was heißt, daß Lesben und Schwule als Kollektiv nicht beleidigt oder verhetzt werden können. Einzelne Lesben und Schwule können daher auch gegen eine pauschale Beleidigung von Homosexuellen nicht rechtlich vorgehen. Das ist – wie gesagt – nichts Neues, das war auch vor dem Verfahren klar, weshalb ja z. B. die HOSI Wien schon

seit mindestens 1989, als sie ihr umfassendes Forderungsprogramm formulierte, die Schaffung eines Antidiskriminierungsgesetzes verlangt. Allerdings scheint das OLG der Auffassung zu sein, daß jene Personen, die am Lesben- und Schwulenforum und an der Aktion vor dem Dom in St. Pölten am Sonntag während des Kongresses teilgenommen haben, sehr wohl Klagslegitimation besäßen, wenn es weiter schreibt: *vielmehr ist fallbezogen der Konnex zu den Teilnehmern am St. Pölten-Kongress und der sonntäglichen Aktion entscheidend.*

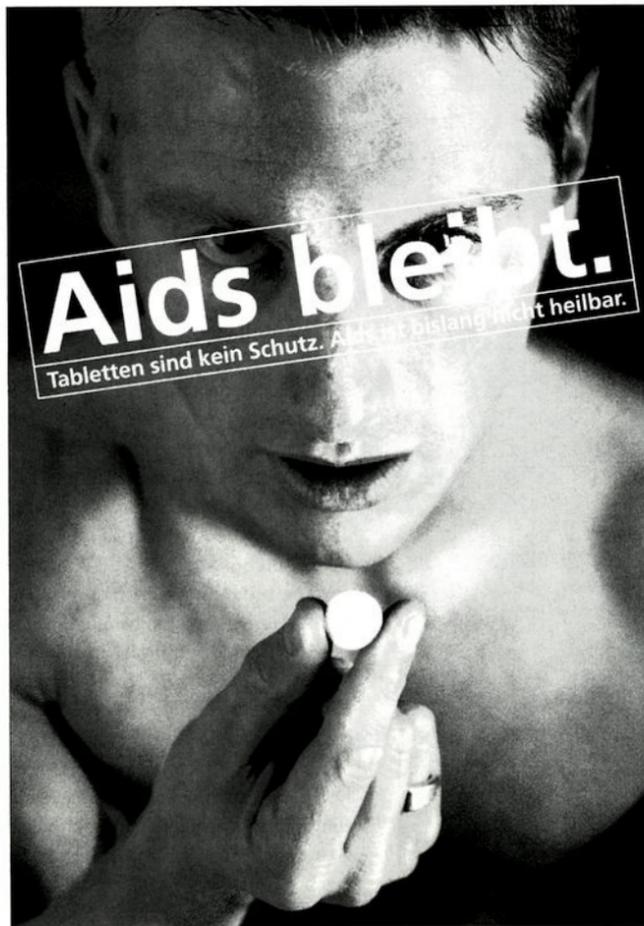
Die Sache wird jedoch nicht wieder von Richter Bittmann, der durch seine Urteilsbegründung Schlagzeilen machte, sondern von einem Kollegen am LG Linz verhandelt.

Bewußt lieben – bewußt leben

Die AIDS-Informationszentrale Austria (AIZA) präsentierte jüngst vier neue Präventionsplakate, die sich – welch seltenes Ereignis! – ausdrücklich an schwule Männer richten. Die Slogans der vier Poster, die auch als Postkarten erhältlich sind, lauten: *Liebe safe. Viele Neuinfektionen mit HIV entstehen in festen Partnerschaften. Kondome schützen; Blasen – sicher? Sperma im Mund kann HIV übertragen. Kondome schützen; AIDS bleibt. Tabletten sind kein Schutz. AIDS ist bislang nicht heilbar. Lebe sicher mit Safer Sex!; Macht – Spiele – Verantwortlich. Schütze dich und deinen Partner – Play safe!*

Die vier Slogans tragen damit aktuellen Fragen und Entwicklungen im Bereich AIDS-Prävention Rechnung, u. a. dem Umstand, daß viele Schwule angesichts der Erfolgsmeldungen über die Kombinationstherapien wieder nachlässiger und sorgloser beim siche-

FOTOS: ANGELINA LENTSCH (LABELLAS), CHRISTIAN HÖGL (MARLENE & GLORIA)



ren Sex sind. Umgesetzt wurde die Kampagne durch den Fotografen Christian Schneider und den Grafiker Adrian Koehli, die sich kostenlos in den Dienst der guten Sache gestellt haben – ebenso wie Sepp Engelmaier, der das Sujet beigesteuert hat, das sich speziell an die Zielgruppe der Leder männer richtet.

Die Poster und Postkarten sind kostenlos bei der AIZA erhältlich: Feh-tergasse 19/20, 1090 Wien; Tel. 01/315 42 04; Fax: 315 42 046; E-Mail: aidsinfo@aidshilfe.or.at; <http://www.aidshilfe.at/>

ÖVP-Ministerium gegen Life-Ball

News # 9 vom 4. März 1999 be-richtete, daß das Wirtschaftsmini-sterium unter ÖVP-Minister Hannes Farnleitner verhindern wollte, daß der heurige Life-Ball in der Wiener Hof-burg stattfindet. Diesen Ort hatte Ballorganisa-tor Gery Keszler nach verzweifelter Herbergssuche – zumin-



Life-Ball-Beinahe-Verhinderer Wirtschaftsminister Farnleitner (VP)

dest von den Medien wurde sie so dar-gestellt – in letzter Minute gefunden, da bekanntlich das Rathaus heuer wegen Renovierung nicht verfügbar war und andere Orte wie die Oper abwink-ten.

Diese Intrige eines schwarzen Mini-steriums, die angeblich nur durch In-tervention Viktor Klimas vereitelt wurde, ist hoffentlich auch Keszler eine Lehre. Seit Jahren kritisieren ver-schiedene HIV/AIDS-Betroffenen-gruppen, daß ÖVP- und FPÖ-Politi-kerInnen am Life-Ball nicht nur ge-duldet, sondern ausdrücklich dazu ein-geladen werden. Viele AIDS-Betroffe-ne halten es für eine unerträgliche Zu-mutung, daß sich dort PolitikerInnen tummeln, die hauptverantwortlich sind für das „soziale AIDS“ (das z. B. aus der totalen Rechtlosigkeit schwuler Partnerschaften resultiert), gegen das der Life-Ball aufzutreten vorgibt. Steht also zu hoffen, daß diese Aktion eines ÖVP-Ministeriums für Keszler endlich Anlaß sein wird, für einen ÖVP- und FPÖ-freien Life-Ball am 26. Juni 1999 zu sorgen.

Beziehungs.Weise

Wie in den LN 4/98 (S. 91) berich-tet, hat im Juli des Vorjahrs das erste PartnerInnenvermittlungsinstitut für Lesben und Schwule mit dem Na-men *Beziehungs.Weise* eröffnet. Für homosexuelle Frauen und Männer ist es nicht einfach, eine Lebenspartnerin bzw. einen Lebenspartner zu finden. Angst vor Diskriminierung, keine Lust auf die Szene oder ein Leben außer-halb der größeren Städte und ihrer Anonymität erschweren vielen die Er-füllung ihrer Sehnsüchte nach einer PartnerInnenschaft.

Die ersten Erfahrungen von *Bezie-hungs.Weise* zeigen, daß großes Inter-esse am Angebot des Instituts besteht. Die kompetente Beratung und größt-mögliche Sicherheit bei den persönli-chen Daten haben sich als wichtige Eckpfeiler von *Beziehungs.Weise* erwie-sen. *Beziehungs.Weise* ist zu erreichen: telefonisch oder per Fax unter 01/89 58 733; E-Mail: fs@login.at; <http://www.login.at/user/fs>

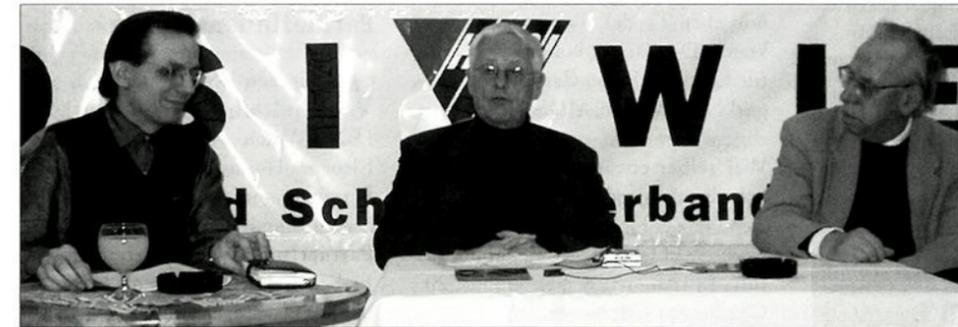
KK

Christliche Geduld

HOSI Wien *aktiv*

Kann von Öffnung christlicher Kirchen gegenüber Lesben, Schwulen und Bisexuellen die Rede sein? Eine Zusammenfassung zweier Rosa Runden am HOSI-Montag.

Es berichtet Moderator Felix Görner



Engagierte KatholikInnen müssen kleinste Änderungen ihrer Amts-kirche errotzen. Die evangelische Kirche ist eher mit den Mühen der demokratischen Ebene befaßt: Fachgremien bereiten Entscheidungen vor, Beschlüsse werden von Synoden oder Gemeinden, LaiInnen und Geistli-chen gefaßt. Dieser Unterschied wur-de auch bei zwei Rosa Runden Anfang März deutlich: mit dem evangelischen Oberkirchenrat Univ.-Prof. Dr. Jo-hannes Dantine sowie mit dem neuen Sprecher der katholischen Plattform *Wir sind Kirche* Dr. Hubert Feichtlbauer und dem Wiener Lesben- und Schwulenseelsorger Pater Joop Roel-land.

Werden evangelische Segnungen gleichgeschlechtlicher Paare bald zur Regel? Kaum. Dantine: „Der theologi-sche Ausschuß war klar dafür, jetzt müssen sich die Gemeinden damit be-schäftigen.“ Die sind „gespalten, wie die Gesellschaft: ein Viertel bis ein Drittel dafür, ebensoviel dagegen, der Rest unentschieden.“ Dantines Credo zur Überzeugungsar-beit: „Die Menschlichkeit der Gegner wahren, also viel Demut vor der, Ver-zeihung, Blöðheit der anderen, die ich ihnen nicht vorwerfen darf“ – das gilt für die „schlimme Nichtwahrneh-mung“ homosexueller Anliegen ebenso wie etwa für die kulturelle Überheb-lichkeit des Westens, „wenn wir welt-weit bürgerliche Menschenrechte ein-fordern, aber wirtschaftlich-soziale Menschenrechte ausblenden“, also „ob

die Leute überhaupt was zu fressen haben.“ Selbst-denkt er über neue Visionen zu Formen des Zusammenlebens nach und zweifelt, ob jede heterosexuelle Segnung oder Trauung „eine richtige Sache“ sei. Bleiben da lesbisch-schwule Ansprüche nicht auf der Strecke, wo ja noch nicht einmal von Trauung die Rede ist?

„Für die lange Bank plädiere ich nicht.“ Aber für eine strenge Tren-nung politischer und geistlicher Fra-gen. Beispiel zu ersterer: die 1994 ans Parlament gerichtete „Feststellung der Generalsynode“, Homosexualität sei „nicht krankhaft, ... sondern eine Aus-drucksform menschlichen Lebens“. Zu letzterer: seine Kritik, die lesbische Segnung in Wien-Simmering 1996 sei offenbar medial „instrumentalisiert“ worden. Davon abgesehen empfiehlt Dantine: „Geduldig sein, nicht locker-lassen – wir müssen mit unfertigen Si-tuationen leben.“

In der katholischen Bestandsaufnahme waren Feichtlbauer und Roeland noch eines Sinnes mit dem HOSI-Publi-kum. Feichtlbauer ortet im Jahrhun-derte vorherrschenden katholischen Moralismus „eine unfassbaren Zeu-gungsbesessenheit, bis ins Strafrecht. Das Zweite Konzil hat den Liebesakt, der allerdings offen für Fortpflanzung sein soll, mit der Zeugung selbst gleich bewertet, aber nirgends sind Konse- quenzen gezogen worden. Schwanger-schaftsabbruch, Verhütung, Homosexu-alität und sogar Masturbation gelten



Oberkirchenrat Dantine: „Angst vor Instrumentalisierung“



Dr. Feichtlbauer moniert die „Zeugungsbesessenheit der Kirche“



Seelsorger Roeland will spirituelle Ent-faltung auch für Homosexuelle

noch immer als Vergeudung von Le-ben, gehören zur ‚Kultur des Todes‘. Immerhin ist Sexualität heute ein öf-fentliches Thema, und die Mehrheit dürfte wenigstens harte Diskriminie-rung ablehnen.“ Der „Dialog für Österreich“ mündete zwar in eine Delegiertenversammlung mit eher toleranten Beschlüssen, doch läßt die Amtskirche keine Folgen er-warten – egal, ob bezüglich Homosexu-alität, Zölibat oder Einbindung von Frauen. Feichtlbauer ist Optimist: ir-gendwann würde „Dezentralisierung notwendig – dann wäre in irgendeiner Weltgegend ein Versuch mit verheira-teten Priestern denkbar. Und schließ-lich könnten die Dämme brechen.“

Doch die Praxis heißt noch Schön-bornsche Diplomatie. Auf den Vor-wurf, Lesben und Schwule würden durch Behindern der Junia-Gottes-dienste aus der Kirche geekelt, grün-dete der Erzbischof selbst einen Ar-beitskreis zu Homosexualität. Was ist davon zu halten? Joop Roeland vor-sichtig über Seine Eminenz: „Er hat dort ein gewisses Ohr für einen Kreis, der Homosexuelle gesundbeten will.“ Tatsächlich läßt Schönborn „Geheil-te“ aus den USA vorführen! Roeland bescheiden: Lesben und Schwule gälten „nicht mehr als krimi-nell, sondern wenigstens als krank“ – so weit aber war die Medizin vor an-derthalb Jahrhunderten. Roelands Ausweg: Nicht auf die Frage, was ver-boten oder erlaubt ist, konzentrieren, „denn das suchen sich die Menschen selbst, sondern auf spirituelle Entfal-tung. Wie sieht für Lesben und Schwule der Weg zum Himmel aus?“ Offenbar schwierig: Roelands Seelsor-gebroschüre mit Adressen lesbisch-schwuler Beratungsstellen wird gerade noch toleriert und brachte ihm zuvor einen Rapport bei Schönborn ein. Ist wenigstens die weitgehend positive Haltung junger katholischer Reli-gionslehrerInnen ein Lichtblick? Je-weils nur solange sie übergeordneten Stellen nicht zu Ohren kommt.

Somit bleibt lesbischen, schwulen und bisexuellen ChristInnen vorerst nicht viel mehr, als sich in Geduld zu üben.

HOSI Wien *aktiv*

Wien 1

Der im Wiener Telekabelnetz zu empfangende Privat-TV-Sender Wien 1 berichtete in seiner „Menschen“-Sendung vom 9. März über den



Menschen Ing. Christian Högl
Gleichberechtigung statt Sonderrechte

schwulen Harfe-Spieler Georg Baum. In einem anschließenden 10minütigen Studio-Live-Gespräch mit Moderator Meinrad Knapp war neben dem Musiker auch HOSI-Wien-Obmann Christian Högl zu Gast. Er war als Experte eingeladen worden, um über die rechtliche und gesellschaftliche Situation von Lesben und Schwulen in Österreich Auskunft zu geben.

Schulbesuche

Jugendgruppenleiter Jens Maier und Christian Högl waren zweimal (am 4. und am 19. Februar) im Schulzentrum Polgarstraße zu Gast. Im Rahmen eines Projektunterrichts in bildnerischer Erziehung, der sich mit der Thematik Minderheiten beschäftigte, hatten uns die SchülerInnen zweier vierter Klassen zu zwei Infostunden eingeladen. Die zum Teil recht aufgeweckten Mädchen und Burschen zeigten sich sehr interessiert. Es wurden verschiedenste Themen im Zusammenhang mit Homosexualität erörtert, wobei die Bandbreite vom Coming-out, der alltäglichen Diskriminierung bis zur rechtlichen Situation in Österreich reichte. Die künstlerischen Ergebnisse des Projektunterrichts werden übrigens bei einem Wettbewerb eingereicht.

Christian erläuterte in der Wien 1-Sendung „Menschen“ unsere Forderungen



Lords und feine Ladies sowie gute Stimmung beim Faschingsgshnas im HOSI-Zentrum

Flohmärkte des PosiHIVen Cafés

Das posiHIVe Café im HOSI-Zentrum veranstaltet laufend Flohmärkte am Schwedenplatz. Der Erlös des Verkaufs kommt dem Café zugute. Für diese Flohmärkte wird auch Ware gesucht: Nippes, Geschirr, Telefonwertkarten, Briefmarken, Bücher (in kleinen Mengen!), alte Ansichtskarten und eben Trödel, Tand und Krimskrams. Die Sachen können bei Gottfried im posiHIVen Café oder bei Ingrid Neubauer im AIDS-Hilfe-Haus abgegeben werden. Wer selber etwas erstehen und auf Schnäppchenjagd gehen will, hier die Termine der Flohmärkte (jeweils mittwochs 9-18 Uhr): 12. Mai, 9. Juni, 21. Juli, 18. August, 8. September, 20. Oktober sowie 3. November.

Am 15. Juni 1999 begeht das PosiHIVe Café seinen 6. Geburtstag mit einem Fest im HOSI-Zentrum.

Cafétier Martin organisiert ab Mitte Mai Ausflüge in die Umgebung Wiens, und zwar jeweils am Samstag, Start ca. 11 Uhr. Zielort und Treffpunkt bitte am Dienstag vorher im PosiHIVen Café erfragen.

Faschingsfest

Das traditionelle HOSI-Faschingsgshnas war heuer in zweierlei Hinsicht besonders. Einerseits fand es

heuer erstmals seit langem tatsächlich innerhalb der Faschingszeit statt und nicht wie sonst üblich am Samstag nach dem Aschermittwoch. Und dann wurde das Fest erstmals gemeinsam von Coming-out-Runde und Jugendgruppe ausgerichtet. Das HOSI-Zen-

trum war aufwendig mit Stoffen dekoriert worden, und auch die OrganisatorInnen hatten sich beeindruckend herausgeputzt – es wimmelte nur so von feschen Drag Queens und -Kings. Das Fest war sehr gut besucht, und die Gäste unterhielten sich sichtlich gut bis in die frühen Morgenstunden.

CH

Binationale PartnerInnenschaften

Wie in den LN 4/98 (S. 36 f) ausführlich berichtet, hat sich die HOSI Wien bei Sozialministerin Eleonore Hostasch darum bemüht, die Erteilung von Aufenthalts- und Arbeitsgenehmigungen für ausländische PartnerInnen von österreichischen Lesben und Schwulen durch bestimmte administrative Änderungen zu ermöglichen. Bekanntlich haben binationale schwule bzw. lesbische Paare kein Anrecht auf Familienzusammenführung, ein solches steht laut Fremdenrecht nur EhegattInnen zu. Die HOSI Wien hatte vorgeschlagen, in der Bundeshöchstzahlenüberziehungsverordnung (BHZÜV) zu regeln bzw. zu ergänzen, daß auch AusländerInnen, die mit österreichischen StaatsbürgerInnen seit mindestens zwei Jahren nachweislich in einer gleichgeschlechtlichen Lebensgemeinschaft leben, eine Einzelsicherungsbescheinigung ausgestellt werden kann, die praktisch den Zugang zum einheimischen Arbeitsmarkt darstellt. Nach einer für uns unbefriedigenden Antwort des Sozialministeriums haben wir Hostasch – wie angekündigt – nochmals geschrieben und im März 1999, nach Urgenz, folgende Stellungnahme erhalten:

Auch wenn schon in der ersten Stellungnahme meines Ressorts die bestehenden Rahmenbedingungen und möglichen Grenzen für die Weiterverfolgung Ihres Vorschlags aufgezeigt wurden, sollte das keineswegs heißen, daß ich das zweifelloso vorhandene Problem nicht sehe. Es sind aber nicht die – wie Sie meinen – möglichen populistischen Angriffe von rechts, sondern vielmehr grundsätzliche rechtspolitische Erwägungen, die mich letztlich dazu veranlassen, Ihren Vorschlag nicht aufzugreifen.

Ich verkenne keineswegs die Bedeutung Ihres Anliegens für die Betroffenen, halte aber dennoch das Ausländerbeschäfti-

gungsrecht nicht für den geeigneten rechtlichen Ansatz, die grundsätzliche Frage der Anerkennung gleichgeschlechtlicher Lebensgemeinschaften anzugehen und darauf einen weiteren Abbau von Benachteiligungen in anderen Rechtsbereichen zu stützen. Eine völlig isolierte Maßnahme in der Bundeshöchstzahlenüberziehungsverordnung würde doch nur die ganz spezifischen Interessen eines sehr kleinen Teiles der betroffenen Personengruppe, nämlich homosexuelle Ausländer, die in Österreich arbeiten wollen, verbessern, und selbst eine solche Regelung müßte, um tatsächlich praktische Auswirkungen haben zu können, durch entsprechende Rahmenvoraussetzungen im Fremdenrecht, die derzeit ebenfalls nicht ausreichend vorhanden sind, abgestützt werden.

Meines Erachtens erscheint es daher unerlässlich, die Beseitigung rechtlicher Diskriminierungen gleichgeschlechtlicher Lebensgemeinschaften als wichtiges gesellschaftspolitisches Thema einer grundsätzlichen politischen Diskussion zu unterziehen und legislative Maßnahmen zunächst in dessen eigentlichen rechtlichen Kernbereich, nämlich im Familien- und Personenstandsrecht, einzufordern. Erst in weiterer Folge werden dann jene Rechtsbereiche miteinbezogen werden können, wo noch sachlich nicht gerechtfertigte Ungleichbehandlungen bestehen. Ich bin jedenfalls bereit, im Rahmen meiner politischen Zuständigkeit einen positiven Beitrag in dieser Diskussion zu leisten und deren Ergebnisse auch im Ausländerbeschäftigungsgesetz umzusetzen. In der Zusicherung, daß ich einer grundsätzlich angelegten Verbesserung der rechtlichen Situation gleichgeschlechtlicher Lebensgemeinschaften positiv gegenüberstehe, ersuche ich Sie, meine Haltung hinsichtlich Ihres konkreten Anliegens zu verstehen.

In diesem Zusammenhang ist auch die Reaktion der für diese Fragen zuständigen Wiener Stadträtin Renate Brauner auf einen von den Grünen im November 1998 im Wiener Gemeinderat eingebrachten Antrag interessant. Die beiden grünen Gemeinderätinnen Maria Vassilakou und Jutta Sander hatten Brauner ersucht, sie möge sich im Bund für die Verwirklichung des Rechts auf Familienzusammenführung für gleichgeschlechtliche PartnerInnen, wenn eine/r der PartnerInnen Ausländer/in ist, einsetzen. Ebenso möge sie „Möglichkeiten einer ent-

sprechenden Umsetzung im Rahmen des Vollzugs des Aufenthaltsgesetzes in Wien prüfen lassen“.

Dazu teilte Brauner Ende Dezember folgendes mit (die verwendete neue Rechtschreibung wurde von den LN auf die von den LN verwendete traditionelle Rechtschreibung umgestellt): Die fremdengesetzlichen Regelungen über den Familiennachzug erfassen jedoch nicht eheliche Lebensgemeinschaften, seien diese hetero- und homosexueller Art, nicht. LebensgefährtInnen können daher nur auf der Basis eines anderen Aufenthaltstitels beziehungsweise Aufenthaltzweckes einwandern.

Gleichwohl ich den Standpunkt vertrete, daß jegliche Diskriminierung gleichgeschlechtlicher Lebensgemeinschaften ausgeschlossen werden soll, ist aus fremdenrechtlicher Sicht keine Ungleichbehandlung gegenüber nicht ehelichen Lebensgemeinschaften verschiedenen Geschlechtes gegeben.

Eine rechtliche Gleichstellung mit verheirateten heterosexuell lebenden Menschen fielen auch in die Gesetzgebungskompetenz des Bundes, jedoch im Rahmen des Zivilrechts- und nicht des Fremdenrechtswe-

Nur im Falle einer zivilrechtlichen Gleichstellung mit einer Ehe sollten erforderlichenfalls auch die fremdengesetzlichen Regelungen angepaßt werden, dann konsequenterweise nicht nur für ausländische nicht eheliche Lebenspartner von ÖsterreicherInnen oder EWR-BürgerInnen, sondern auch zwischen Drittstaatsangehörigen.

Abschließend ist darauf hinzuweisen, daß die Vollziehung der von den antragstellenden Gemeinderätinnen intendierten fremdengesetzlichen Regelungen (...) in Wien in den Wirkungsbereich einer Bundesbehörde (...) und nicht in den des Amtes der Wiener Landesregierung fielen, sodaß ich keine Möglichkeit einer entsprechenden „Umsetzung“ im Rahmen des nunmehr an die Stelle des Aufenthaltsgesetzes getretenen Fremdengesetzes hätte. Ich weise jedoch darauf hin, daß es bisher in meiner Geschäftsgruppe gelungen ist, Wünschen, egal ob gleich- oder heterosexuell [sic! – Anm. LN] ausgerichteter LebensgefährtInnen, weitgehend durch Aufzeigen von rechtlich in Betracht kommenden Alternativen, die das Fremdenrecht bietet, entgegenzukommen, wenn die für jeglichen Aufenthaltstitel geforderten Grundvoraussetzungen, insbesondere die Sicherung des Lebensunterhaltes, gesetzesentsprechend erfüllt waren.



20 Jahre und kein bißchen leise: reichlich Aktivitäten auch – und gerade – im runden Jubiläumjahr



Lore Hostasch: „Stehe grundsätzlich einer Verbesserung der rechtlichen Situation gleichgeschlechtlicher Lebensgemeinschaften positiv gegenüber.“



Renate Brauner: „Aus fremdenrechtlicher Sicht keine Ungleichbehandlung gegeben.“

Wie erwähnt, feiert die HOSI Wien heuer ihren 20. Geburtstag. Im März 1979 fanden die ersten informellen Treffen von schwulen Männern statt, die dann zur Gründung des ersten Lesben- und Schwulenvereins in Österreich führten. Den Nichtuntersagungsbescheid der Vereinsbehörde erhielten wir im Dezember 1979, die konstituierende Generalversammlung fand schließlich im Jänner 1980 statt.

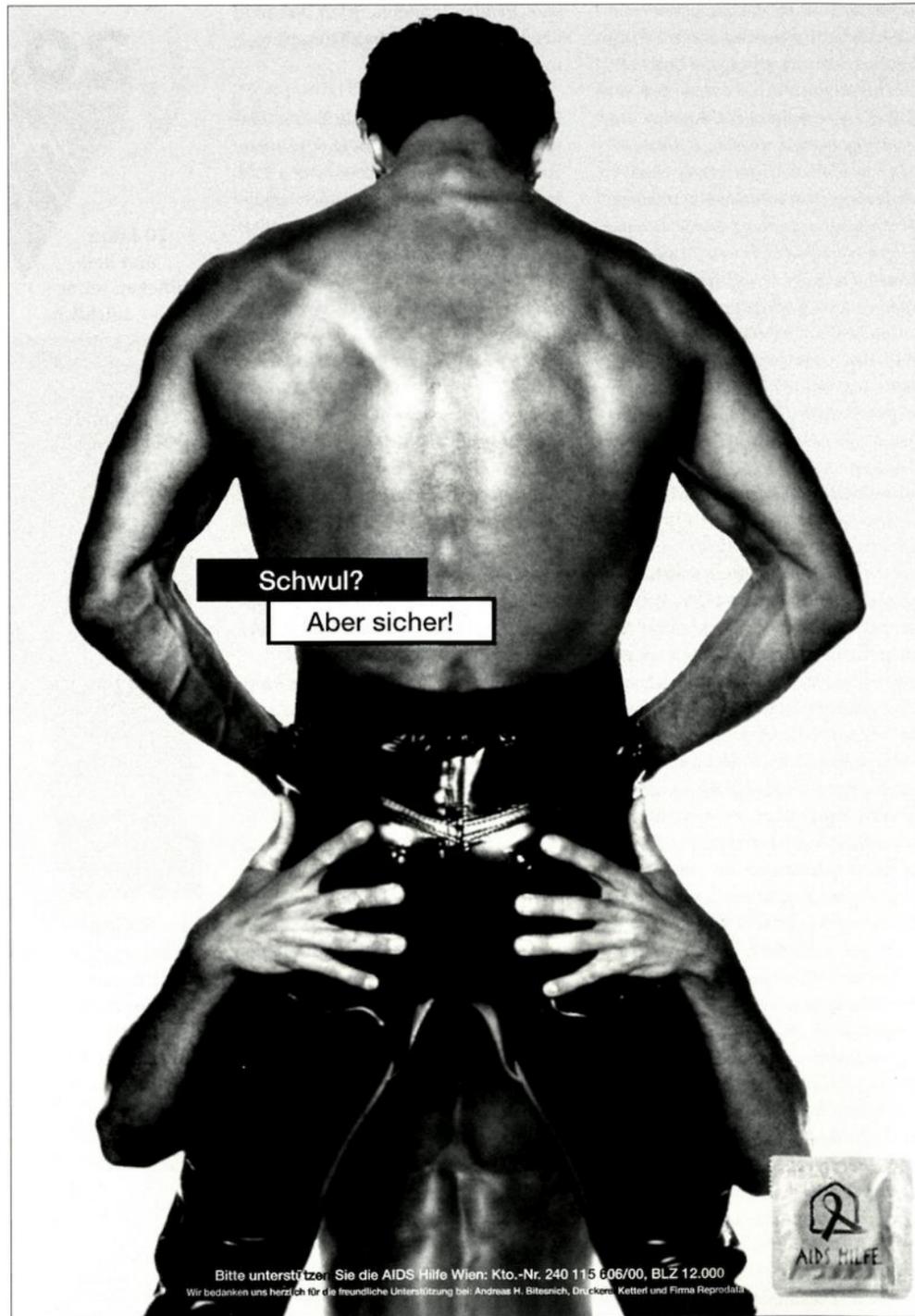
Für die HOSI Wien ist dieses runde Jubiläum Anlaß, alle Aktivitäten bis zum Jänner 2000 unter das Motto „20 Jahre HOSI Wien“ zu stellen. Wir werden uns auch bemühen, eigene Geburtstags-Ereignisse zu veranstalten, allerdings stehen wir hier vor einem Ressourcenproblem, da wir nicht möchten, daß die „normale“ Vereinsarbeit unter den Jubiläumsaktivitäten leidet. Zusätzlich haben wir uns für heuer einige größere Projekte vorgenommen, die ebenfalls an den personellen und finanziellen Ressourcen des Vereins zehren werden. Zum einen ist für die beiden Sommermonate eine Generalrenovierung des HOSI-Zentrums in Aussicht genommen, auf der anderen Seite ist die HOSI Wien wieder in ein umfangreiches ILGA-Europa-Projekt eingebunden, das aus der Herausgabe der Publikation *Ein Leitfadens zum Vertrag von Amsterdam in Hinblick auf Diskriminierung aufgrund der sexuellen Orientierung* und der Abhaltung eines Seminars für JournalistInnen und AktivistInnen der Lesben- und Schwulenbewegung aus ganz Europa besteht (vgl. LN 3/98, S. 43) und für das wir auch um Förderung beim Bundeskanzleramt aus den Mitteln des Menschenrechtsjahres 1998 (S 180.000,- wurden uns bereits zugesagt) sowie beim Bundesministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales angesucht haben. Weiters arbeitet bereits ein aus HOSI-Wien-AktivistInnen bestehendes HerausgeberInnenteam an einem weiteren Buch zum Thema Homosexualität, das nächstes Jahr erscheinen wird.

Eines jener Projekte, die wir eigens aus Anlaß unseres Jubiläums durchführen wollen, wird eine Ausstellung im HOSI-Zentrum sein, mit der wir unserer an AIDS verstorbenen Mit-

glieder und Mitarbeiter gedenken und sie ehren wollen (vgl. S. 71). In der Presseaussendung anlässlich der Generalversammlung 1999 haben wir kurz Bilanz gezogen über 20 Jahre Einsatz und Engagement für die persönliche und gesellschaftliche Emanzipation sowie die rechtliche Gleichstellung von Lesben und Schwulen in Österreich:

Es waren zwanzig äußerst erfolgreiche Jahre. Die HOSI Wien hat sich dank ihrer konsequenten Arbeit längst als wichtigste politische Lobby in Österreich etabliert, die gegenüber PolitikerInnen und Parteien schwul/lesbische Anliegen kompetent vertritt. Unermüdliche Überzeugungsarbeit hat dazu geführt, daß unsere Forderungen zum Teil verwirklicht, zum Teil zumindest in die Parteiprogramme maßgeblicher politischer Parteien Eingang gefunden haben. Während drei der vier strafrechtlichen Sonder-Bestimmungen, die wir vor 20 Jahren vorgefunden hatten, mittlerweile aufgehoben worden sind, warten indes noch drei wichtige Projekte auf ihre Realisierung: die Abschaffung des mittlerweile als menschenrechtswidrig eingestuft § 209 StGB, die Schaffung eines modernen Antidiskriminierungsgesetzes sowie die rechtliche Gleichstellung gleichgeschlechtlicher PartnerInnenchaften mit der Ehe bzw. heterosexuellen Lebensgemeinschaften – weshalb die Arbeit der HOSI Wien wohl auch in den nächsten Jahren gefordert sein wird.

Den bedeutsamsten Erfolg stellen aber zweifellos die Änderungen im Bewußtsein und in der Haltung der breiten Bevölkerung und der Medien zur Homosexualität dar, die sich nicht zuletzt durch die Pionierleistungen der HOSI Wien auf diesem Gebiet und die unablässige Aufklärungsarbeit in den letzten 20 Jahren in Österreich vollzogen haben. Durch ihre 20jährige Tätigkeit für die Befreiung und Emanzipation von homosexuellen Frauen und Männern, die ausnahmslos auf dem ehrenamtlichen, unbezahlten Einsatz und Engagement ihrer MitarbeiterInnen beruht, hat die HOSI Wien bald den Rahmen einer Selbsthilfegruppe gesprengt und sich als eine Pionierin der heute vielfach propagierten BürgerInnen- bzw. Zivilge-



Bitte unterstützen Sie die AIDS Hilfe Wien: Kto.-Nr. 240 115 606/00, BLZ 12.000
Wir bedanken uns herzlich für die freundliche Unterstützung bei: Andreas H. Bitteneich, Druckerei Kettler und Firma Reprodukt

sellschaft erwiesen. Diese nunmehr 20 Jahre währende Kontinuität in ihrer Arbeit, die nie in Routine abgeglitten ist, sondern sich stets den Herausforderungen an Kreativität und Innovation gestellt hat, ist wohl das große Erfolgsgeheimnis der HOSI Wien, die heute zu den ältesten und wichtigsten Lesben- und Schwulenverbänden in Europa zählt.

Den Medien übermittelten wir auch eine Kurzübersicht über unsere vielfältige Arbeit, über die

wichtigsten Schwerpunkte und Höhepunkte der sozialen, politischen, volksbildnerischen, gesundheitspolitischen, kulturellen und publizistischen Tätigkeiten der HOSI Wien in den vergangenen 20 Jahren. Wir hoffen, daß auch die Mainstream-Medien über unser Jubiläum und unsere Arbeit berichten werden. Die LN haben jedenfalls vor, in den nächsten Ausgaben Rückschau zu halten, der Motivation

der MitarbeiterInnen für ihren Einsatz nachzuspüren, die Erfolge, Mißerfolge und Erfahrungen der letzten 20 Jahre zu analysieren und damit diesen runden Geburtstag mitzufeiern. An dieser Stelle wollen wir auch unsere LeserInnen, ob (ehemals) aktives, passives oder gar kein Mitglied des Vereins, einladen, uns ihre Gedanken, Meinungen und Ansichten zu schreiben.



Aus der Bewegung

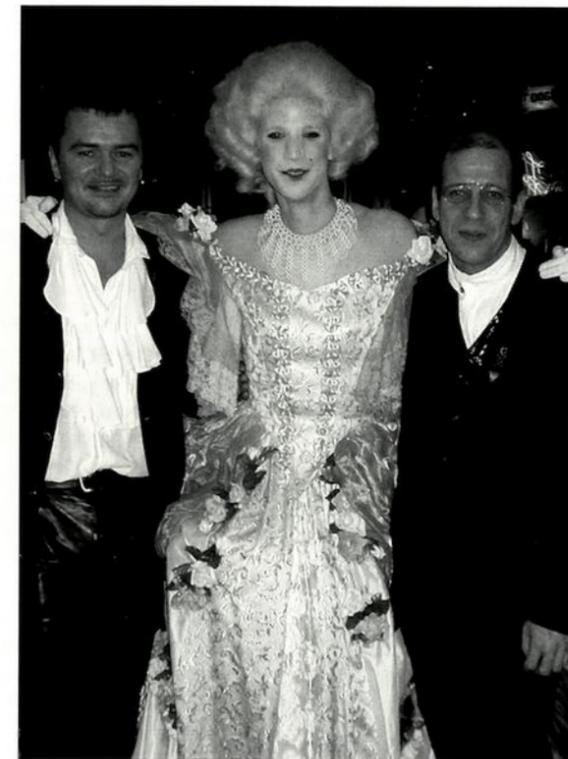
Regenbogenball 1999

Nach dem großen Erfolg des ersten Regenbogenballs letztes Jahr waren die Erwartungen hochgesteckt. Sie sollten nicht enttäuscht werden: Auch das heurige Fest wurde ein großer Erfolg. Die Stimmung war hervorragend, das Eröffnungskomitee bezaubernd, die Musik wunderbar, die Showeinlagen gut gewählt – was will man mehr? Ja gewiß, die Garderobe war aufgrund des großen Andrangs und der schweren Winterbekleidung der BesucherInnen ein wenig überlastet, und bei der Preisermittlung der Tombola (Hauptgewinn: ein von KLM gesponserter Flug zur Parade in San Francisco) brach ein kleineres Chaos aus. Aber von solcherlei Lappalien ließ sich niemand die Stimmung verderben. Die Organisation des Event war vorbildlich, und nicht zuletzt die Vielzahl an ehrenamtlichen HelferInnen ermöglichte den reibungslosen Ablauf des Abends. Um Mitternacht gab es wieder eine Quadrille, die sich reger Beteiligung erfreuen konnte. Allerdings war sie wohl weniger ein Augenschmaus als vielmehr ein rechtes Gaudium für die Mittanzenden. Einer der Höhepunkte des Abends war sicher der Auftritt von Kim Cooper, vielen wahrscheinlich im Zusammenhang mit Club 69 ein Begriff.

Die vom veranstaltenden CSD Wien angepeilte Zahl von, sehr hoch angesetzten, 1000 Gästen wurde denn in der Tat auch nur knapp verfehlt. Sollte für nächstes Jahr eine weitere Steige-

rung zu erwarten sein – und davon kann man getrost ausgehen –, werden die Räumlichkeiten des Arcotel Wimberger wohl nicht mehr ausreichen, und man wird sich nach Alternativen umsehen müssen. CSD Wien-Vorstandsmitglied Robert Kastl, der den Ball in einer hinreißenden Marie-Antoinette-Robe bestritt, meinte gegenüber den LAMBDA-Nachrichten verschmitzt: „Dann werden sie wohl das Rathaus oder die Hofburg für uns öffnen müssen.“ CH

CSD-Mann Robert Kastl im ungewöhnlichen Outfit flankiert von zwei amerikanischen Gay-Pride-Kollegen



Diskriminierung, nein danke?

Zum Regenbogenball erreichte die LN folgender Brief einer Abonentin, die über einen Vorfall, der sich auf der Damentoilette abspielte, ziemlich bestürzt war. Wir möchten diesen Brief als Anstoß dafür abdrucken, daß vielleicht auch Schwule über ihr diskriminierendes Verhalten anderen gegenüber einmal nachdenken sollten:

Ich war auf dem Regenbogenball und habe mich wirklich gut unterhalten, viele Freundinnen getroffen und vor allem die erstklassige Musik genossen: Die Wahl der InterpretInnen sollten sich wirklich andere BallorganisatorInnen zu Herzen nehmen – endlich gab's Musik, die nicht aus der „Dose“, sondern aus „wirklichen“ Instrumenten kam. Auch die Wahl der Stücke war ein Erlebnis. Ich war früher auf einigen „Hetero“-Bällen, nirgends kam eine solch romantische Stimmung für mich auf wie hier!

Aber leider muß ich dem einen Wermutstropfen beifügen: Ich war u. a. auf der (Frauen-)Toilette, und da saßen zwei – für mich 1,59 cm „hohe“ Frau – überdimensional große Drag-Queens auf der Steinumrandung der Waschbecken und amüsierten sich offensichtlich bestens. Ich empfand dies ein bißl als bedrohlich und verunsichernd, denn sie waren laut und sehr präsent. Als dann die Reinigungsfrau des Hotelbetriebs kam (etwa 50 oder älter, mit blauem Kittel, müde und abgearbeitet...), sprang eine Queen auf, rief: „Hallo, da ist ja das Toilette-Schätzchen, amüsieren wir uns auch so? Mal sehen, was haben wir denn da?“, stolzierte dann mit Riesenschritten auf ungeheuren Plateauschuhen auf die Frau zu, öffnete deren Müllsack und schrie: „Igit, Damenbinden!“, worauf die Frau irgendetwas Serbokroatisches antwortete und unsicher im Raum umherblickte. Ich selbst war zu feig, die Queen zu bitten, die Arme in Ruhe zu lassen, denn – wie soll ich mich gegen einen Menschen wehren, der 1,80 groß ist, die Muskeln eines Mannes hat, Klofrauen als Nichtmenschlichen deklariert, Menstruationshygieneartikel beanstandet (als Mann?, als Frau?) und in der Laune ist, all das zu tun, was sonst nicht erlaubt ist? Ich dachte, daß wenigstens das Frauen-Klo gerade an solch einem Fest, bei dem ein Riesenschild darauf hinweist, daß „Diskriminierung verboten“ ist, ein Ort ist, wo frau nicht diskriminiert wird!

ANDREA

Vorarlberg boomt

Vorarlberg scheint Wien den Rang bei der schwul/lesbischen Vereinsdichte (Anzahl Gruppen pro 100.000 EinwohnerInnen) nunmehr abgelassen zu haben. Mittlerweile gibt es auch in Gsibergien schon mehr

Vereine als AktivistInnen. Am 20. Februar 1999 konstituierte sich die *Homosexuellen Aktion Vorarlberg (HAV)* (Original-Schreibweise – es ist nicht klar, ob es eine „Homosexuelle Aktion Vorarlberg“ oder eine „Homosexuellen-Aktion Vorarlberg“ sein soll). Ein Postfach hat der Verein

auch: Nr. 868 beim Postamt 6854 Dornbirn.

Schwul/lesbischer Sport

Die Vernetzung der lesbischen und schwulen SportlerInnen in Österreich hat jetzt einen Na-

men: *Rainbow Sports Austria*. Das 4. Vernetzungstreffen findet am Montag, den 26. April 1999, 19.30 Uhr, im Café Berg, Berggasse 8, 1090 Wien, statt. Zudem gibt es am Sonntag, den 9. Mai 1999, ab 14 Uhr auf der Donauinsel bei einem geselligen Grillen die Möglichkeit, Kon-

takte zu lesbisch-schwulen SportlerInnen zu knüpfen bzw. zu pflegen. Nähere Informationen dazu bei Ernst, Tel.: (01) 269 96 98.

In den LN 1/99 (S. 32) wurden die Namen und Telefonnummern der Kontaktpersonen für die einzelnen Sportarten abgedruckt. Aktuelle Auskünfte geben auch Katarina Streiff, Tel. (01) 523 79 97, und Ernst Silbermayr, Tel. (01) 216 82 29.

und in Wien einen neuen Treffpunkt (siehe unten). Auch hier wird es wieder Podiumsdiskussionen mit politischen EntscheidungsträgerInnen geben, aber ebenso Vergnügliches, etwa Filmabende.

Und fallweise gibt es Grund zum Feiern: Mitte Mai zum Beispiel das 5-Jahres-Jubiläum – das Programm wird noch extra bekanntgegeben.

Adresse: ega (Frauen-Kulturzentrum), Wien 6, Windmühlgasse 26, knapp 200 Meter vom Apollo-Kino. Tel. 585 66 66. Treffpunkt: am 2. und 4. Mittwoch jedes Monats ab 19:30 Uhr.

ich DichDu mich

Das schwule Präventionsprogramm „ich DichDu mich“ der AIDS-Hilfe Wien bietet im April noch folgende Veranstaltungen an:

23. April: Wenn's juckt, wenn's beißt, wenn's brennt – Vortrag über sexuell übertragbare Krankheiten von Dr. Lorenz Reiterer, Facharzt für Haut- und Geschlechtskrankheiten; 19 Uhr

29. April: Zwischen + und - : Diskordante schwule Partnerschaften im Blickpunkt. Diskordant heißt, daß in der Beziehung ein Partner HIV-positiv und einer HIV-negativ bzw. ungetestet ist. Dieser Abend bietet die Möglichkeit für diskordante Partner, sich mit anderen, die in derselben Situation sind, über die ganz speziellen Probleme, Ängste und Sorgen, die sich aus dieser Konstellation ergeben, auszutauschen; 18 Uhr 30.

Beide Veranstaltungen finden im Seminarzentrum (Dachgeschoß) des AIDS-Hilfe-Hauses, Mariahilfer Gürtel 4, 1060 Wien, statt.

SoHo im Aufwind

5 Jahre Beharrlichkeit der SoHo zeigen Wirkung: Die sozialdemokratische Arbeitsgemeinschaft für Lesben, Schwule, Bisexuelle und Trans-Gender-Personen findet zunehmend Gehör in der SPÖ. Die arbeitet jetzt ihre entsprechenden Programmpunkte unter Mitwirkung der SoHo in ihren Justizreform-Plan ein. Auch darin ist das Ziel festgeschrieben, endlich nicht mehr zwischen verschiedenen sowie gleichgeschlechtlichen Lebensgemeinschaften zu unterscheiden und darüber hinaus diese Paare rechtlich besser als bisher abzusichern – jetzt geht es um konkrete Details.

Detaillierte Standpunkte arbeitet die SoHo auch zur Diskriminierung am Arbeitsplatz sowie zur Situation älterer Lesben, Schwuler und Bisexueller aus. Am aktuellen Programm stehen außerdem die Zusammenstellung von Coming-out-Tips für Jugendliche und die Vorarbeit für ein Trans-Gender-Gesetz. Sowohl ihre Forderungen als auch ihr politisches Selbstverständnis entwickeln die SoHo-AktivistInnen nicht nur an den regelmäßigen – stets offenen – Gruppenabenden sowie bei so manchem Arbeitstreffen, sondern auch im Rahmen von Seminaren, bei denen Interessierte stets willkommen sind.

Mit der Beteiligung steigt auch die Anerkennung durch die SPÖ: In der Steiermark gibt es eine eigene SoHo-Landesgruppe

Tagung

Forum Christlicher Lesben- und Schwulengruppen Europas 12.-16. Mai 1999

Veranstaltungsort: Seminarhotel Velm, Schloßpark 1, A-2325 Velm/Himberg
Konferenzsprachen: Deutsch, Englisch

Alljährlich treffen sich lesbische und schwule ChristInnen aus ganz Europa zu einer thematischen Konferenz. Heuer ist Wien an der Reihe. Unter dem Titel: „*Under the Rainbow – Consumerism and Spirituality, Realities and Visions*“ wird folgenden Fragen nachgegangen:

Wie menschenfreundlich ist die lesbisch-schwule Welt mit ihrer politischen Bewegung, ihren Szenen? Wie gehen wir miteinander um? Welche unserer Bedürfnisse und Sehnsüchte werden da gestillt oder auch nicht? Wie steht es um die Entwicklung einer spezifischen religiösen Kultur innerhalb der lesbisch-schwulen Welt? Wie steht es um neue und alte Rituale? Woher bekommen wir spirituelle Anregung? Welche Rolle haben dabei christliche Gruppen innerhalb der Bewegung und Szene?

Eingeladen sind selbstverständlich auch Menschen, die sich keiner Kirche, Konfession oder Religion zugehörig fühlen. Es ist auch möglich, nur an einzelnen Tagen oder einzelnen Veranstaltungen teilzunehmen.

Information und Anmeldung unter: huk-wien@gay.at oder Tel.: 01/98 33 403 (Johannes Langer), oder HUK Postfach 513, A-1011 Wien
Preise pro Person: Konferenzbeitrag: S 600,- (ganze Konf.) S 200,- (Tagesbeitrag) Kost und Quartier: S 630,- (Tag+VP)

Konferenz-Programm

Mittwoch, 12. Mai 1999

(Mi-Do bis 17.00 Uhr: alle Veranstaltungen women only)

17.00 Empfangsabend für Frauen; informelle Eröffnung des Frauentags

20.00 Feuer-Frauenfest

Donnerstag, 13. Mai 1999

Commitment - Contemplation

9.00-12.30 Workshop:

Feministinnen verbinden Politik und Spiritualität (Maria Moser, A)

14.30 - 17.00 Cruising the cross:

Ein Spaziergang durch die Erfahrungen von Frauen

17.00 Empfang für alle

19.15 Offizielle Eröffnung für alle

19.30 Vortrag „Queering culture with Christ“ (Prof. Dr. Elizabeth Stuart, GB)

21.00 Plauderei

Freitag, 14. Mai 1999

Unsere Realitäten –

Unsere Visionen

9.15 Zwei Impulsreferate als Einführung in die Arbeitskreise

▼ Das Janusgesicht der Szene (N. N.)

▼ Die Bedeutung von Freundschaft innerhalb unserer sozialen Bedürfnisse (Helga Pankratz, A)

10.45-12.00 Arbeitskreise

◆ Queering culture with Christ (Elizabeth Stuart)

◆ Die Bedeutung von Freundschaft innerhalb

unserer sozialen Bedürfnisse (Helga Pankratz)

◆ Einsamkeit und Isolation (Johannes Wahala)

◆ Feminismus und Lesbi-

nismus (Maria Moser)

◆ Die engen Normen der lesbisch-schwulen Welt (N.N.)

Wien

15.00-16.00 Treffen in der röm.-kath. Kirche St. Ruprecht Vortrag

▼ Schwul-lesbische Geschichte als Ermütigung für uns heute (Prof. Dr. Jiří Fanel, CZ)

V.I.P.s aus Kirche und Politik,

Kulturelles Programm

17.30 Pressekonferenz mit KirchenvertreterInnen

Gemeindesaal der Reformierten Stadtkirche

19.00 Ökumenischer Gottesdienst in der „Reformierten Stadtkirche“. Buffet

Samstag, 15. Mai 1999

Unsere Spiritualität – Unsere Politik

Zwei Impulsreferate als Einführung in die Arbeitskreise

▼ Lesbische und Schwule Spiritualität (Johannes Langer, A)

▼ Die Sehnsucht nach dem Unmöglichen! – Auf der Suche nach Religion heute (Michaela Moser, A)

10.45-12.00 und 14.30-16.00 Arbeitskreise

◆ Achtsamkeit – von BuddhistInnen und MystikerInnen lernen (Anthony Watson)

◆ Spiritualität und Sex (Martha Müller/ Johannes Langer)

◆ Spiritualität und das Leben mit HIV und AIDS

(Clemens Kriz)

◆ Mut zu Ritualen (J. Müller)

◆ Freundschaftssegnungen in der Praxis (Peter Pröglhöf)

◆ Biblische Erfahrung heute (Bibliodrama) (Hans H.)

◆ Die Sehnsucht nach dem Unmöglichen – Auf der Suche nach Religion heute (Michaela Moser)

◆ Die Rolle religiöser Gruppen innerhalb der schwul-lesbischen Welt (Angelika Schwarz, Wolfgang Wilhelm)

16.30-19.00 Arbeitskreise

◆ Sozialprojekte mit behinderten Schwulen und Lesben (Tore Follestad)

◆ Sozialprojekte mit alten Schwulen und Lesben

◆ Schwule und Lesben – getrennte Wege / gemeinsame Wege (Angelika Schwarz, Wolfgang Wilhelm)

◆ Werbestrategien und Öffentlichkeitsarbeit: Präsenz in der Szene, in den Medien, im Internet (Heinz Schubert)

◆ Mut zu Ritualen (J. Müller)

◆ Sakraler Tanz (Stefan Dinges)

◆ Homosexuellen-Seelsorge (Johannes Wahala)

20.00 Kulturelles Programm

24.00 Nachtgebet (Feuerritual im Park, oder Lichtfeier in der Kirche)

Sonntag, 16. Mai 1999

11.00 Ökumenischer Gottesdienst (mit einem Reisesegen)

Ängste? Depressionen? PartnerInnen-Konflikte?

Mag.^a Jutta Zinnecker, Diplompsychologin und Psychotherapeutin in Ausbildung in Zusammenarbeit mit einer klinischen Institution. Ich biete Ihnen psychologische Beratung und kontinuierliche Gespräche an: bei o. g. Problemen, bei lebens-, schul- und berufsbedingten Krisen. Alle Altersgruppen. Tel. 01 / 522 54 90

New York 1969
30 Jahre Christopher Street Day 1999

Hamburg 5.-13. Juni 99
Wien 12. Juni Parade
Berlin 19. Juni 99
Köln 19. Juni Parade
Frankfurt 19.-26. Juni 99
München 26. Juni Demo
2.-4. Juli 99
4. Juli Parade
16.-18. Juli 99
17. Juli Parade
18. Juli 99
17. Juli Parade

CSD Magazine/Pride Guides aller Städte gratis anzufordern unter 0049-69-707677-50

ÖSTERREICH'S BELIEBTESTE LESBEN- UND SCHWULENLINE

„live“ Frauenkontakte Tel. 0930-966-967-22
„live“ Boy-Kontakte Tel. 0930-966-967-80
Boy-Kontaktanzeigen Tel. 0930-966-967-42

**Anrufen, mitreden, kennenlernen und mehr!!!
In einer ungestörten Zweierschaltung ist alles möglich!!!**

Absolut anonym und diskret.
max S 0,41/sek.

Schwule Alltagshilfe Der Sozialdienst *Ganymed*: Freunde mit Kompetenz

Isoliert, ohne familiären oder vergleichbaren Kontakt – auf diese Situation steuern gar nicht wenige Schwule mit zunehmendem Alter zu. Und sie verschärft sich, wenn bei erhöhter Hilfs- und Pflegebedürftigkeit Unterstützung nötig wäre. Aber auch Jüngere brauchen bei länger andauernder oder chronischer, schwerer Krankheit nicht nur Hilfe bei den vermeintlichen Kleinigkeiten des Alltags. Sondern auch jemanden, mit dem sie reden können und der für sie eine Brücke nach draußen darstellt. Das gleiche gilt selbstverständlich für Behinderte.

Ein Vereinsporträt von Felix Görner

So skizziert der Verein *Ganymed* die Ausgangslage – in die jeder Schwule kommen kann. Die selbstgewählte Aufgabenstellung: *Mithelfen, ältere, kranke und behinderte Schwule vor Einsamkeit zu bewahren und ihnen, so lange es geht, ein Leben in der eigenen Wohnung zu ermöglichen. Gerade für alte und kranke Schwule ist es schwer, den Kontakt zu anderen Schwulen zu pflegen und die Verbindung zur Außenwelt aufrechtzuerhalten.*

Die Politik hat den Bedarf an extramuraler Betreuung (das heißt außerhalb der Mauern – nämlich der Krankenhäuser) erkannt. Teils aus sozialen Motiven, teils aus finanziellen: Krankenhausbetten sind teuer. Und das Pflegegeld geschaffen, mit dem jede/r die ihr bzw. ihm entsprechenden, selbstgewählten Dienstleistungen finanzieren kann. Die werden von mehreren Organisationen mit entsprechendem geschulten MitarbeiterInnen angeboten – so weit, so gut, jedenfalls technisch und medizinisch.

Doch selbst aufgeschlossene HelferInnen begegnen den von ihnen betreuten Schwulen oft distanziert und verstärken das Gefühl, von der Welt abgeschnitten zu sein. Wer gar an eine Person gerät, die so denkt, wie halt noch immer ein wesentlicher Teil der Bevölkerung, hat ... einfach Pech?

Das ist nicht hinzunehmen, sagten sich bereits vor Jahren „Buddies“ und „Helferzellen“, die sich deshalb auf die

Unterstützung HIV-infizierter Menschen spezialisiert haben – und sich die Arbeit, abgestimmt auf ihre KlientInnen, aufteilen.

Sehr lobenswert, fand Gottfried Gruber, HOSIANer und Initiator des Posi-HIVen Cafés. Nur: Was ist mit Schwulen, die Hilfe brauchen, aber nicht mit diesem Virus infiziert sind? Auch die brauchen Kontakt zur Außenwelt, und auch ihnen soll schon gar nicht zugemutet werden, womöglich innerhalb der eigenen vier Wände verstecken spielen zu müssen. Also mußte auch hier etwas geschehen: So entstand die Idee zum 1997 gegründeten Verein *Ganymed*, bei dessen Aufbau Peter Stepanek, ebenfalls HOSIANer, Gottfried seither unterstützt. Inzwischen stehen 25 vertrauenswürdige Mitarbeiter bereit, alle kompetent und von Fachkräften eingeschult. Darüber hinaus ist Diskretion ein besonders strenges Prinzip: Jeder Klient setzt sich unmittelbar mit *Ganymed* in Verbindung und zahlt direkt. So muß sich auch keiner den Kopf zerbrechen, ob in irgendeiner Amtsstube jemand angesichts eines Aktenvermerks auch nur die Stirn runzelt oder irgendeine höchst überflüssige Bemerkung macht. *Ganymed* garantiert Anonymität.

Das macht es andererseits notwendig, daß der Verein entsprechend bekannt wird: Denn obwohl der Bedarf schon rein statistisch sicher nicht gering sein kann und dieses spezifische Engage-

Ganymed Sozialdienst – Schwule betreuen Schwule – 1050 Wien, Schönbrunner Straße 48/20 Tel & Fax: 01/54 82 880 E-Mail: Ganymed@EUnet.at



Ganymed-Gründer Gottfried Gruber (links) wird von Peter Stepanek unterstützt

ment in Österreich bislang einmalig ist, sind die Helfer – noch – nicht ausgelastet. Auch deshalb, und für die eigentliche Arbeit, pflegt Gottfried internationale Kontakte. Etwa mit einer Landesgliederung des Schwulenverbands Deutschland, wo versucht wird, ein entsprechendes Versorgungsnetz aufzubauen und sich bereits 180 Schwule zu einer Fachtagung trafen. Er holt sogar Erfahrungen mit Plänen für schwule Altersheime ein, etwa aus Amsterdam.

Was macht *Ganymed* konkret? Gezielt jenen Bedarf abdecken, für den es sonst kein kompetentes Angebot gibt. Also nicht medizinisch-pflegerische Hilfe (Medikation, fachliche Wundversorgung) oder fachlich-psychologische Unterstützung, auch nicht Hausarbeit im großen Stil. Sehr wohl ist aber Unterstützung bei alltäglichen Handgriffen vorgesehen, sofern keine Heim- oder Haushaltshilfe beschäftigt ist. Zum Programm zählen: einkaufen gehen oder dabei begleiten, außerdem

Hilfe beim Kontakt zu Angehörigen, zu ÄrztInnen, zu andern Sozialdiensten und Behörden.

Die Hauptaufgabe jedoch heißt Gesellschaft leisten, ob bei Spaziergängen oder daheim. An erster Stelle steht dabei der Gesprächskontakt, das ganz und gar nicht banale, freundschaftliche Plaudern.

Steck' Wien in die Tasche!



Österreichs Magazin für alles andere was zum schwulen Leben gehört!

Jeden Monat neu, mit allen Terminen, allen Adressen und einem Stadtplan.

Gratis in allen Szenelokalen erhältlich!

Und Österreich gleich mit dazu...



mit Stadtplan, with city Map

Adressen und Treffen

immer aktuell auch unter www.hosiwien.gay.at/adressen.html

WIEN

- **ACT UP Wien**
Novaragasse 40, 1020 Wien
- **Anonyme AlkoholikerInnen**
(für Lesben und Schwule),
Sa 19 Uhr
Geblergasse 45/3, 1170 Wien;
telefonische Auskünfte:
☎ 799 55 99, tägl. 18-21 Uhr
(Zentrale Kontaktstelle der
AA, Barthgasse 5, 1030).
Erich: ☎ 350 49 30.
- **AHOG**
Arbeitsgruppe für homosex.
Männer und Frauen in der
Gewerksch. d. Privatangest.
Postfach 139, 1013 Wien
- **Arbeitskreis Schwul und
Behinderung**
Postfach 562, 1070 Wien
- **CSD – Christopher Street Day**
Regenbogenparadenverein
Postfach 143, 1072 Wien
☎/Fax 312 63 23
rainbow@via.at
- **Das „...“ für LesBiSchwule
Angelegenheiten am ZA der ÖH**
Liechtensteinstraße 13,
1090 Wien,
☎ 310 88 80/38, Fax-DW 12
Mo, Di, Do, Fr nachmittags
lesbischwul@oeh.ac.at
- **Eisbrecher**
Männergruppe jeden Samstag
ab 17 Uhr im Gruppenraum
der RL Villa
- **Frauen/Lesbenreferat der
Fakultätsvertretung NAWI**
Strudlhofgasse 1/10,
1090 Wien, ☎ 34 42 84
- **Ganymed Sozialdienst –
Schwule betreuen Schwule**
Schönbrunnerstr. 48/20
1050 Wien, ☎/Fax 54 82 880
- **Grüneandersrum**
Grüner Klub im Rathaus; c/o
Hansi Eitler, 1082 Wien
☎ 4000-818 13
- **HOSI Wien**
siehe Einschaltung Seite 4
- **Homosexuelle und Kirchen**
Postfach 513, 1011 Wien
☎ 98 33 403 (Johannes),
☎ 02732/85 403 (Wolfgang)
hug-wien@gay.at
www.hug-wien.gay.at
- **Lesben-Delta**
für junge Frauen/Lesben.
- Treffen jeden 2. und 4.
Donnerstag im Monat ab 20
Uhr im Gruppenraum der
Rosa Lila Villa
- **LesBiSchwule Gruppe auf
der GEWI**
Treffen: jeden Do ab 19 Uhr,
Beratung: Do 13-17 Uhr
Rooseveltplatz 5a, 1090
☎ 43 93 54
- **Libertine**
Sadomasochismus-Initiative
Postfach 63, 1011 Wien
- **LMC**
Leather & Motorbike
Community Vienna
Postfach 34, 1011 Wien
- **LSG**
Liga schwuler/lesbischer
EsperantistInnen
Postfach 299, 1020 Wien
- **Names Project Wien**
Treffen: nach Bedarf,
bitte in der HOSI anfragen
- **Österreichisches Lesben-
und Schwulenforum**
Postfach 252, 1092 Wien
Fax 533 31 92
oelst@usa.net
- **Plüsch Wien –
schwul-lesbischer Chor**
Obere Weißgerber Straße 5,
1030 Wien
Treffen: Mo 19.30 Uhr
☎ 726 39 98 (Erwin)
- **Referat für homo-, bi- und
transsexuelle Angelegenheiten**
d. ÖH Uni Wien
Rooseveltplatz 5a, 1090 Wien
Mo, Mi, Do 16-18 Uhr
Fr 15-18 Uhr
☎ 408 70 46/74 DW
homobitrans@oeh.ac.at
- **Referat für LesBiSchwule
und Trans-Gender-Angelegen-
heiten an der HTU**
Wiedner Hauptstr. 8-10,
1040 Wien; Fr 16-18 Uhr
☎ 588 01/5890 DW
efischer@mail.zserv.tuwien.ac.at
- **Rechtskomitee Lambda**
Linke Wienzeile 102,
1060 Wien
☎ 876 30 61
- **Re'uth**
Vereinigung jüdischer Homo-
sexueller in Österreich
Scheugasse 12/18, 1100
Treffen: 1. Freitag im Monat,
19.30 Uhr im *Living Room*,
Franzengasse 18, 1050 Wien
- **Rosa Antifa Wien**
Linke Wienzeile 102, 1060
Plenum: Mo 19 Uhr im
Kulturzentrum Siebenstern,
Siebensterng. 31, 1070
- **Rosa Lila Villa/Tip**
Linke Wienzeile 102, 1060
Lesbenberatung: Mo-Fr 17-20
Uhr, ☎ 586 81 50
Schwulenberatung: Mo-Fr 17-
20 Uhr, ☎ 587 17 78
- **Safe Way/XTRA!**
Verein für AIDS-Information
und Prävention für homo- und
bisexuelle Männer
Postfach 77, 1043 Wien
- **SCHWUNG –
Schwul und jung**
Treffen: jeden Freitag im
Monat 18-21 Uhr im
Gruppenraum der Rosa Lila
Villa
- **SoHo – Sozialismus und
Homosexualität**
Treffen: 2. und 4. Mittwoch
jedes Monats, 19:30 Uhr (14.
u. 28. 4., 12. u. 26. 5. usw.)
Initiativenraum des ega,
Windmühlgasse 26, 1060
Wien
☎ 585 66 66, Fax 589 80 - 420
- **Trans-X**
Verein für Trans-Gender-
Personen
Postfach 331, 1171 Wien
jeden Mo und Mi ab 20 Uhr
im Gruppenraum der
Rosa Lila Villa
- **Try To Fly**
Encounter-Gruppe für Frauen
jeden Dienstag 20-21.30 Uhr
im Gruppenraum der
Rosa Lila Villa
- **Wiener Runde**
Club für Mollige und Bär(t)ige
Postfach 52, 1172 Wien
jeden 2. Mo im Monat ab
19.30 Uhr im Gruppenraum
der Rosa Lila Villa

KÄRNTEN

- **Queer Klagenfurt**
Postfach 146,
9010 Klagenfurt/Celovec
Hotline: Mi 19-21 Uhr
☎ (0463) 50 46 90
Lesbenstammtisch: jeden 3. Fr
im Monat ab 19 Uhr im
Frauenzentrum Belladonna,
Villacher Ring 21

OBERÖSTERREICH

- **HOSI Linz**
HOSI-Zentrum, Schubert-
straße 36, 4020 Linz
☎ (0732) 60 98 98
Offener Abend: Do 20-22 Uhr
Jugendgruppe:
2.+4. Sa im Monat 15 Uhr
Lesbengruppe:
1. Fr im Monat 20 Uhr
Rosa-Lila Telefon:
Mo 20-22, Do 18.30-22 Uhr
HuG (Homosexuelle und
Glauben): 1. Mi im Monat 20
Uhr
PRIDE, Gratiszeitschrift 6 x
jährlich. Bestelladresse: PF 43,
4013 Linz

- **Lesbengruppe Linz**
Frauenzentrum, Altstadt 11,
4020 Linz, ☎ (0732) 21 29

SALZBURG

- **AK LesBiSchwule &
Transgender der ÖH Salzburg**
Kaigasse 28, 5020 Salzburg
☎ (0662) 8044-6006 (Di 14-
15.30 Uhr)
Treffen 2. u. 4. Do 18 Uhr
ha.oeh@sbg.ac.at

- **HOSI Salzburg**
HOSI-Zentrum
Müllner Hauptstraße 11,
5020 Salzburg
☎ (0662) 43 59 27
Rosa Telefon: Fr 19-21 Uhr
Vereinstreffen: Di 20 Uhr
Café: Mi 19-24 Uhr
Lokalbetrieb/Vereinstreffen:
Sa 20 Uhr
Junge HOSI: jeden 2. u. 4. Sa
im Monat, 16 Uhr

- **Homosexuelle und Glaube
(HuG) Salzburg**
Treffen 1. und 3. Mi des
Monats in der Katholischen
Hochschulgemeinde,
Philharmonikergasse 2,
5020 Salzburg, ab 19.30 Uhr,
☎ (0662) 84 13 27
hug-salzburg@gay.at
www.hug.gay.at

- **Lesben**
im Frauenkulturzentrum,
Elisabethstraße 11,
5020 Salzburg
☎ (0662) 87 16 39

STIEERMARK

- **HuG Steiermark**
Rapoldgasse 24, 8010 Graz
☎ (0316) 32 80 80

- **Rosalila PantherInnen –**
Steirisches Schwulen- &
Lesbenzentrum „feel free“
Rapoldgasse 24, 8010 Graz
Treffen jeden Do ab 19 Uhr
☎ (0316) 32 80 80

- **Sachbearbeiterin für
lesbische Angelegenheiten**
am Frauenreferat der HUG
Schubertstr. 2-4, 8010 Graz
Mi 12-14 Uhr
☎ (0316) 36 46-26
jordan@gewi.kfunigraz.ac.at

- **Schwule Infostelle auf der
ÖH der Uni Graz** und schwule
Uni-Gruppe
Schubertstr. 6a, 8010 Graz
Fr 10-11 Uhr/Alternativreferat
☎ (0316) 36 46-16
rainer.ferrares@kfunigraz.ac.at/
[www.oeh.kfunigraz.ac.at/
ref-alternativ/schwule/](http://www.oeh.kfunigraz.ac.at/ref-alternativ/schwule/)

TIROL

- **HOSI Tirol**
Innrain 100, 1. Stock,
6020 Innsbruck
☎ und Fax (0512) 56 24 03
Treffen & Telefonberatung:
Do 20.30-23 Uhr
Coming-out-Gruppe:
jeden 1. und 3. Di im Monat

- **Autonomes
Frauen/Lesbenzentrum**
Liebeneggstraße 15,
6020 Innsbruck
☎ (0512) 58 08 39

VORARLBERG

- **HAV**
Homosexuellen-Aktion
Vorarlberg; PF 868, 6854
Dornbirn; ☎ (0699) 10020995

- **HOSI Vorarlberg**
Postfach 841, 6854 Dornbirn
Treffen: bitte anfragen.
Rosa Telefon: Do 18-20 Uhr:
☎ (05574) 46 90 414

- **HSD**
Homosexuellenstammtisch
Dornbirn; Mi 20 Uhr im
Extrablatt, Bahnhofstr. 4, 6852
Dornbirn; ☎ (0699) 10020995

LAMBDA

International

Patria Jiménez - lesbisch-feministisches „Vaterland“ im mexikanischen Parlament

Patria Jiménez ist die erste offen lesbisch-feministische Abgeordnete im mexikanischen Parlament. Sie kam 1997 im Zuge des Wahlerfolges der PRD (Partei der Demokratischen Revolution) in die *Cámara*, das Unterhaus. Der PRD gelang es, in einer breiten Wahlbewegung gemeinsam mit kleineren Parteien wie der PRT (Revolutionäre Partei der ArbeiterInnen), die Patria Jiménez aufgestellt hatte, und unterstützt von zahlreichen sozialen Bewegungen, der seit fast 70 Jahren herrschenden Partei der Institutionalisierten Revolution (PRI) sowohl im Unterhaus als auch in Mexiko-Stadt das Ruder aus der Hand zu reißen – in Mexiko-Stadt errang die PRD sogar in 38 von 40 Wahlkreisen die Mehrheit.

Im Rahmen der Outreach-Aktivitäten¹ der *Gay Games* (1. bis 8. August 1998 in Amsterdam, vgl. LN 4/68, S. 65 f) gab es die Gelegenheit, Patria Jiménez und ihre Mitstreiterin Gloria Careaga Pérez von der Lesbenorganisation *Closet de Sor Juana* zu interviewen.

Von Ulrike Lunacek

Familie Jiménez Flores in San Luis de Potosí, vor etwas mehr als 40 Jahren: Bei der Namensgebung der sechsten Tochter setzt sich der Vater schließlich durch: *Patria* – „Vaterland“ – soll sie heißen, und am liebsten hätte der Vater sie später auch als Nonne gesehen – unschlagbar, wenn seine Tochter „Madre Patria“ gerufen werden würde! Doch es sollte

anders kommen: Seit 1. September 1997 ist die deklarierte Lesbe und Feministin Patria Jiménez mexikanische Abgeordnete.

Wie kam es zur Kandidatur der Kunsthandwerkerin? Warum sie und nicht eine andere von *Closet*? *Patria ist jene von uns, die am meisten Erfahrungen in der Politik hat; die wußte, wie das funktionieren könnte*, erläutert Gloria Ca-

reaga Pérez, selbst Lehrbeauftragte für Gender-Studien an der UNAM, der Autonomen National-Universität von Mexiko. *Patria ist seit den ersten öffentlichen lesbischwulen Kundgebungen in Mexiko, das war 1979, dabei. Sie ist aufgrund ihrer vielfältigen politischen Aktivitäten – so etwa wegen ihrer Arbeit mit dem EZZLN² – nicht nur innerhalb der Lesben- und Schwulenbewegung und der*

Frauenbewegung bekannt, sondern auch innerhalb der Parteien. Und sie war schon zweimal Kandidatin für ein politisches Amt: 1982 für das Unterhaus und 1991 für das Parlament von Mexiko-Stadt, beide Male jedoch auf einem aussichtslosen Listenplatz.

Bei den Wahlen 1997 war die Situation dann anders: Die politischen Weichen waren auf Verän-

derung gestellt, die Bevölkerung hatte die Alleinherrschaft der PRI satt. Der PRD war klar, daß ich als deklarierte Lesbe Stimmen bringen würde, erklärt Patria Jiménez, und das hat sie dazu veranlaßt, mich auf einen sicheren Listenplatz zu setzen. Den Wahlkampf haben wir zu drei Schwerpunkten geführt: die Menschenrechte von Lesben, Schwulen, Bisexuellen und Trans-Gender-Personen, die Gleichstellung von Frauen und die Situation in Chiapas.

Was hat sie bisher, ein Jahr nach ihrem Einzug ins Parlament, erreicht, was ist noch offen? Einen Leitfaden für Menschenrechte aufgrund sexueller Orientierung konnte ich präsentieren, erzählt Patria Jiménez, und ich habe diesen an rund 40.000 Personen weitergeleitet – an die Ministerien, an alle Bundesabgeordneten, an die Justiz usw. Ich habe z. B. große Plakate verteilt, auf denen die Rechte sowie die Adressen draufstehen, an die sich diskriminierte Personen um Information und Unterstützung wenden können. Ein Kommunikationszentrum für Lesben und Schwule in Mexiko-Stadt – errichtet von der Stadtverwaltung, die damit diese Gruppe als Bestandteil der Bevölkerung anerkennen würde – soll demnächst geschaffen werden. Und am Entwurf für ein breit angelegtes Antidiskriminierungsgesetz arbeitet die Abgeordnete gerade – sehr zum Mißfallen einzelner Lesben- und SchwulenaktivistInnen, die ein eigenes derartiges Gesetz für ihre Bevölkerungsgruppe wollen.

Als ihre größten Erfolge bezeichnet die gelernte Kunsthandwerkerin die Schaffung des Frauenparlaments im Unterhaus und die erstmalige Einsetzung eines Gleichstellungsausschusses. Einen solchen gibt es mittlerweile nicht nur im nationalen Parlament, sondern auch im Regionalparlament von Mexiko-Stadt sowie in einigen anderen Staaten. Wie jeder andere Ausschuss arbeitet auch dieser Gesetzesvorschläge aus und begutachtet andere, erklärt die Universitätslehrerin Gloria Careaga. Im Zuge eines neuen Gesetzes gegen Gewalt gegen Frauen in der Familie ist es vor kurzem sogar gelungen, die Vergewaltigung in der Ehe zu einem strafbaren Delikt zu erklären. Oder ein – absurderweise sehr allgemein gehaltenes – Gesetz zur Kontrolle und Prävention von Gebärmutter- und Brustkrebs: Es konnte erst

verabschiedet werden, als nach Einspruch des Gleichstellungsausschusses auf die spezifische Situation von Frauen eingegangen wurde. Noch ein Beispiel für die Arbeit des Ausschusses: Als im Bundesstaat Chihuahua sich die Morde an Frauen häuften, führen einige Ausschußmitglieder direkt hin, sprachen beim Gouverneur vor und forderten von ihm konkrete Maßnahmen gegen diese Morde. Der Gleichstellungsausschuss ist außerdem der erste im Unterhaus, der sich dafür entschieden hat, den Vorsitz gemeinschaftlich von Frauen aus allen fünf Parlamentsparteien zu führen.

Für die Closet-Aktivistin Careaga ist natürlich auch die Tatsache, daß Patria Jiménez offen als Lesbe wichtige Funktionen innehat, von zentraler Bedeutung: Im allgemeinen glauben die Leute, daß wir Lesben nur über Sexualität reden und nur über Lesbisch-Sein. Patria hat erreicht, daß ihr das Sekretariat des Ausschusses für Bevölkerung und Entwicklung übertragen wurde. Für die mexikanische Mentalität war dies seltsam, denn die meisten Leute sind überzeugt, daß eine Lesbe zu diesen Themen nichts zu sagen hat. Da Patria aber schon viel zu Migration und anderen bevölkerungsspezifischen Themen gearbeitet hat, konnte sie die ZweiflerInnen eines Besseren belehren.

Den Erfolg ihrer langjährigen Mitstreiterin führt Gloria Careaga auch auf die Art und Weise zurück, wie Patria Jiménez Politik macht: Sie versucht ständig, den Blickwinkel der anderen zu erweitern. So führt sie etwa mit dem Vorsitzenden des Bevölkerungs- und Entwicklungsausschusses – er ist von der rechten PAN⁵ – regelmäßig Gespräche. So versucht er zumindest, die Vorschläge, die Patria einbringt, zu verstehen. Und das hat ihren politischen Spielraum in diesem Ausschuss erweitert. Für ihre Teilnahme an den Gay Games hat sie offiziell die Unterstützung des Bevölkerungs- und Entwicklungsausschusses beantragt – und bekommen. Und sie hat mit ihrer Überzeugungsarbeit erreicht, daß der Vorsitzende nach ihrer Rückkehr aus Amsterdam einen Bericht von ihr haben und diesen auch mit ihr diskutieren will. Durch ihre Öffnungs-Strategie, so Careaga weiter, bringt Patria all jenen, die bisher nie mit Lesben zu tun und dementsprechende Vorurteile hatten, viele Themen näher, die ihnen anders nicht näherzubringen gewesen wären.



Patria Jiménez, erste offen lesbisch-feministische Abgeordnete im mexikanischen Parlament, und Gloria Careaga Pérez

„Im allgemeinen glauben die Leute, daß wir Lesben nur über Sexualität reden und nur über Lesbisch-Sein. Patria hat erreicht, daß ihr das Sekretariat des Ausschusses für Bevölkerung und Entwicklung übertragen wurde.“

Und auf noch etwas kann Patria Jiménez, die sich selbst als Zapatistin bezeichnet und sich seit Beginn des Aufstandes in Chiapas für die Bevölkerung in diesem südlichsten Bundesstaat Mexikos einsetzt, stolz sein: Zum einen ist da der von ihr ausgearbeitete Gesetzesvorschlag zur Anerkennung und Unterstützung der landesinternen Flüchtlinge und Vertriebenen. Und obwohl das Thema Chiapas ein äußerst heikles in Mexiko ist, wie Gloria Careaga erklärt, hat Patria Jiménez es geschafft, VertreterInnen aller fünf im Parlament vertretenen Parteien dazu zu bewegen, ihren Vorschlag zu unterschreiben – sogar jemanen von der PRI. Das werde die Verabschiedung im Parlament, so Careaga, erleichtern. Jiménez hat auch weibliche Abgeordnete der PAN und der PRI eingeladen, mit ihr nach Chiapas zu fahren, damit sie die Realität kennenlernen und sich ihre Meinung mit größerer Authentizität bilden können.

Die Initiative für die Einrichtung eines Büros der PRD in Chiapas stieß zu Beginn parteiintern auf ziemlichen Widerstand – das sei nicht notwendig, hieß es, das Geld sei hinausgeworfen, niemand wolle so ein Büro. Um ihr

Ziel zu erreichen, präsentierte Jiménez dann in einem Plenum die gesamte Palette von Aktivitäten, die dieses Büro durchführen sollte, und stellte offen die Frage, wer dagegen sei – da getrauten sich dann auch diejenigen, die dem Projekt ursprünglich ablehnend gegenüberstanden, nicht mehr, es abzulehnen.

Strategische Allianzen beschreibt Jiménez als eines ihrer wichtigsten Mittel zur Stärkung von Frauen. Die Unterstützung von Frauen aus anderen wie aus der eigenen Partei gehört da ebenso dazu wie ihr erfolgreicher Protest gegen den bis dahin im mexikanischen Parlament gängigen Sex-Handel mit den Parlamentsassistentinnen. Das offiziell eingerichtete Frauenparlament ist auf den Vorschlag mehrerer Feministinnen zurückzuführen. Mein Team fungierte als Brücke zwischen den Abgeordneten der anderen Parteien und den Feministinnen, erläutert Patria Jiménez, und so haben wir – nach dem Gleichstellungsausschuss – auch noch das Frauenparlament ins Leben gerufen. An den regelmäßig stattfindenden Sitzungen nehmen sowohl alle weiblichen Abgeordneten des Unter- und des Oberhauses sowie VertreterInnen von NGOs teil. Ob es denn tatsächlich möglich sei, über die Parteigrenzen hinweg Konsens zu erzielen, frage ich skeptisch, die österreichische Realität von Klubzwang und Parteidisziplin bei den Großparteien kennend. Natürlich nicht bei allen Fragen, aber bei einigen ist uns das gelungen. Das waren Themen aus dem Gesundheitsbereich, dem Arbeitsrecht, die Frage des Landbesitzes von Frauen oder die Sprachregelung zu „los y las diputadas“⁶. Das waren und sind erste Übungen hin zu mehr Demokratie, denn 70 Jahre lang waren Abgeordnete in Mexiko nur dazu da, ihre Hand zur Abstimmung zu heben. Das ändert sich jetzt.

Als weitere Strategie bezeichnet Jiménez das Investieren ihres Abgeordnetengeldes in ein gutes und großes Arbeitsteam. So kann ich andere Abgeordnete immer mit nötigen Informationen versorgen, zu

denen sie sonst keinen Zugang hätten, wie z. B. zu frauenspezifischen Aspekten in der Gesundheits- oder der Umweltpolitik. Außerdem arbeitet ihr Team auch an der Wiederaufnahme von Rechtsfällen, in denen Frauen Benachteiligungen erfahren haben – etwa wenn lesbischen Müttern die Vormundschaft über ihre Kinder abgesprochen wurde oder wenn straffällig gewordene Frauen zu viel höheren Strafen verurteilt worden sind als Männer wegen vergleichbarer Taten.

Auf die Kritik vonseiten einiger Lesben angesprochen, daß sie keine Legitimation habe, für die Lesbenbewegung aufzutreten, reagiert die langjährige Aktivistin mit spürbarer Schärfe, aber auch Klarheit: Ich bin Mitbegründerin des Closet de Sor Juana, einer Organisation in Mexiko-Stadt, die wir 1992 gegründet haben. Wir haben vielfältigste Aktivitäten ins Leben gerufen, z. B. ein Videoprojekt, ein Lesben-Café und mehrere Sportteams. Was wir Closet-Frauen von Anfang an nicht gemacht haben und ich jetzt auch nicht tue, ist, auf Attacken oder Diffamierungen einzugehen. Sollen sie reden so viel und so oft und was sie wollen – wir arbeiten einstweilen weiter. Diese Gruppen bestehen aus ganz wenigen Personen, doch sie geben vor, sehr viele Lesben zu vertreten. Sie verbringen sehr viel Zeit damit, schlecht über alle anderen zu reden, über alle, die etwas Neues vorschlagen, die etwas beitragen wollen zur Demokratisierung im Land. Wir machen einfach weiter und lassen uns nicht beirren.

Und was stört sie an ihrem Leben als Abgeordnete? Ich habe ein großes Problem, sagt sie mit einem schelmischen Lächeln, ich habe mich entschieden, nicht um jeden Preis die mediale Aufmerksamkeit auf mich zu lenken, also z. B. in eine Regenbogenfabne gehüllt von einem Balkon zu springen oder bei einem Schönheitswettbewerb Jurymitglied zu sein und entscheiden zu müssen, wer die Schönste ist... dieses Leben, das den Männern in Mexiko sehr gefällt, für das habe ich keine Zeit und will sie auch nicht haben. Hin und wieder gibt's eine

Veranstaltung, die mir Spaß macht, aber das sehe ich nicht als meine Hauptaufgabe. Das führt zu oft heftiger Kritik an mir: Warum bist du nicht in jener Bar oder in dieser Diskothek, und warum läßt du dich nicht mit der oder jenem fotografieren? Ich weiß, daß diese Auftritte wichtig sind, aber da muß ich erst ein gewisses Gleichgewicht finden...

Und insgesamt: Die Arbeit ist sehr intensiv, mit viel Verantwortung, vielen Spannungen, du kommst kaum zur Ruhe. Aber wir leben in Mexiko in einer Wirtschaftskrise, zwischen Krieg und Frieden – da mußt du schon dein Bestes geben, damit klar ist, daß es weiterhin Leute gibt, die gesellschaftliche Utopien vorantreiben!

Ulrike Lunacek ist Obfrau der Frauensolidarität. Dieser Artikel erschien erstmals in der Frauensolidarität # 65 (Herbst 1998).

¹ Soziale, politische und kulturelle Aktivitäten, in deren Rahmen über Stipendien der niederländischen Entwicklungszusammenarbeit auch knapp 300 Lesben und Schwule aus dem Süden und aus Osteuropa teilnehmen konnten.

² Ejército Zapatista de Liberación Nacional, die Zapatistische Befreiungsbewegung, die am 1. Jänner 1994 den Aufstand in Chiapas begann und bis heute um grundlegende politische und gesellschaftliche Veränderungen im südlichsten Bundesstaat Mexikos kämpft; benannt nach dem mexikanischen Unabhängigkeitskämpfer Emilio Zapata.

³ Cartilla de Derechos Humanos Para Evitar la Discriminación por Orientación Sexual, einzusehen im Archiv der Frauensolidarität

⁴ Partido de Acción Nacional

⁵ Aufheben der als „neutral“ geltenden männlichen Bezeichnungen für alle Abgeordneten



ZEITUNG FÜR POLITISCHE ÖKOLOGIE

Nr. 10 – April / Mai 1999

**Krieg am Balkan: Bomben auf Beograd / Europa und die Kurden
Indonesien: ein Staat zerbricht / Das geplante Verkehrschaos
Bioethik / Vor der Europawahl: Grüne Strategien
zwischen Haider-Polarisierung und rot-grüner Realpolitik**

Nr. 9 – Konrad Lorenz und die „wertfreie Wissenschaft“ / Zivile Strategien zur Konfliktlösung / Wie nachhaltig ist Bio? / Die Tragödie des irakischen Volkes / Im Schatten des Euro / Die Hirten und ihre Herde

Ich interessiere mich für die Zeitung der Grünen Bildungswerkstatt. Bitte schickt mir **planet** kostenlos und unverbindlich.

NAME _____

ADRESSE _____

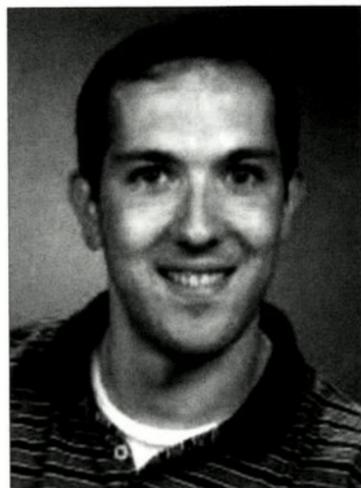
PLZ _____ ORT _____

Einsenden an: **planet**-Redaktion, Grüne Bildungswerkstatt, Lindengasse 40, 1070 Wien

„Wir können die CDU nicht mit Revolution überfordern“

In Deutschland hat sich vergangenen November die Lobbygruppe *Lesben und Schwule in der Union (LSU)* gegründet – also eine Homogruppe in der christdemokratischen bzw. christlich-sozialen Partei. Solche Gruppen in konservativen Parteien kannte man bisher vor allem von den US-Republikanern und den britischen Tories. Mit der entsprechenden zeitlichen Verzögerung droht sicherlich irgendwann auch eine Gruppe „gleichgeschlechtlich Empfindender“ – wie sie dann wohl am ehesten heißen wird – in der ÖVP. Bis es soweit ist, wollten wir wissen: Wofür stehen die schwulen und lesbischen Konservativen bei unseren deutschen Nachbarn?

Der frühere LSU-Pressesprecher Sebastian Hakan Nitz im Gespräch mit Dirk Ruder



Zur Person: Sebastian Hakan Nitz, 25, war bis zum 20. März 1999 Pressesprecher der LSU. Nach ersten Aktivitäten bei den Grünen fand er „von der Linken enttäuscht“ Nitz zur CDU, wo er sich auch um die Organisation schwuler Parteimitglieder bemüht. Nitz, der Politische Wissenschaften, Pädagogik und Philosophie an der Universität Duisburg studiert, gehörte 1997 zu den Gründungsmitgliedern des Vereins *Schwule Christdemokraten Deutschlands (SCD)*, der nunmehr in der LSU aufgegangen ist. Nitz arbeitet im Vorstand der CDU-Nachwuchsorganisation *Junge Union* in Duisburg.

LN: Was wollen Lesben und Schwule in der CDU?

SEBASTIAN HAKAN NITZ: Ich würde die Frage umdrehen und zurückfragen: Warum sollten Lesben und Schwule nicht in der CDU sein wollen? In der ganzen Palette der Politiken – der Wirtschafts-, Gesundheits- und Sozialpolitik etwa – gibt es Fragen, die zum Großteil oder gänzlich unabhängig von der Schwulenfrage sind. Und warum soll ein Schwuler oder eine Lesbe nicht wirtschaftspolitisch auf der Linie der CDU liegen? Dafür gibt es überhaupt keinen Grund.

Das sieht die Partei sicher anders...

Eine andere Sache ist, wie die CDU darauf reagiert. Im Moment zieht man es vor, dazu gar keine Meinung zu haben. Weder im Wahlprogramm, welches uns bei der Bundestagswahl im September letzten Jahres nicht zum Erfolg führte, noch im Parteiprogramm ist irgendetwas zum Thema Homosexualität zu finden.

Das heißt aber auch: Es gibt, zumindest in diesem Punkt, keine offizielle antischwule und antilesbische Politik der Partei mehr. Es handelt sich vielmehr um Schweigen. Wir wollen die-

ses Schweigen brechen und die CDU dazu bringen, sich positiv zu diesen Themen zu äußern.

Nun ist die CDU nicht die Partei, die da auf gewisse fortschrittliche Traditionen zurückgreifen könnte. Mehr noch, als Regierungspartei unter Helmut Kohl hat sie seit 1982 jede Politik unterlassen, die die Situation von Lesben und Schwulen spürbar verbessern könnte: Angefangen von der Weigerung, eine Empfehlung der EU zur Gleichstellung von Homosexuellen in nationales Recht überzuleiten, bis hin zur Verschärfung des Asylrechts, das u. a. zahllose Homosexuelle mit Abschiebung bedroht, wenn die Bundesregierung der Meinung ist, in diesen Ländern gäbe es keine Homosexuellenverfolgung. Warum muß man ausgerechnet der Partei, die diese Politik zu verantworten hat, hinterherrennen?

Aber man kann doch den Anspruch haben, diese Partei, zumindest ein Stück weit, zu verändern. Oder man kann den Anspruch haben, einzelnen Leuten an der Parteibasis das Leben von Homosexuellen klar vor Augen zu führen. Laut einer Umfrage des Szenemagazins *Queer* vom Dezember 1998 mißtraut jeder vierte CDU-

Wähler homosexuellen Politikern. Daß man da zum Umdenken bewegt, ist eine Aufgabe, die sicherlich nicht von heute auf morgen die Revolution in der Partei bringen wird. Ich bin sicher, daß jedes Überzeugen in Einzelfragen, Schritt für Schritt über einige Jahre hinweg, es möglich machen wird, daß man in dieser Partei irgendwann anders denkt. Das allein legitimiert uns schon.

Der frühere 2. Vorsitzende der LSU, Mark T. Jones, überraschte im August 1998, kurz vor der letzten Bundestagswahl, mit der Feststellung, die CDU sei „eine der schwulsten Parteien Deutschlands“. Das niederländische Nachrichtenmagazin *Elsevier* zitiert dich mit der Bemerkung, in der CDU säßen „mehr Homosexuelle als in allen anderen politischen Parteien“. Ist das euer Ernst?

Das hat Jones in der Tat gesagt. Ob es nun in der CDU/CSU mehr Homosexuelle als anderswo gibt, kann ich natürlich nicht beweisen – möglicherweise greift Jones hier auf ureigene Erfahrungen zurück. Ich glaube allerdings, daß dort mindestens genauso viele Homosexuelle organisiert sind wie in anderen Parteien, oder wo auch immer.

Wie sieht das Verhältnis zwischen LSU und CDU/CSU aus?

Juristisch gesprochen sind wir kein offizieller Teil der Partei. Wir sind ein nichtrechtsfähiger Verein, d. h. eine Interessenvertretung.

Man muß im Hinblick auf unser Verhältnis zur CDU/CSU zwei Ebenen unterscheiden: die offizielle und die inoffizielle. Offiziell haben wir keinen Kontakt zur Partei. Der alte Parteivorstand und der damalige CDU-Generalsekretär Peter Hintze haben auf unsere Anfragen und Bitten um ein offizielles Gespräch nie reagiert. Inoffiziell ist dennoch einiges passiert. Mark Jones hat im letzten Jahr gute Kontakte zu Leuten geknüpft, die seit dem letzten CDU-Parteitag am 7. November 1998 ganz oben in der Partei stehen. Beispielsweise zu Christian Wulff aus Niedersachsen, dem jetzigen Vizevorsitzenden der Partei, oder zum CDU-Chef Wolfgang Schäuble. Das sind Leute, die uns durchaus unterstützen und die Dringlichkeit unserer Initiative eingesehen haben.

Es wird abzuwarten sein, inwieweit Schäuble und Wulff – wie auch andere Personen, deren Namen ich hier nicht nennen möchte – ihr Versprechen einhalten und uns irgendwann zum offiziellen Teil der Partei werden lassen. Auf jeden Fall: An der Parteispitze gibt es einige, auch Schwule, die uns auf offizieller Ebene helfen werden, da bin ich mir sicher.

Die Bundestagswahlen brachten die CDU in die Opposition. Die rot-grüne Bundesregierung hat die Einführung der Homo-Ehe als – so SVD-Sprecher Volker Beck – „Projekt der Moderne“ auf ihre Prioritätenliste gesetzt. Hat der Regierungswechsel die Bemühungen der LSU um Anerkennung in der Mutterpartei CDU nicht möglicherweise erleichtert, weil man im konservativen Lager das Thema doch nicht ganz den anderen überlassen möchte?

Sicherlich. Wir setzen große Hoffnungen auf die neuen Kräfte an der Spitze der CDU und hoffen auf die interne Modernisierung und auch Verjüngung der

Partei. Da ist zur Regierungszeit recht wenig gelaufen. Es ist anzunehmen, daß die CDU-interne Reform auch ein Schritt in Richtung Schwule und Lesben bedeutet.

Wie reagieren CDU und CSU auf die bisherigen Bemühungen der LSU?

Ich glaube, daß die Leute, die die CDU/CSU vertreten, intern viel homosexuellenfreundlicher sind, als man allgemein annimmt. Es gibt sicher auch Leute in der Partei, von denen man das nicht sagen kann. Wir haben als Partei eine eindeutige Klientel, die uns gegenüber kritisch eingestellt ist. Diese Leute können wir nicht mit Revolution überfordern.

Die würde der homophobe CSU-Spezi Peter Gauweiler, der Mitte der 80er Jahre die „Seuche AIDS“ mit Internierungslagern für HIV-Infizierte bekämpfen wollte, sicher auch gar nicht wollen. Ein neuer Parteifreund für schwule Christdemokraten?

Peter Gauweiler ist, das sage ich ganz offen, ein rechtsradikaler Denker, der in der CSU keine Macht mehr haben wird.

Seit einiger Zeit wird die Arbeit von Schwulen-, Lesben- und Bisexuellenreferaten an vielen bundesdeutschen Universitäten, etwa in Münster, Aachen und jüngst in Berlin, vom Ring Christlich-Demokratischer Studenten (RCDS) torpediert. Der RCDS, gewöhnlich die Kaderschmiede von stramm rechten CDU/CSU-Politikern, stört sich mal an „politischen“ Äußerungen der Homo-Referate, mal wird gegen die – demokratisch legitimierte – Bereitstellung von Geldern für die Arbeit dieser Referate polemisiert. Wo das nicht klappt, übernimmt mitunter ein schwuler RCDS-Mann selbst das Schwulenreferat, um es auf diese Weise zu erledigen – so vor zwei Jahren an der Uni Essen geschehen. In der Vergangenheit hat der RCDS Lesben und Schwule auch als „Zecken“ bezeichnet, eine offen rechtsradikale Wortwahl. Wie grenzt sich die LSU von RCDSlern, ob schwul oder nicht, ab?

Wir haben dazu keine offizielle Meinung. Wenn ich dazu etwas

LSU – LESBEN UND SCHWULE IN DER UNION

Die Gruppe „Lesben und Schwule in der Union (LSU)“, die sich am 1. November 1998 in Düsseldorf formierte, versteht sich als „Interessenvertretung für Schwule in der CDU/CSU bzw. für Menschen, die den Unions-Parteien nahestehen“. Sie will, so der LSU-Vorsitzende Martin Herdieckerhoff, gegen „das absolut blödsinnige Vorurteil, daß Schwulen- und Lesbenpolitik gegenüber kritisch eingestellt ist. Diese Leute können wir nicht mit Revolution überfordern.“

Der Verein sieht sich laut Programm den „Grundsätzen des christlichen Menschenbildes“ verpflichtet, in dessen Mittelpunkt „die Bewahrung der Schöpfung und die Achtung aller Menschen, unabhängig von ihrem Geschlecht, ihrer körperlichen Unversehrtheit, Religion, Rasse, Staatsangehörigkeit oder sexuellen Orientierung“ stehen. Es müsse im Sinne von CDU und CSU als christlichen Volksparteien sein, „Lösungen zu entwickeln, die (...) den Homosexuellen eine rechtliche Gleichstellung im Sinne des Grundgesetzes ermöglicht“. Auch dürfe die CDU/CSU „die Homosexuellen aus der aktiven Parteilinie nicht ausgrenzen“. Bislang wird die LSU von der christdemokratischen CDU und ihrer bayrischen Schwesterpartei CSU jedoch nicht als Parteiorganisation anerkannt.

Vorurteilen und bestehenden Diskriminierungen von Homosexuellen, als deren „zentrale Ursache“ die LSU „Unwissenheit“ analysiert, soll durch Aufklärung und Emanzipation in allen gesellschaftlichen Bereichen entgegengewirkt werden. Rechtliche „Hindernisse“ im Zusammenleben gleichgeschlechtlicher Paare müßten durch Schaffung eines entsprechenden Rechtsinstituts beseitigt werden. Für binationale Partnerschaften gelte es, „Lö-

sungen zu finden, die ein Zusammenleben absichern“.

In weiteren Punkten wird eine fortzusetzende finanzielle Unterstützung der AIDS-Hilfen sowie eine Stärkung der Hospiz-Bewegung gefordert. Dringenden Aufklärungs- und Forschungsbedarf sieht die LSU bei Hepatitis, da an der Krankheit inzwischen fast ebenso viele Menschen sterben wie an den Folgen von AIDS. Hepatitislinke Politik ist“, ankämpfen. Der Verein sieht sich laut Programm den „Grundsätzen des christlichen Menschenbildes“ verpflichtet, in dessen Mittelpunkt „die Bewahrung der Schöpfung und die Achtung aller Menschen, unabhängig von ihrem Geschlecht, ihrer körperlichen Unversehrtheit, Religion, Rasse, Staatsangehörigkeit oder sexuellen Orientierung“ stehen. Es müsse im Sinne von CDU und CSU als christlichen Volksparteien sein, „Lösungen zu entwickeln, die (...) den Homosexuellen eine rechtliche Gleichstellung im Sinne des Grundgesetzes ermöglicht“.

Unter dem Punkt „Europa und die Menschenrechte weltweit“ heißt es: „Wie die CDU sieht auch die LSU Deutschlands Zukunft in einem geeinten Europa. (...) Die Bundesrepublik wird aufgefordert, gegenüber den Regierungen von Staaten, in denen Schwule und Lesben noch nicht gleichberechtigt sind, immer wieder auf die Einhaltung der Menschenrechte auch der Homosexuellen zu drängen. (...) Deutsche auswärtige Kulturpolitik kann dabei helfen, indem sie die bundesdeutsche als eine kulturell vielfältige Gesellschaft vermittelt. In krassen Fällen von staatlicher Verfolgung Homosexueller muß auch erwogen werden, die Hilfe an diese Staaten zu kürzen oder andere Druckmittel anzuwenden.“

Im Bundestagswahljahr 1998 fanden die verstärkten Bemühungen konservativer Schwuler, in der damaligen Regierungspartei CDU – gegen deren erklärten Willen – eine politische Heimat zu finden, ein lebhaftes Medienecho in europäischen Mainstream-Medien und der bundesdeutschen kommerziellen Schwulenpresse.

Anschrift: Lesben und Schwule in der Union (LSU), Postfach 10 34 10, D-50474 Köln

sage, ist das meine Privatmeinung. Schwulenreferenten, die vom RCDS gestellt werden, sind sicher eine seltenere Situation. Fakt ist, daß die Schwulen- und Lesbenreferate eindeutig links geprägt sind. Mir persönlich gefällt es nicht, daß diese Referate sehr oft meinen, sie seien nun die Vorreiter für die Gesamtheit der Lesben und Schwulen. Wenn ich beispielsweise an die Verhältnisse an der Duisburger Universität denke, dann sind die Verzwickungen und Verbindungen der Referate zu den Linken Listen des Studentenparlaments eindeutig da. Mir kommt da der Eindruck, daß Schwulenreferate wie hier in Duisburg – aber auch in anderen Städten – einfach nur ein verlängerter politischer Arm dieser Linken Listen sind. Ich stelle mir die Frage, inwieweit ein Autonomes Schwulenreferat dann noch autonom ist.

Man könnte natürlich argumentieren, daß das alles demokratisch gewählt worden ist. Aber ich möchte einen Vergleich wagen: Die SPD im Duisburger Stadtrat ist auch demokratisch gewählt – und trotzdem gibt es den üblichen SPD-Filz in der Stadtverwaltung, und der ist in hohem Maße undemokratisch.

Du selbst hast in einem Interview auf deine „politischen Kontakte“ zum RCDS hingewiesen. Die LSU lehnt die Vorgehensweise des RCDS gegen die gewählte Vertretung von Homosexuellen an Universitäten also keineswegs ab?

Das müssen Einzelfälle entscheiden. Ich habe jetzt nur über die Duisburger Lage gesprochen. Wenn die Verhältnisse so sind, wie ich sie gerade geschildert habe, sind sie für mich in der LSU, und sicherlich auch für alle anderen LSU-Mitglieder, nicht tragbar. Ich denke, für die LSU ist nicht die Frage entscheidend, ob es solche Referate geben soll oder nicht, sondern wie sie ausgeformt sind und ob sie politisch autonom und astrein sind. Sie sollten das ganze politische Spektrum widerspiegeln.

Die LSU will diejenigen Lesben und Schwulen binden, die sich mit traditionell linken Forderungen in der Homopolitik nicht anfreunden können. Welche Forderungen sind das?

Die Schwulenbewegung der 60er und 70er Jahre war sehr stark links geprägt. Das heißt, es fand eine Auseinandersetzung darüber statt, ob man sich eher an vorhandene gesellschaftli-



„Fakt ist, daß die Schwulen- und Lesbenreferate eindeutig links geprägt sind. Mir persönlich gefällt es nicht, daß diese Referate sehr oft meinen, sie seien nun die Vorreiter für die Gesamtheit der Lesben und Schwulen.“

che Verhältnisse anpassen soll oder ob man nicht ganz neue Gesellschaften erfinden und die Ehe abschaffen soll. Dazu sagen wir ganz klar: Eine Minderheit kann der Mehrheit nicht vorschreiben, was gut und schlecht zu sein hat. Wir sollten viel mehr aus der Tradition heraus denken. Das ist sicher ein anderer Ansatz als der, wie ihn beispielsweise die PDS vertritt. Die Bemühungen der PDS-Bundestagsabgeordneten Christina Schenk, die Ehe gänzlich abzuschaffen, sind wirklichkeitsfremd ohne Ende. [Vgl. LN 4/98, S. 51 ff]

Schreibt jetzt nicht die Minderheit der homosexuellen Christdemokraten der Mehrheit der Homosexuellen vor, was gut und schlecht zu sein hat?

Das sagen ja nicht nur die CDU/CSU-Schwulen, das sagen auch Leute aus der SPD und bei den Grünen. Ich weiß gar nicht, ob die Mehrheiten wirklich so sind, wie du sie darstellst.

Die CDU/CSU hat mit Betonung auf ihr christliches Menschenbild immer wieder dezidiert deutlich gemacht, daß sie die Homo-Ehe auf gar keinen Fall will, auch nicht in Ansätzen. Einen jüngsten Vorstoß von Bundestagspräsidentin Rita Süssmuth (CDU), homosexuelle Paare wenigstens steuerrechtlich mit Ehepaaren gleichzustellen, kommentierte CSU-Chef Stoiber mit der Bemerkung, daß man dann ja gleich über „Teufelsanbetung diskutieren“ könne. Muß der Versuch, die Homo-Ehe ausgerechnet in den C-Parteien salonfähig machen zu wollen, nicht von vornherein scheitern?

Die Frage der Homo-Ehe ist auch innerhalb der LSU nicht unumstritten und wurde bei der Debatte unseres Grundsatzprogramms heftig diskutiert. Im Moment ist für uns offen, ob die rechtliche Absicherung gleichgeschlechtlicher Lebensgemeinschaften über die Ausweitung der herkömmlichen Ehe oder über die Schaffung eines neuen Rechtsinstituts zu erreichen ist. Klar ist jedoch, daß in einzelnen Punkten, wie dem Mietrecht, Erbrecht usw. Verbesserungen erreicht werden müssen. Ich denke jedoch, die Debatte wird eher in Richtung Schaffung eines neuen Rechtsinstituts gehen.*

Die Diskussion um die Homo-Ehe hat inzwischen die katholische Kirche – zu der die LSU den Dialog sucht und die auf die Politik der CDU ja nicht einflußlos ist – auf den Plan gerufen. Die Bischofskonferenz ließ an ihrem „Familiensonntag“ im Januar in ihren

Kirchen ein Hirtenwort verlesen, in dem es hieß, die Gleichbehandlung von homosexuellen Partnerschaften bestreite „die Bedeutung von Ehe und Familie“. Dies sei „schädlich für die Menschen und zerstörerisch für die Gesellschaft“. Es sieht so aus, als ob sich Amtskirche und LSU zumindest in diesem Punkt einig seien. Du hast in einem Interview betont, die Homo-Ehegegner unter den schwulen Christdemokraten argumentierten „durchaus mit einem christlichen Hintergrund“. Ehe und Familie seien die Bereiche, die der Staat besonders zu schützen und am ehesten zu fördern habe, „da müßten sich die Schwulen schon ein wenig zurücknehmen“. Wie weit?

Die Absicherung homosexueller Lebensgemeinschaften muß in der juristischen Hierarchie unterhalb der Ehe angesiedelt sein. Wir als CDU verstehen uns als Verfechter einer familienfreundlichen Gesellschaft, und das können Unionshomos mit Sicherheit so unterschreiben.

Auf welche Rechte und Pflichten könnten heiratswillige Lesben und Schwule verzichten?

Unsere Vorstellung ist natürlich, daß mit dem zu schaffenden Rechtsinstitut grundsätzlich die Rechte und Pflichten der Ehe verbunden sind. Wir sind auch dafür, daß homosexuelle Paare Kinder adoptieren können sollten. Allerdings muß dabei das Kindeswohl im Vordergrund stehen und nicht die sexuelle Orientierung der Eltern.

Im Februar hat sich LSU-Mitglied Ralf Höcker in einem Kommentar im Szeneblatt First allerdings explizit gegen die Schaffung eines neuen Rechtsinstituts und statt dessen für die Öffnung der Ehe ausgesprochen, weil nur sie die „vollständige Gleichbehandlung homo- und heterosexueller Beziehungen ermöglichen“ würde. Ein neues Rechtsinstitut könnte seiner Meinung nach dazu führen, daß „auch heiratsunwillige Heterosexuelle ein vergleichbares Rechtsinstitut fordern werden“. Retten jetzt heiratswillige Schwule und CDU die Ehe gemeinsam vor „heiratsunwilligen“ Heteros?

Die Fragestellung zur Ehe bzw. zur nichtehelichen Lebensgemeinschaft wird in der LSU zugegebenermaßen recht komplex und kontrovers diskutiert. Daher ist Ralfs Antwort – so sehr ich seine Meinung respektiere – erst einmal seine Privatmeinung. Die LSU wird auf ihrer nächsten Mitgliederversammlung im März dieses The-

ma einen gesamten Tag lang ausdiskutieren und dazu ein Meinungspapier liefern.* Doch darf ich vermuten: Der Standpunkt, die traditionelle Ehe müsse einfach nur geöffnet werden, ist nur eine Minderheitenmeinung bei uns. Ich bitte daher bei der Beantwortung dieser Frage um etwas Geduld.

Die LSU hat im vergangenen November ihr Grundsatzprogramm verabschiedet. Die darin enthaltenen homopolitischen Forderungen ähneln deiner Meinung nach „sehr“ denen der Partei der Grünen. Was steht denn drin?

Ich glaube, daß unser Programm in vielen Teilen nicht die Revolution innerhalb der Schwulenbewegung bringt. Wir fordern da keine Dinge, die anderswo noch nie gefordert wurden. Es geht in vielen Punkten auf ähnliche Forderungen anderer Gruppierungen ein, beispielsweise der des Adoptionsrechts für Homosexuelle. Ein wichtiger Aspekt des Programms ist natürlich unser Verhältnis zur CDU/CSU, da sagen wir Eindeutiges.

Im ersten Punkt des Programms geht es um „Homosexualität in Vergangenheit und Gegenwart“. Nach einem kurzen Rückblick auf Antike und Biedermeierzeit wird das Fehlen einer „gerechten Entschädigungsregelung“ für homosexuelle NS-Opfer beklagt. Auch in den 50er und 60er Jahren wurden, wie im Papier eingräumt wird, Homosexuelle „staatlicherseits verfolgt“, bis heute blieben Entschädigungsleistungen aus. Daß dafür zwei CDU/CSU-Regierungen, die unter Adenauer und die unter Kohl, verantwortlich sind, wird in diesem Zusammenhang jedoch nicht erwähnt. Kein Thema für das Grundsatzprogramm?

In der Vergangenheit hat es unbestritten im Verhältnis von CDU und Schwulen Probleme gegeben. Unter der Ägide Konrad Adenauers, das heißt in den 50er und 60er Jahren, sind Schwule auch verfolgt worden, das sagen wir ganz deutlich. Das bedeutet aber nicht, daß Adenauer nicht ein großer, wenn nicht der größte Bundeskanzler war. In der Homosexuellenfrage hat er eher zeitkonform gedacht.

Was die Verfolgungen damals angeht, so geht es uns heute nicht um eine finanzielle Entschädigung, sondern darum, daß die CDU sich ihrer Schuld in der damaligen Zeit bewußt wird.

Verstehe ich das richtig? Homosexuelle NS-Opfer sollen entschädigt werden, weil sie unter einem Unrechtsregime

gelitten haben, die Verfolgten der 50er und 60er Jahre jedoch nicht, weil die Regierung zwar gelehrt hat, aber demokratisch legitimiert war?

Nein, was ich mit meiner Antwort meinte, ist einfach nur, daß die Schuldbekennnisfrage für uns die zentralere ist.

Die Ablehnung eines Antidiskriminierungsgesetzes (ADG) – einer alten schwulenpolitischen Forderung – begründet der bereits erwähnte Ralf Höcker in First mit dem Argument, ein solches „Sondergesetz für Homosexuelle“ mache im privatrechtlichen Bereich überhaupt keinen Sinn, da es auch „einem jüdischen Vertreter“ verbieten würde, „die Vermietung seiner Wohnung an Rechtsradikale zu verweigern“. Zu einem freiheitlichen Rechtsstaat, so Höcker, gehöre auch eine gewisse „Narrenfreiheit“. Ist eine solche Äußerung nicht im Kern antisemitisch?

Hier hat Ralf Höcker, wie er ja selber betont, seine Privatmeinung wiedergegeben.

Gäbe es, so Höcker, ein privatrechtliches ADG, müßten möglicherweise auch Juden ihre Wohnungen – leider – an Rechtsradikale vermieten, weil ja niemand diskriminiert werden dürfte. Angesichts der deutschen Erfahrung des Faschismus, der, soweit bekannt, nicht dadurch zustande gekommen ist, daß Juden ihre Wohnungen nicht an Rechtsradikale vermieten wollten: Formuliert Höcker da nicht ein äußerst zynisches Argument gegen ein Antidiskriminierungsgesetz?

Wie gesagt: Höcker hat hier seine Privatmeinung geäußert, die nicht als LSU-Standpunkt zu interpretieren ist.

Zu den weltweiten Menschenrechten heißt es im LSU-Programm, in krassen Fällen von staatlicher Verfolgung Homosexueller im Ausland müsse seitens der Bundesrepublik die Kürzung finanzieller Hilfen „oder andere Druckmittel“ erwogen werden. Mit dieser Formulierung wird im politischen Sprachgebrauch allgemein der Einsatz militärischer Mittel umschrieben. Das berührt die Frage, wie die LSU zu Auslandseinsätzen der Bundeswehr und zu Armeen überhaupt steht. Der Schwulenverband in Deutschland (SVD), mit dem die LSU assoziiert ist, fordert bedingungslos gleiche Rechte für schwule Soldaten. Seltsamerweise vermißt man diesen Punkt in eurem Programm...

Eine offizielle Position der LSU zu dieser Frage gibt es nicht. Meine per-

„Ich glaube, daß unser Programm in vielen Teilen nicht die Revolution innerhalb der Schwulenbewegung bringt. Wir fordern da keine Dinge, die anderswo noch nie gefordert wurden.“



sönliche Meinung ist, daß es völlig in Ordnung ist, wenn Schwule in der Bundeswehr dienen. Nicht in Ordnung ist, daß Schwule in der Bundeswehr keine Karriere machen können. In dieser Frage muß nachgebessert werden. Momentan wird die Frage der Homosexualität bundeswehrintern stark diskutiert, und ich glaube, daß man sich in der Hinsicht bewegen wird.

Sollten Schwule in einer Armee Karriere machen können, die in Zukunft zweifellos in Kriegseinsätze verwickelt ist?

Natürlich.

Seit der maßgeblich von der alten CDU/CSU-Bundesregierung betriebenen Verschärfung des Asylrechts ist es für Kriegsflüchtlinge wie auch für verfolgte Homosexuelle schwerer geworden, in Deutschland Asyl zu bekommen. Wie bewertet die LSU diese Situation?

Das betrifft die Asyldebatte generell. Wer als homosexueller Ausländer oder Asylbewerber mit einem deutschen Partner zusammenlebt, soll selbstverständlich hierbleiben dürfen. Ich denke, da wird es keine Probleme geben, und da gab es auch keine Probleme.

In der Vergangenheit sind durchaus – ob mit oder ohne deutschen Partner – homosexuelle Asylbewerber aus Deutschland abgeschoben worden, weil die zuständigen Behörden fanden, in den entsprechenden Ländern, etwa Rumänien, Irak und Iran, gäbe es keine Homosexuellenverfolgung...

Wer in einem anderen Staat aufgrund seiner Homosexualität verfolgt wird, dem hat man in Deutschland Asylrecht zu gewähren. Bei homosexuellen Asylbewerbern, die fälschlich angeben, sie würden in ihren Heimatländern aufgrund ihrer Homosexualität verfolgt, ist so zu verfahren wie in allen anderen Fällen auch. Ich denke, man hat da kein besonderes Recht, nur weil man homosexuell ist.

Ausländer- und Asylinitiativen lehnen grundsätzlich Abschiebungen als repressive und erwiesenermaßen todbringende staatliche Zwangsmaßnahme ab. Könnte sich die LSU irgendwann auch zu dieser Position durchringen?

Das wäre mir zu pauschal. Je nach Fall ist eine Abschiebung ja nicht immer todbringend. Das Asylrecht sollte wirklich für diejenigen gebraucht werden, die tatsächlich verfolgt werden und in Lebens- und Leidensgefahr

schweben. Ich behaupte aber, daß dies nicht für jeden Asylbewerber gilt, und da tritt der Fall ein, daß der Sinn des Artikels ausgehöhlt wird.

Im Januar und Februar sammelten CDU und CSU bundesweit Unterschriften gegen die von der rot-grünen Bundesregierung geplante Einführung einer Doppel-Staatsbürgerschaft, wie es sie in anderen europäischen Ländern gibt. Die doppelte Staatsbürgerschaft könnte das Zusammenleben vieler binationaler Homopaare erleichtern. Lehnt die LSU die umstrittene Unterschriftenkampagne ab?

Das Zusammenleben binationaler Paare in Deutschland sollte durch ein eheähnliches Rechtsinstitut geregelt werden. Hier sollte ein Bleiberecht für schwule Ausländer in binationalen Partnerschaften festgesetzt werden. Das hat aber nicht so sehr etwas mit der doppelten Staatsbürgerschaft zu tun: Die lehne ich – und sicherlich die meisten von uns – ab.

Schwulen Ausländern, die nicht in einer binationalen Partnerschaft leben oder leben wollen, bleibt diese Form von größerer Rechtssicherheit allerdings verwehrt. Könnte da die doppelte Staatsbürgerschaft nicht ein erster Schritt sein?

Vorausgesetzt, ein schwuler Ausländer wird als solcher nicht im Heimatland diskriminiert und verfolgt, sollten für diesen die gleichen Voraussetzungen gelten wie für einen heterosexuellen Ausländer, wie auch immer sie sich darstellen. Warum Unterschiede machen? Schwule sind nicht die schlechteren Menschen, aber auch nicht die besseren. In dem Punkt wäre die Ausländerfrage eine andere als die Schwulenfrage!

Aus dem schwulenpolitischen Spektrum hat sich bislang nur das wissenschaftlich-humanitäre Komitee (whk) Anfang Februar gegen die christdemokratische Unterschriftenkampagne ausgesprochen und die „rassistische Stimmungsmache gegen hier

lebende Menschen anderer ethnischer Herkunft und mit ausländischem Paß“ kritisiert. Das whk rief zu Widerstand und Boykott auf und bezeichnete „jedwede effektive Störung dieser Sammelaktion für gerechtfertigte Notwehr“. Der Münchner SPD-Oberbürgermeister sagte, daß viele Menschen die Chance witterten, „einmal ‚Türken raus‘ mit Absegnung des Ministerpräsidenten unterschreiben zu dürfen“. Selbst Teile der CDU und die beiden Kirchen haben sich von der CDU-Kampagne distanzieren...

Daß die Unterschriftenaktion minderheitenfeindlich und rassistisch wäre, ist ein absolut subjektiver Standpunkt, den ich nicht teile. Die CDU will Ausländer integrieren, stellt allerdings andere Voraussetzungen hierfür auf, die ich absolut einsehe.

Der frühere stellvertretende LSU-Bundesvorsitzende Mark T. Jones hat kürzlich begrüßt, daß Schwule in den Medien nicht

mehr als „schmuddelig, tuntenhaft und drogenabhängig“ dargestellt würden. Wie sind Schwule in den 90ern?

Schwule sind Banker, Arbeitslose, langhaarig, kurzhaarig – die schwule Welt ist bunt, und auf diese bunte Welt muß man sich berufen. Diese bunte Welt ist, so wie sie ist, völlig legitim. Es gibt nicht mehr das Klischee von der Tunte, die man als Schwuler zu sein hat. Natürlich sind Tunte nichts Schlimmes, aber sie sind nur ein Teil der Schwulen. Man muß auch den anderen Teil dieser Welt in ihrer Verschiedenheit akzeptieren, sei sie nun brav oder was auch immer.

Danke für das Gespräch.

*) Anmerkung: Nach diesem Interview beschloß die LSU am 20. 3. 1999, für die Öffnung der standesamtlichen Ehe für Lesben und Schwule einzutreten.

Strong enough!*

Lesbenrechte sind Menschenrechte – auch in Rumänien

Von Rebeca Sevilla

Lesben und Schwulen werden in Rumänien immer noch grundlegende Menschenrechte – garantiert im internationalen Recht – verwehrt. Die rumänische Regierung stellt neue Gesetze gegen homosexuelles Verhalten als Liberalisierung dar, verhaftet jedoch Schwule und Lesben weiterhin und verurteilt sie, wenn ihre Beziehungen öffentlich bekannt werden, steht in der im Jänner 1998 erschienenen *Human Rights Watch-Publikation Public Scandals – Sexual Orientation and Criminal Law in Romania* zu lesen. Und weiter: *Rumänische Gesetze verbieten private freiwillige sexuelle Beziehungen zwischen Menschen gleichen Geschlechts und bestrafen öffentliche Äußerungen über Homosexualität und Vereine, die sich als homosexuell identifizieren – oder sogar solche, die dies unterstützen. Die vorhandene Gesetzgebung kodifiziert weitreichende Ungleichheit, in deren Rahmen Schwule und Lesben durch Gesetzeshüter belästigt und körperlich mißhandelt sowie systematisch in allen Lebensbereichen diskriminiert werden.*

Und selbst das US-Außenministerium berichtet in seinem Länderbericht über Rumäniens Menschenrechtspraxis aus dem Jahr 1998, daß *Homosexuelle immer wieder Opfer weit verbreiteter Brutalität durch die Polizei werden.*

Organisationsentwicklung

Trotz dieses sozialen und politischen Umfelds waren in der ersten Hälfte der 90er Jahre drei

Lesben- und Schwulenorganisationen – wenn auch nur kurzzeitig, anonym und halb im Untergrund – aktiv. Im Dezember 1994 wurde eine neue Organisation mit dem Ziel ins Leben gerufen, den Respekt für die Rechte und Freiheiten sexueller Minderheiten auf gesetzlicher Ebene und in der Öffentlichkeit zu fördern. ACCEPT ist die einzige Organisation, der es in Rumänien bisher gelungen ist, diesbezüglich Kontinuität herzustellen. Im Oktober 1996 wurde ACCEPT offiziell als Nichtregierungsorganisation auf dem Gebiet der Menschenrechtsarbeit eingetragen und hat sich seitdem u. a. für Änderungen der Gesetzeslage eingesetzt.

Heute ist ACCEPT eine Organisation mit einer jährlichen Generalversammlung, einer Mitgliederstruktur, einem gewählten Vorstand und Angestellten, die für die Umsetzung der Vorstandsentscheidungen verantwortlich sind. ACCEPTs Büro liegt im Zentrum von Bukarest. Es gibt eine Basis-Infrastruktur, die die Herausgabe des monatlichen Newsletter ermöglicht, ein Dokumentationszentrum und ein *Safe House* – das sind wöchentliche Treffen, bei denen Mitglieder und FreundInnen von ACCEPT bei einer Video-Vorführung, zu einer Diskussion oder einem Workshop zusammenkommen. Diese Aktivitäten werden vor allem durch das MATRA-Programm des niederländischen Außenministeriums über die niederländische Botschaft in



Ingrid und Adrian Coman

Bukarest finanziert, durchgeführt wird es gemeinsam mit der holländischen Lesben- und Schwulenorganisation *NVIH-COC*.

Auswirkungen und Herausforderungen

ACCEPT hat das Netzwerk seiner Mitglieder über ganz Rumänien ausgedehnt. In ihrem Kampf gegen Diskriminierung müssen sie Homophobie überwinden, die auf Unwissenheit und Informationsmangel über Sexualität in der breiten Bevölkerung beruht. Genauso müssen sie aber die Angst vor dem Coming-out überwinden – nicht nur aufgrund der bedrohlichen rechtlichen Situation, sondern auch wegen der harten öffentlichen Meinung über Homosexualität. Während schwule Männer mit offener Gewalt rechnen müssen, stellt sich die Situation der Lesben anders – aber ebenso schwerwiegend – dar: Als Lesben werden sie völlig ignoriert, als Frauen sind sie sexueller Diskriminierung und Gewalt ausgesetzt.

Im Laufe des vergangenen Jahres wollten einige AktivistInnen von ACCEPT mehr Konsistenz in das öffentliche Bild einer gemischten Organisation bringen und beschlossen, Maßnahmen

für die stärkere Beteiligung von Frauen zu setzen. Der rumänische und der holländische Koordinator des schon erwähnten Projektes bauten eine Aktivität spezifisch für Frauen in ihr Projektvorhaben ein. Sie kontaktierten die Autorin dieser Zeilen als „nicht-westliche Trainerin“, die schon erfolgreich ähnliche Prozesse in gemischten Organisationen in Lateinamerika gefördert und begleitet hat, z. B. zwischen 1988 und 1992 als Präsidentin der Homosexuellen-Bewegung von Lima (*MHOL*) in Peru. Ich war auch Koordinatorin von *Get organized – Organizing is a Sport* während der Amsterdamer Gay Games im vergangenen Jahr (vgl. LN 4/98, *Sport einmal anders*, S. 65 f). Das Ziel für ACCEPT war es, einen Ausbildungs- und Förderungsplan für und mit Lesben und Frauen, die ACCEPTs Ziele unterstützen, aufzubauen. Lesben und Freundinnen wurden zu einem Vorbereitungstreffen am 19. und 20. März 1999 in Bukarest eingeladen.

Ein historischer Tag für Lesben in Bukarest

Mein Besuch begann Donnerstag nachmittag und endete Sonntag früh. Alex holte mich vom Flughafen ab; ein Bus brachte uns ins

FAMILIENRUNDE

→ Der **Sonntagnachmittag** für Eltern, Angehörige, Freunde und Freundinnen von HIV-positiven, AIDS-kranken und an den Folgen von AIDS verstorbenen Menschen sowie für Menschen, die Probleme mit der Homosexualität ihres Angehörigen haben.

Hier kann man darüber sprechen, worüber „normalerweise“ geschwiegen wird. Über den Umgang mit geliebten Menschen, die HIV-infiziert sind, mit den Belastungen, die die Erkrankung mit sich bringt, mit der Trauer über den Tod von geliebten Menschen und darüber, wie andere mit all dem umzugehen lernten. Im geschützten Rahmen können Eltern und Verwandte über ihre Probleme mit dem Annehmen der Homosexualität ihres Angehörigen sprechen... (Es kann auch während der Treffen im HOSI-Zentrum angerufen und Kontakt aufgenommen werden. Telefonische Beratung während der Treffen und jeden Mittwoch zwischen 19 und 22 Uhr.)

→ Jeden **1. Sonntag im Monat**, ab 14.00 Uhr im HOSI-Zentrum, 1020 Wien, Novarag. 40, Tel. (01) 216 66 04; betreut von Brigitte Zika-Holoubek, Tel. (02955) 70 597 (privat).

Zentrum von Bukarest, wo wir Geld wechseln wollten. Kein leichtes Unterfangen, denn gerade war der Lei abgewertet worden, von 10.000 pro Dollar auf 14.000. In den Wechselstuben lag der Kurs zwischen 15.000 und 17.000 Lei pro Dollar, aber niemand hatte Lei – alle wollten Dollar verkaufen! Ich erhielt dann schließlich 14.000 Lei pro Dollar – das erinnerte mich ebenso an meine Heimatstadt Lima wie die Tatsache, daß alle Geschäfte bis spät in die Nacht geöffnet haben.

Am ersten Tag planten wir – Luminita, Vera und Adrian von ACCEPT sowie ich – die Tagesordnung für die beiden Tage, sehr flexibel, aber mit dem Ziel des Kennenlernens von Wünschen und Zielvorstellungen, und um zu konkreteren Planungsschritten für die von den Frauen geäußerten Wünsche zu kommen.

Luminita und ich begannen am Freitag vormittag mit vier Frauen. Etwas später kamen weitere vier, und zu Mittag waren es dann schon 13 – auch dieses Verhalten ist mir aus Lateinamerika sehr vertraut. Das Bistro Atheneu wurde Zeuge dieses Rekords an Teilnehmerinnen. Wir waren eine bunte Gruppe von Lesben, bi- und heterosexuellen Frauen, junge und alte, Angestellte, Arbeiterinnen sowie Studentinnen; zwei stehen öffentlich zu ihrem Lesbisch-Sein, nur wenige leben völlig unabhängig von ihren Eltern und Familien.

Die meistgenannten Probleme? Es ist schwierig, andere Lesben zu finden; es gibt keine öffentlichen Frauen/Lesben-Räume; Unsicherheit gegenüber Unterstützung der Herkunftsfamilie, wenn diese über die lesbische Lebensform erfährt; Gewalt und Diskriminierung als Frauen wird als eines der ernstesten Probleme genannt; Mißhandlung durch Polizisten; die Lesben fühlen sich isoliert und an den Rand der Gesellschaft gedrängt; einige fühlen sich von Frauen- und Menschenrechtsorganisationen nicht unterstützt; es gibt kaum „öffentliche“ Lesben; das Image über Lesben in den Medien ist negativ oder auf Sensation ausgerichtet. Das Erwirtschaften eines Einkommens, um überleben zu können, sowie das Studium erfordern harte Arbeit. Die meisten geben ihrem Studium Priorität gegenüber Aktivis-



Adrian Coman und Luminita

Rebeca Sevilla ist Peruanerin, ehemalige ILGA-Generalsekretärin (1992-95), lebt seit 1995 in Holland und Österreich; Koordinatorin von GO – Get Organized.

Aus dem Englischen übersetzt von Ulrike Lunacek.

mus für Lesben- und Schwulenangelegenheiten. Einige sagten auch, daß sie das Auswandern als eine erwünschte Lösung für ihre Probleme und Frustrationen betrachten.

Das Ergebnis des zweitägigen Workshops war, daß sie eine sichtbare Gruppe gründen, Informationen über Lesben verbreiten, andere Frauen unterstützen und am Gleichgewicht der Geschlechter innerhalb von ACCEPT arbeiten wollen. Im konkreten werden sie ihre Aktionen in Zukunft auf drei Ebenen planen und durchführen:

- die Organisation der Frauengruppe innerhalb von ACCEPT (regelmäßige Treffen, Artikelschreiben für den Newsletter, Netzwerk innerhalb und außerhalb Rumäniens usw.)
- der Kampf gegen Diskriminierung (Zusammenarbeit mit Frauen- bzw. feministischen Gruppen, Gleichstellung und Gleichberechtigung innerhalb von ACCEPT, Lobbying bei politischen Organisationen usw.)
- strukturelle Veränderungen in der Gesellschaft (Lobbying zur Abschaffung bzw. Reform des Paragraphen 200, der gleichgeschlechtliche Beziehungen kriminalisiert; Maßnahmen gegen Sexismus und Homophobie usw.)

Am Ende des zweitägigen Workshops bildete sich eine Gruppe von fünf Frauen, die die Verantwortung für die Vorbereitung der nächsten Trainingseinheit im Mai übernahmen. Genauso haben sie es übernommen, Zielkonkretisierungen vorzunehmen, Aufgabenstellungen zu präzisieren, Verantwortlichkeiten und Verfügbarkeit von Ressourcen sowie Zeitabläufe und eine Evaluierung zu klären.

Einer der Höhepunkte des Dialogs zwischen Lesben/Frauen und schwulen Männern fand am Samstag nachmittag statt. Fast 50 Schwule und acht Lesben/Frauen tauschten ihre Erfahrungen über die Rolle von Lesben und Schwulen in ACCEPT aus. Die Kommentare der Männer bewegten sich von „Lesben sind sehr loyale Freundinnen“ bis hin zu Neid und Frauenfeindlichkeit einiger Schwuler. Für einige Lesben sah es so aus, daß einige

der Männer feindselig gegenüber manchen Frauen eingestellt waren. Obwohl es bei diesem Dialog einiges an Spannungen und aufgewühlten Emotionen gab, war er ein wichtiger Schritt hin zu mehr Bewußtsein und Respekt sowie Verständnis für die Unterschiede.

Im allgemeinen zeigten sich die Lesben/Frauen begeistert von dem Workshop und seinen Ergebnissen. Sogar Luminita, die mir am Anfang ihre Skepsis kundtat und befürchtete, daß ihre hohen Erwartungen nicht zu erfüllen seien, betonte: *Ich habe das Treffen sehr nützlich gefunden, denn unsere Gruppe braucht jemanden von außen, damit die Kommunikation unter uns besser funktioniert und gefördert wird; wir haben alle den großen Wunsch, zu arbeiten, aber unsere Kommunikationsprobleme sind oft ein Hindernis. Wir haben in sehr kurzer Zeit viele notwendige Informationen erhalten, noch dazu sehr vollständig und strukturiert.*

Jeden Abend gab es auch noch ein „Happy-Ending“: Am Freitagabend ein Frauenfest bei Irina zu Hause; am Samstag war das Programm etwas intensiver. Zuerst gingen Schwule wie Lesben in die Sherlock Holmes-Bar auf einige Drinks. Es ist keine Schwulenbar, aber an jenem Samstagabend sah sie fast so aus! Die Heteros und Heteras haben uns respektiert, und ich glaube nicht, daß es nur deswegen war, weil wir ein gutes Drittel der KundInnen ausmachten. Ähnliches geschah auch später bei der Salsa-Disco. Auf den beiden Tanzflächen habe ich so viele gute „Dirty Dancers“ gesehen wie noch selten zuvor in meinem Leben. Die meisten haben ein gutes Potential als TänzerInnen – aber ebenso als MenschenrechtsaktivistInnen! Sie haben hohe Erwartungen und stehen vor großen Herausforderungen, wenn sie den Respekt für Menschenrechte und Vielfalt in ihrer Organisation und innerhalb der rumänischen Gesellschaft vorantreiben wollen. Und ich bin überzeugt, daß sie „strong enough“ („stark genug“) sind und Erfolg haben werden!

* Titel eines der neuesten Lieder von Cher, das auf rumänischen Lesbenpartys heiß begehrt ist.

FOTO: REBECA SEVILLA

Aktuelle Nachrichten aus nah und fern

zusammengestellt von Kurt Krickler

■ SCHWEDEN Antidiskriminierungsgesetz

Am 4. März 1999 verabschiedete der Reichstag ein Antidiskriminierungsgesetz für Lesben und Schwule auf dem Arbeitsmarkt, das vor Benachteiligung aufgrund der sexuellen Orientierung bei Stellenbewerbung, Beförderung, Beschäftigungsbedingungen, Kündigung und Entlassung schützen soll. Dieses Gesetz ergänzt die schon bestehenden einschlägigen Bestimmungen gegen Beleidigung von und übler Nachrede über Personen (betrifft jedoch nicht ein Kollektiv von Homosexuellen) und bei der Zurverfügungstellung von Waren und Dienstleistungen. Das neue Gesetz tritt am 1. Mai in Kraft.

Homo-Ombudsman

Am 26. März 1999 ernannte die schwedische Regierung den Juristen und langjährigen Aktivistin und Funktionär des schwedischen Lesben- und Schwulenverbands RFSL, Hasse Ytterberg, zum Ombudsman gegen Diskriminierung aufgrund der sexuellen Orientierung, kurz *HomO* – also zum Volksanwalt für Lesben und Schwule. Dieses Amt ist das erste dieser Art in der Welt, und entsprechend stolz präsentierte die sozialdemokratische Ministerin Mona Sahlin auf dem Jahreskongreß von RFSL in Borås den frischgebackenen Homo-Ombudsman, der sein Amt ebenfalls am 1. Mai antreten wird, allerdings nicht nur, um die Einhaltung des Antidiskriminierungsgesetzes für die Arbeitswelt zu überwachen, sondern alle Bereiche, in denen es zu Diskriminierungen kommen kann. Mit der Schaffung dieser öffentlichen Funktion hat Schweden nicht nur seine führende Rolle in Sachen Gleichstellung von

Lesben und Schwulen unter Beweis gestellt, sondern auch gezeigt, daß es selbst nach der Einführung der Eingetragenen PartnerInnenschaft noch Dinge zu verwirklichen gibt.

■ VEREINIGTES KÖNIGREICH Mindestaltersangleichung 2. Versuch

Im Juni 1998 hat das britische Unterhaus schon einmal die Reform zur Angleichung des homosexuellen Mindestalters von 18 Jahren auf das für heterosexuelle und lesbische Handlungen von 16 Jahren (in Nordirland 17 Jahren) beschlossen (vgl. LN 3/98, S. 46 f), aber die Gesetzesnovelle scheiterte – wie erwartet – nur ein Monat später im Oberhaus (vgl. LN 4/98, S. 21 ff). Vergangenen Winter nahm die Labour-Regierung einen neuen Anlauf. Am 1. März 1999 hatte die wieder eingebrachte Gesetzesnovelle alle Phasen der parlamentarischen Behandlung im Unterhaus passiert, darunter eine erste Abstimmung im Jänner, die mit 313 gegen 130 Stimmen eindeutig ausfiel. Ebenso eindeutig fiel die weitere Abstimmung über die Reform im House of Commons am 1. März aus: 281 gegen 82 Stimmen. Jetzt muß die Novelle noch im Oberhaus behandelt werden, wo man mit einer neuerlichen Ablehnung rechnet, obwohl das natürlich ein ziemlicher Affront wäre. Denn immerhin hieße dies, das nicht demokratisch gewählte House of Lords würde den Willen des demokratisch gewählten Unterhauses ein zweitesmal ignorieren. Sollte dies aber in der 2. Lesung im Oberhaus passieren, kann die Regierung das Gesetz nach einem Jahr ohne die Zustimmung des Oberhauses verwirklichen.

Aus aller Welt

Heiratssachen

Was sich in punkto schwul/lesbischer Heirat weltweit getan hat, ist auf den folgenden Seiten nachzulesen.

■ FRANKREICH Senat gegen PaCS

Wie erwartet stimmte der konservativ dominierte Senat gegen die Einführung des *Pacte civil de solidarité* (PaCS). Am 18. März wurde er mit 216 zu 99 Stimmen abgelehnt. Am 9. Dezember 1998 hatte die Nationalversammlung – wie berichtet (vgl. LN 1/99, S. 46) – den entsprechenden Gesetzesentwurf nach mühsamem Anlauf endlich verabschiedet. Am 31. Jänner demonstrierten dann in Paris 100.000 Menschen gegen das Projekt. Der Senat hat im übrigen einen Vorschlag auf Anerkennung von verschiedengeschlechtlichen Lebensgemeinschaften mit 192 zu 117 Stimmen verabschiedet. Die Linksregierung unter Lionel Jospin ist jedenfalls entschlossen, den PaCS durchzubringen, wozu die Nationalversammlung einen Beharrungsbeschluß fassen muß. Optimisten rechnen damit vor dem Sommer, Pessimisten für den Herbst.

■ TSchechien Regierungsvorlage für „EP“

Am 10. März 1999 hat die tschechische Regierung mit nur einer Gegenstimme im Ministerrat einen Gesetzesentwurf zur Einführung der Eingetragenen PartnerInnenschaft gebilligt. Der Entwurf beruht auf einer Vorlage aller Parlamentsparteien mit

TERMINE & VERANSTALTUNGEN

HAMBURG: Vom 1. bis 4. Juli 1999 findet in Hamburg das 5. Internationale Schwul-Lesbische Badmintonturnier statt. Kategorien: Doppel und Einzel bzw. Mixed A, B+, B-, C-Level. Infos unter: Tel. +49/40/46 88 12 50, Fax +49/40/88 91 37 23; E-Mail: startschussHH@t-online.de

HUNSRÜCK: Am letzten Juliwochenende, 23.-25., findet das 6. Interkulturelle Frauenmusikfestival in der Gemeinde Krummenau im Hunsrück statt. Programme gibt es ab Ende April gegen internationale Antworten. Weitere Infos: Tel./Fax: +49/6763/96 03 23, Di 19-21 Uhr; Kontaktadresse: Waltraud Niedermeiser, Postfach 1163, D-55624 Rhaunen.

JOHANNESBURG: Vom 19. bis 25. September 1999 findet in Johannesburg die 19. ILGA-Weltkonferenz statt. Gastgeberinnen sind mehrere Lesben- und Schwulengruppen des südlichen Afrikas (Südafrika, Simbabwe, Sambia, Botswana und Namibia). Es wird die erste ILGA-Konferenz auf dem afrikanischen Kontinent sein. Am 25. September findet bei dieser Gelegenheit auch die 10th Annual Lesbian and Gay Pride Parade statt. Infos bei: ILGA Conference Organisers, c/o National Coalition for Gay and Lesbian Equality, POBox 27811, ZA-2143 Yeoville, Südafrika. Fax: +27/11/48 71 670; E-Mail: ilga@ncgle.org.za

SIEGEN: Vom 30. September bis 2. Oktober 1999 findet das 10. Siegener Kolloquium „Homosexualität und Literatur“ statt: *Erfahrungsräume – Begegnungsräume. Literarische Raumentwürfe als Inszenierungen homosexueller Kommunikation, Imagination und Selbstreflexion.* Infos bei: Universität-Gesamthochschule Siegen, FB 3, Dr. Dirck Linck, Prof. Dr. Wolfgang Popp, D-57068 Siegen; Tel.: +49-271-740-4588 (12-16 Uhr); Fax: +49-271-740-4293.

Ausnahme der Christdemokraten (KDU-ČSL). Während der KDU-ČSL-Politiker Tomáš Kvapil das Projekt kategorisch ablehnte, erklärte Kardinal Miloslav Vlk, die Kirche werde sich nicht gegen diese Pläne der Regierung stellen.

■ SCHWEIZ Justizministerium säumig

In der Schweiz kommt ebenfalls Bewegung in die Sache. Vor vier Jahren, im Jänner 1995, lieferte die Schweizer Lesben- und Schwulenbewegung über 85.000 Unterschriften für die Petition „Gleiche Rechte für gleichgeschlechtliche Paare“ ab (vgl. LN 2/95, S. 50). Der Bundesrat (die Regierung) erhielt danach vom Parlament den Auftrag, einen Bericht zu erstellen. Dieser Bericht steht bis heute aus. Dem zuständigen Justizminister Arnold Koller von der Christlichen Volkspartei wird nachgesagt, aus persönlicher Abneigung den Bericht nicht in Angriff genommen zu haben, andere weisen auf den Mangel an Ressourcen im Justizministerium hin. Wie auch immer: Einigen Abgeordneten hat es entschieden zu lange gedauert. So brachte der Genfer Nationalrat Jean-Michel Gros von der (bürgerlichen) Freisinnig-Demokratischen Partei (FDP) im Dezember einen Initiativantrag im Parlament ein. Sein Vorstoß zielt auf die Schaffung eines neuen Rechtsinstituts nach dänischem Modell ab. Daraufhin brachte die Grün-Abgeordnete Ruth Genner aus Zürich eine weitere „parlamentarische Initiative“ ein: Sie will die Öffnung der Ehe für gleichgeschlechtliche Paare. Beide Initiativanträge sind dem Justizausschuß des Nationalrats zugewiesen worden, der seine Beratungen aufnehmen kann, ohne auf den verschleppten Partnerschaftsbericht aus dem Justizministerium warten zu müssen.

■ BELGIEN Warten auf die „EP“

Warten auch in Belgien: Dort ist das Gesetz über die *cohabitation légale*, die belgische Variante der eingetragenen Partnerschaft, immer noch nicht in Kraft getreten. Wie berichtet (LN 2/98, S. 56), hat das Parlament das Gesetz bereits vor einem Jahr, im März 1998, verabschiedet, auch die zweite Kammer, der Senat, stimmte zu. Der König hat das Gesetz am 23. November unterschrieben, und am 12. Jänner 1999 wurde es schließlich im belgischen Amtsblatt veröffentlicht. Allerdings enthält das Gesetz eine Bestimmung, die das Inkrafttreten von einer königlichen Verordnung, sprich einem Beschluß der Regierung, abhängig macht. Dort sperrt sich aber die *Christlijke Volkspartij (CVP)* dagegen, die ihre Zustimmung mit der Beseitigung bestimmter steuerrechtlicher Diskriminierungen verheirateter Paare junktiniert. Da eine solche Steuerreform aber ein beträchtliches Milliardenloch ins Budget reißen würde, kann sich die Regierung nicht einigen.

■ DÄNEMARK Bald auch Adoption

Kinder, die in einer eingetragenen Partnerschaft aufwachsen, haben nicht dieselbe rechtliche Stellung, da sie zwar zwei soziale, aber nur einen gesetzlichen Elternteil haben, wie Kinder eines heterosexuellen Paares. Während man bei uns solche Fragen ideologisch-moralisch angeht, ist es in Dänemark ganz selbstverständlich, daß hier nur die Rechte und das Wohl der Kinder zu interessieren haben. Deshalb haben die dänischen Regierungsparteien (Sozialdemokraten und Radikale) 1995 beschlossen, die Frage in einem Adoptionsausschuß zu erörtern. Nun hat Justizminister Frank Jensen einen Gesetzes-

entwurf für die Ermöglichung der Stiefkindadoption eingebracht: Eingetragene PartnerInnen sollen die Kinder des jeweils anderen adoptieren können.

In der Tat sind bisher Kinder in einer eingetragenen Partnerschaft stark benachteiligt, was nach Auffassung des Dänischen Zentrums für Menschenrechte auch der UNO-Kinderrechtskonvention widerspricht: Der nicht-biologische Elternteil hat kein Erziehungs- bzw. Obsorgerecht, kann also den leiblichen Elternteil nicht vertreten, etwa beim Elternsprechtag oder bei Entscheidungen im Krankheitsfall des Kindes; wird die eingetragene Partnerschaft aufgelöst, hat das Kind kein Recht, den nicht-biologischen Elternteil weiterhin zu sehen und von ihm besucht zu werden – obwohl das Kind vielleicht über viele Jahre mit ihm aufgewachsen ist; stirbt der leibliche Elternteil in einer aufrechten eingetragenen Partnerschaft, hat das Kind nicht automatisch das Recht, beim nicht-biologischen Elternteil zu verbleiben. Ebenso hat das Kind kein Erbrecht nach dem nicht-biologischen Elternteil und dessen Eltern. Ein sozialer Elternteil hat auch keinen Anspruch auf Pflegefreistellung, um sich um das erkrankte leibliche Kind der Partnerin bzw. des Partners zu kümmern.

Offen ist noch, ob die Novelle über die „Stiefkindadoption“ hinaus auch die Adoption generell umfassen wird. Hier befürchtet man in Dänemark, daß sich viele Länder, aus denen bisher die meisten Adoptivkinder kommen, von der Adoptionszusammenarbeit zurückziehen könnten, falls auch gleichgeschlechtlichen Paaren generell die Adoption offen stünde. Der dänische Lesben- und Schwulenverband *LBL* hält daher eine solche generelle Adoptionsmöglichkeit für eher unwahrscheinlich.

FOTO: ARNE WALDENHAUS

Abgeordneter heiratete

Torben Lund, 49, früherer dänischer Gesundheitsminister und sozialdemokratisches Mitglied des Folketing, und sein Lebensgefährte Claus Lautrup, 28, haben sich am 13. März in Kopenhagen das Ja-Wort gegeben, was sogar dem *STANDARD* eine Kurzmeldung wert war (15. 3.). Unter den Gästen war auch der dänische Justizminister. Die LN hatten die beiden irrtümlicherweise schon vor einem Jahr verheiratet, als wir darüber berichteten, daß sie zum Hofball Königin Margrethes II. eingeladen worden waren (vgl. LN 2/98, S. 58). *Undskyld!* Was damals erst im Gespräch war, ist nun offiziell: Lund ist Spitzenkandidat der dänischen SozialdemokratInnen für die Europawahlen im Juni. Er war übrigens zweimal heterosexuell verheiratet und hat zwei Töchter im Alter von 23 und 14 Jahren.

Botschafter bringt Freund mit

Angesichts der dänischen Realität zuckte auch niemand im Land mit der Wimper, als der neue, in Stockholm stationierte australische Botschafter für Skandinavien, Finnland, Island und das Baltikum, Stephen Brady, 39, seinen Freund Peter Stevens mitnahm, als er am 15. Februar 1999 Königin Margrethe II. sein Akkreditierungsschreiben offiziell überreichte. So meinte Søren Haslund, Protokollchef im Außenministerium, lakonisch: „Es war zwar ein erstes Mal in der Geschichte der dänischen Diplomatie, aber es war für uns weder ein problematisches noch ein sensationelles Ereignis.“ In Australien rief die Sache jedenfalls weit mehr Publizität hervor als in Dänemark. Viel pröder sind da ja bekanntlich die Amerikaner. Im Vorjahr scheiterte etwa im Senat – trotz solider Unterstützung durch den Kongreß – die von Bill Clinton vorgeschlagene Nominierung des 66jährigen offenen Homosexuellen James Hormel für den Posten des

US-Botschafters in Luxemburg. Im Jänner dieses Jahres hat ihn Clinton, der Hormel für „hervorragend qualifiziert“ hält, erneut dem Senat für diesen Posten vorgeschlagen. Die Luxemburger Regierung hat inzwischen verlauten lassen, ihr sei Hormel als US-Botschafter willkommen.

■ SCHWEDEN „EP“ auch für AusländerInnen

Schweden plant ebenfalls eine Novelle zum Gesetz über die eingetragene Partnerschaft (EP), und zwar soll die Voraussetzung, wonach eine/r der eingetragenen PartnerInnen schwedische/r Staatsbürger/in sein und den ordentlichen Wohnsitz in Schweden haben muß, fallen. Der Entwurf des Justizministeriums für die Gesetzesänderung sieht vor, daß alle AusländerInnen, die mindestens zwei Jahre in Schweden gelebt haben, eine eingetragene Partnerschaft eingehen können. Man will jenen Personen, die schon länger in Schweden leben und vielleicht sogar den Rest ihres Lebens im Land verbringen möchten, diese Möglichkeit nicht vorenthalten. Nicht betroffen von dieser Bestimmung sollen jedoch StaatsbürgerInnen jener Staaten sein, in denen es ebenfalls EP-Gesetze gibt, also dänische, isländische, norwegische und niederländische. Sie sollen sofort eine EP in Schweden eingehen können.

■ SÜDAFRIKA Binationale Paare gleichgestellt

Südafrika anerkennt schwul/lesbische binationale Paare. Am 12. Februar 1999 entschied der *Cape High Court*, daß das Fremdenrecht der Republik (*Aliens Control Act*) lesbische und schwule Paare in unsachlicher Weise gegenüber verheirateten Paaren diskriminiere. Wie in Österreich beschränkt dieses Gesetz das Recht auf Aufenthalts-

und Arbeitserlaubnis auf die EhegattInnen südafrikanischer StaatsbürgerInnen. Der *Cape High Court* sah indes darin eine Verletzung der südafrikanischen Verfassung, die ja eine der ganz wenigen in der Welt ist, die „sexuelle Orientierung“ als Schutz- bzw. Nichtdiskriminierungskategorie anführen. Wann wird sich Österreich endlich ein Beispiel nehmen?

■ ITALIEN Frauenministerin zum Rücktritt aufgefordert

Künftig in die Nesseln gesetzt hat sich die (grüne) Frauenministerin Laura Balbo, als sie sich im März im römischen Parlament zu einer Reihe von kontroversiellen Fragen positiv äußerte. Balbo forderte ein Adoptionsrecht für Homosexuelle, das Recht auf künstliche Befruchtung für lesbische Frauen und die Anerkennung von Lebensgemeinschaften ohne Trauschein. Nicht nur der Vatikan stieg sofort auf die Barrikaden: Die rechten Parteien – von der katholische Volkspartei (*PPI*) über die Mitte-Rechts-Allianz um Silvio Berlusconi bis hin zur extrem rechten Nationalen Allianz (*AN*) – forderten einmütig den sofortigen Rücktritt der Frauenministerin.

■ DEUTSCHLAND BahnCard für gleichgeschlechtliche Paare

Was den ÖBB die *VorteilsCard* ist, ist der Deutschen Bahn die *BahnCard*. Und dazu gibt es auch eine „Partner-BahnCard“, eine Zusatzkarte. Letztere wird es nunmehr für alle LebenspartnerInnen (egal welchen Geschlechts) von InhaberInnen einer *BahnCard* geben, wenn die beiden nachweislich zusammenleben.

aus: profil #7
vom 15. 2. 1999



Siri Sunde

Neulich in Oslo

Wenn Norweger verklemmt sind.

Kirche und Sex macht Probleme. Immer, überall, sogar in Norwegen. Nein, nicht weil Frauen dort Pastorinnen sind. Auch nicht, weil sich einige Pastorinnen dort öffentlich dazu bekennen, lesbisch zu sein. Sondern weil sie Pastorinnen sind, lesbisch leben und dann auch noch heiraten.

Nachdem Siri Sunde mit ihrer Lebensgefährtin vor den Traualtar geschritten war, entzog ihr die Synode das Recht zu predigen. Woraufhin die zuständige Bischöfin (ja, Bischöfin) Rosemarie Köhn Protest einlegte. In Norwegen sind gleichgeschlechtliche Ehen nämlich staatlich anerkannt; dasselbe Recht Pastorinnen zu verweigern sei daher eine „berufliche Diskriminierung“. Die norwegische Staatskirche steht nun vor einer Zerreißprobe. Was notwendig ist, meint Köhn. Weil der Klerus nämlich verkorkst, rückständig und in sexuellen Fragen verklemmt sei. Relativ verklemmt, zumindest.



Lesbenhochzeit

FOTO: CONTRAST



Kurt's Kommentar

Wahlen zum Europa-Parlament: Wen wählen?

Heuer ist Superwahljahr. Die Direktwahl zum Europäischen Parlament und die Nationalratswahlen stehen noch an. Die HO-SI Wien hat sich entschlossen, für diese Wahlen die Parteien und ihre KandidatInnen – im Gegensatz zu früheren Wahlen – nicht mehr extra zu befragen. Das ist auch nicht nötig, denn es ist ja inzwischen hinlänglich bekannt, wie sich die einzelnen Parteien theoretisch und praktisch zu lesbisch/schwulen Anliegen verhalten.

Seit Jahren, ja mittlerweile Jahrzehnten, predige ich, daß jede lesbische und schwule Stimme für die ÖVP oder FPÖ eine Stimme für unsere eigene Unterdrückung ist, gegen unsere vitalen Interessen an Emanzipation und Befreiung. Schwul/lesbische Selbstachtung bedeutet, diese Parteien nicht zu wählen.

Für selbstbewußte, nicht masochistisch veranlagte (ich meine, außerhalb des Sex!) Lesben und Schwule kommen daher wohl nur die Ampelparteien SPÖ, Grüne und Liberales Forum sowie – à la rigueur – die KPÖ in Frage. Aber auch da muß man näher hinschauen und differenzieren.

Die SPÖ hat mich in den letzten Jahren nicht überzeugt, daß sie es wirklich ernst meint und daß ihr schwul/lesbische Anliegen wirklich ein Anliegen sind. Auf Europa-Ebene vermittelt die sozialdemokratische Fraktion (SPE) ein ähnliches Bild. Man erinnere sich nur, daß die Dringlichkeitsresolution für die Gleichberechtigung von Lesben und Schwulen in der EU im Juli 1998 an der Ablehnung der SPE scheiterte (vgl. LN 4/98, S. 17

ff). Auch im Februar 1999 hat die SPE durch ihr Zaudern und ihre Vorsicht pro-homosexuelle Abänderungsanträge in zwei vom EP verabschiedeten Berichten verhindert (vgl. Bericht auf S. 53). Für mich ist daher die SPÖ bei den Europawahlen nicht wählbar. Und außerdem sind – zumindest in den anderen Ländern – Europawahlen ein Urnengang, bei dem man nicht unbedingt Regierungs-, sondern Oppositionsparteien stärkt. Nur die ÖsterreicherInnen haben das letztesmal noch nicht kapiert und ausgerechnet die ÖVP zur stärksten Partei bei den EP-Wahlen gemacht!

Historisches Verdienst Frischenschlagers

Wäre Friedhelm Frischenschlager vom LiF weiterhin Spitzenkandidat und damit an wählbarer Stelle, würde ich ihm und damit dem LiF meine Stimme geben. Frischenschlager hat im September 1998 die „Entschließung zur Gleichstellung von Homosexuellen und Lesben in der Europäischen Union“, die im Juli 1998 gescheitert war, nochmals eingebracht (vgl. LN 4/98, S. 21 ff) – die Resolution wurde bekanntlich dann doch noch mit den Stimmen der SPE angenommen. Frischenschlagers Name steht damit für die zweite Entschließung in der Geschichte des

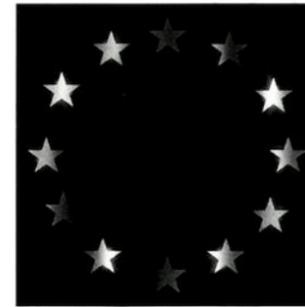
Europäischen Parlaments – und der einzigen in der laufenden Legislaturperiode des EP –, die sich ausschließlich mit dem Thema Lesben und Schwule, ihrer Diskriminierung und ihrer Gleichberechtigung befaßt. Und das ist ein historisches Verdienst, das von schwuler und lesbischer Seite durchaus Dankbarkeit und Wählerstimme verdienen würde. Nun hat das LiF mit Johannes Strohmayer allerdings einen Spitzenkandidaten aufgestellt, der seinen Schwerpunkt erklärtermaßen auf Fragen der Wirtschaft und nicht der Menschenrechtspolitik legen will. Überdies kommt hinzu, daß die liberale Fraktion im EP zwar die drittstärkste ist, ihr aber auch relativ konservative Parteien angehören. Wie problematisch die europäischen Liberalen agieren, zeigt sich ja auch in der Affäre Walter Schwimmer (vgl. S. 10).

Diesmal grün

Am engagiertesten und konsequentesten für schwul/lesbische Belange eingesetzt haben sich in der zu Ende gehenden Legislaturperiode des EP die Konföderale Fraktion der Vereinigten Europäischen Linken/Nordische Grüne Linke (KVEL/NGL) und die Fraktion Die Grünen. Leider gibt es in Österreich keine Partei, die eine linke sozialistische Alternative zur SPÖ darstellte und prädestiniert wäre für die

KVEL/NGL. Die KPÖ wird wohl kein Mandat schaffen, deshalb ist jede Stimme für sie eine verlorene – das ist für mich auch der einzige Grund, sie nicht zu wählen. Denn die KVEL/NGL zu stärken wäre sicher vernünftig. Also bleiben für mich eigentlich nur die Grünen übrig. Für sie spricht wirklich alles. Erster und für mich wichtigster Punkt bei allen Wahlen: tadelloses Engagement für schwul/lesbische Belange, außerdem keine Programmpunkte, die mich wirklich stören würden, kritische Europapolitik (ich schätze Johannes Voggenhubers wunderbare Analysen des Demokratiedefizits in der EU und der schleichenden Entdemokratisierung Europas sehr!). Einziger Wermutstropfen: Ulrike Lunacek, offene Lesbe bei den Grünen, schaffte es nicht auf den zweiten Listenplatz. Die grünen Delegierten zogen ihr Mercedes Echerer vor, die ich sicherlich auch sehr mag, nicht zuletzt weil sie meinen Freund Peter und mich seinerzeit bei der Aktion Standesamt im Wiener Rathaus im November 1994 getraut hat. Aber irgendwie habe ich immer Bauchweh, wenn Queereinsteiger PolitikerInnen werden. Politik ist nämlich sicherlich auch ein Handwerk, das man lernen und wofür man einschlägige Vorkenntnisse und Erfahrungen mitbringen sollte.

Mir wird die Wahl am 13. Juni jedenfalls nicht schwerfallen. Ich werde grün wählen. Und ich appelliere wieder an alle Lesben und Schwulen, selbstbewußt für ihre Emanzipation zu stimmen, keine Parteien zu wählen, die unsere Menschenrechte mit Füßen treten!



Spätestens am 1. Juni 1999 tritt der Vertrag von Amsterdam in Kraft. Durch Artikel 13 dieses Vertrags bekennt sich die Europäische Union auch zur Bekämpfung von Diskriminierung aufgrund der sexuellen Orientierung (vgl. LN 3/97, S. 42 ff). Für den Bericht der ILGA-Europa *Gleichstellung von Lesben und Schwulen – Eine relevante Frage im zivilen und sozialen Dialog* aus 1998 (vgl. LN 3/98, S. 41 ff, und 1/99, S. 44) hat der Ire Mark Bell einen übersichtlichen Beitrag über *Jüngste Entwicklungen im Recht und in der Politik der EU hinsichtlich der Diskriminierung aufgrund der sexuellen Orientierung*¹ verfaßt, den wir in den LN mit freundlicher Erlaubnis des Autors nachdrucken.

Von Mark Bell

Europäische Union: Gegen Lesben- und Schwulendiskriminierung

Seit 1984 haben sich die verschiedenen EU-Institutionen mit größerer Häufigkeit mit der Diskriminierung aufgrund der sexuellen Orientierung beschäftigt.² In jenem Jahr hat der Sozialausschuß des Europäischen Parlaments einen Bericht über die Diskriminierung am Arbeitsplatz aufgrund der sexuellen Orientierung verabschiedet. Darin wird die Kommission aufgefordert, Gesetzesvorschläge für ein Verbot dieser Form der Diskriminierung im Gemeinschaftsrecht vorzulegen.³ Die Frage tauchte dann 1989 in der Diskussion über den Wortlaut der Sozialcharta der Europäischen Gemeinschaft wieder auf.⁴ Das Europäische Parlament war bestrebt, Diskriminierung aufgrund der „sexuellen Veranlagung“ in die Anti-Diskriminierungsklausel der Charta aufzunehmen, aber das wurde schließlich von der Kommission und den Mitgliedsstaaten abgelehnt.⁵ Die bedeutsamsten Entwicklungen in diesem Bereich haben im wesentlichen allerdings erst seit 1994 stattgefunden, und zwar infolge der Verabschiedung eines Schlüsselberichts des Ausschusses für Grundfreiheiten und innere Angelegenheiten des Europäischen Parlaments.

Der Roth-Report 1994

Dieser Bericht zur *Gleichberechtigung von Schwulen und Lesben in der EG*⁶ ist besser bekannt als *Roth-Bericht* – benannt nach seiner Autorin Claudia Roth, MdEP für die deutschen Grünen (vgl. LN 2/94, S. 51 ff). Der Bericht erhob detailliert die große Bandbreite der Diskriminierungen, denen Lesben und Schwule in der EG ausgesetzt sind, und war mit einer Entschließung verbunden, mit der die Kommission aufgefordert wurde, dem Ministerrat einen Entwurf für eine Empfehlung betreffend die Beseitigung jeglicher Form von Diskriminierung aufgrund der sexuellen Orientierung vorzulegen.⁷ Der Umfang der Entschließung unterscheidet sie von anderen Diskussionen dieser Frage, denn die Entschließung forderte z. B. auch ein Ende der Diskriminierung in Bereichen wie Partnerschaftsgesetzgebung und Adoptionsrecht. Die Annahme dieser Entschließung durch das Parlament stellte eine bemerkenswerte Demonstration hochrangiger symbolischer Unterstützung für den Kampf gegen Diskriminierung aufgrund der sexuellen Orientierung dar. Darüber hinaus trug sie wesentlich da-

zu bei, daß diese Frage als eine von Relevanz für die Europäische Union anerkannt wurde. Außerhalb der Institutionen rief die Entschließung beträchtliche öffentliche Diskussionen sowohl für als auch gegen die darin enthaltenen Vorschläge hervor. Was deren wesentliche Politikvorschläge betraf, lehnte die Kommission viele der Vorschläge wegen fehlender rechtlicher Kompetenz ab.⁸ Dieser Haltung der Kommission lag ihre Einschätzung zugrunde, daß der Ministerrat selbst dort, wo eine rechtliche Kompetenz geschaffen werden könnte, nicht bereit sein würde, irgendeinen Vorschlag für gemeinschaftlichen rechtlichen Schutz vor Diskriminierung aufgrund der sexuellen Orientierung zu akzeptieren. Das heißt dennoch nicht, daß der Roth-Bericht keine substantiellen Auswirkungen gehabt hat. Im Gegenteil: Er führte zu einer größeren Verpflichtung der Kommission, sich in der Bekämpfung von Diskriminierung aufgrund der sexuellen Orientierung zu engagieren, und er half den Weg dafür zu ebnen, daß im Vertrag von Amsterdam eine ausdrückliche diesbezügliche Kompetenz für die Gemeinschaft geschaffen wurde.

Nichtdiskriminierungsklauseln

Während die Kommission sich nicht imstande sah, bezüglich der meisten der im Roth-Bericht enthaltenen Vorschläge aktiv zu werden, sagte der damalige für soziale Angelegenheiten zuständige Kommissar Bruce Millan zu, sexuelle Orientierung in die allgemeinen Anti-Diskriminierungsklauseln zukünftiger Rechtsakte mit aufzunehmen.⁹ Das Konzept dieser Klauseln bedarf näherer Erläuterung: Der Europäische Gerichtshof (EuGH) hat bei zahlreichen Gelegenheiten festgestellt, daß eine Voraussetzung für die Rechtsgültigkeit gemeinschaftlicher Gesetzgebung deren Übereinstimmung mit den allgemeinen Grundsätzen des Gemeinschaftsrechts ist.¹⁰ Von zentraler Bedeutung für diese Rechtsgrundsätze sind die grundlegenden Menschenrechte und das Prinzip der Nichtdiskriminierung.¹¹ Daher können von den Institutionen der Gemeinschaft verabschiedete rechtliche Bestimmungen oder von den Mitgliedsstaaten getroffene Maßnahmen zur Umsetzung von Gemeinschaftsrecht vom Gerichtshof für ungültig erklärt wer-

den, wenn diese, inter alia, dem Prinzip der Nichtdiskriminierung oder den Menschenrechten widersprechen. Mit dem Einfügen von Nichtdiskriminierungsklauseln in Rechtsakte möchte die Kommission ganz einfach eine deutlichere Anerkennung dieses Prinzips in den gemeinschaftsrechtlichen Bestimmungen erzielen. Während durch die Rechtsprechung des Gerichtshofs klar gestellt worden ist, daß der Grundsatz der Nichtdiskriminierung aufgrund von Geschlecht¹² oder Religion¹³ umfaßt, ist es indes nicht evident, ob dieser sich auch auf Behinderung, Alter oder sexuelle Orientierung erstreckt. Die Anti-Diskriminierungsklauseln dienen daher dazu, klarzustellen, auf welche Gruppen die Anforderungen bezüglich der Nichtdiskriminierung Anwendung finden.

Es dauerte einige Zeit, bis die Verpflichtung zur Nichtdiskriminierung tatsächlich auch in die Tat umgesetzt wurde. Das Prinzip wurde 1995 in der Mitteilung der Kommission über Rassismus, Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus¹⁴ neuerlich bekräftigt, und erst infolge dieses Dokuments wurde erstmals eine derartige Anti-Diskriminierungsklausel vorgeschlagen.¹⁵ Die Kommission schlug die Aufnahme folgender Formulierung in die Elternurlaubsrichtlinie vor:
Wenn die Mitgliedsstaaten die Vorschriften zur Umsetzung dieser Richtlinie erlassen, untersagen diese jegliche Diskriminierung aufgrund von Rasse, Geschlecht, sexueller Ausrichtung, Hautfarbe, Religion oder ethnischer Zugehörigkeit. (Artikel 2(3))¹⁶

Die im Ministerrat vertretenen Mitgliedsstaaten betrachteten diese Bestimmung als inakzeptabel und ersetzten sie durch folgende Klausel in der Präambel zur Richtlinie:
Die Gemeinschaftscharta der sozialen Grundrechte der Arbeitnehmer hält fest, wie wichtig es ist, gegen Diskriminierung jeglicher Art, insbesondere aufgrund von Geschlecht, Hautfarbe, Rasse, Meinung oder Glauben vorzugehen. (Erwägung Nr. 17; ABl. 1996, Nr. L 145, S. 4-5)

Ähnliches passierte bei der im Dezember 1997 verabschiedeten Richtlinie über Teilzeitarbeit.¹⁷ Abermals lehnte der Rat die von der Kommission vorgeschlagene Anti-Diskriminierungsbestimmung ab und ersetzte sie durch eine Klausel in der Präambel. Wie bei der



Die Aufnahme von Artikel 13 in den Vertrag von Amsterdam in Verbindung mit der Entscheidung des EuGH in der Rechtssache Grant macht deutlich, daß nunmehr sowohl die Möglichkeit als auch die Notwendigkeit gegeben ist, Diskriminierung aufgrund sexueller Orientierung auf EU-Ebene ausdrücklich zu verbieten.

Elternurlaubsrichtlinie wurde sexuelle Orientierung während dieses Prozesses gestrichen. Diese Praxis, Anti-Diskriminierungsklauseln durch Bezugnahme auf Nichtdiskriminierung in der Präambel der Rechtsakte zu ersetzen, stellt jedoch keine befriedigende Nichtdiskriminierungsgarantie dar. Die Präambel zu einem Rechtsakt ist für die Mitgliedsstaaten nicht rechtlich verbindlich, obwohl der allgemeine Grundsatz der Nichtdiskriminierung, wie er vom Gerichtshof garantiert wird, dennoch ganz klar besteht. Die Streichung der Verpflichtung zur Nichtdiskriminierung aufgrund der sexuellen Orientierung sowie das Fehlen jeglichen Hinweises auf Alter oder Behinderung werfen allerdings die Frage auf, ob diese Diskriminierungsmerkmale im selben Umfang Schutz genießen. Trotz der anfänglichen Rückschläge hat die Kommission 1998 in ihrem Aktionsplan gegen Rassismus¹⁸ signalisiert, daß sie weiterhin beabsichtigt, solche Klauseln vorzuschlagen, aber diese werden geringe Erfolgsaussichten haben, wenn es nicht zu einer Meinungsänderung innerhalb des Rats kommt.

Vertragsänderung

Wie bereits darauf hingewiesen wurde, vertrat die Kommission 1994 die Ansicht, daß der bestehende EG-Vertrag keine entsprechende rechtliche Kompetenz für Anti-Diskriminierungsbestimmungen bezüglich sexueller Orientierung vorsieht. Dies traf in der Tat auch für Diskriminierung aufgrund von Rasse, Religion, Alter und Behinderung zu. In der Folge haben Lesben- und SchwulenvertreterInnen sowie andere für Gleichstellung eintretende Gruppen begonnen, bei den Mitgliedsstaaten für eine Änderung des Vertrags, durch die die Kompetenzfrage gelöst würde, Lobbying zu betreiben. Ohne auf die Einzelheiten des langwierigen Verhandlungsprozesses¹⁹ einzugehen, kann festgehalten werden, daß die Mitgliedsstaaten schließlich einer Änderung im neuen Vertrag von Amsterdam zugestimmt haben, durch die die Gemeinschaft ausdrücklich mit der rechtlichen Kompetenz ausgestattet wird, Diskriminierung aufgrund der sexuellen Orientierung zu bekämpfen. Artikel 13 lautet wie folgt:
Unbeschadet der sonstigen Bestimmungen dieses Vertrags kann der Rat im Rahmen der durch den Vertrag auf die Gemeinschaft übertragenen Zuständigkeiten auf Vorschlag der Kommission und nach Anhörung des Europäischen Parlaments einstimmig

geeignete Vorkehrungen treffen, um Diskriminierungen aus Gründen des Geschlechts, der Rasse, der ethnischen Herkunft, der Religion oder der Weltanschauung, einer Behinderung, des Alters oder der sexuellen Ausrichtung zu bekämpfen.

Eine Reihe von Anmerkungen, die für alle im Artikel 13 angeführten Diskriminierungsmerkmale gelten, kann zu dieser Bestimmung gemacht werden. Zum ersten erfordert der Artikel Einstimmigkeit im Ministerrat für die Verabschiedung entsprechender Gesetzgebung. Das stellt eine schwierige politische Hürde für alle diesbezüglichen Vorschläge dar. Zum zweiten ist die dem Europäischen Parlament zugedachte Rolle eher bescheiden. Das Parlament braucht zu Vorschlägen betreffend die Umsetzung des Artikels 13 nur konsultiert werden; es gibt keine Verpflichtung für die Kommission und den Rat, die Ansichten des Parlament zu berücksichtigen. Zum dritten hat der Artikel keine direkte Wirkung. Das heißt, das bloße Vorhandensein von Artikel 13 im Vertrag von Amsterdam begründet keinerlei rechtlich durchsetzbaren Ansprüche auf Nichtdiskriminierung. Im Gegenteil: Er gibt dem Rat nur die Möglichkeit, solche Vorkehrungen nach eigenem Gutdünken zu treffen. Das einzelne Opfer von Diskriminierung wird daher so lange keinen besseren rechtlichen Schutz vor Diskriminierung genießen, bis der Rat weitere Gesetzgebung zur Implementierung des Artikels 13 verabschiedet hat. Schließlich gibt Artikel 13 der Gemeinschaft auch nur Kompetenz, Diskriminierung im Rahmen der durch den Vertrag ihr übertragenen Zuständigkeiten zu bekämpfen. Das kann so interpretiert werden, daß Artikel 13 nur in Hinblick auf jene Gebiete Anwendung finden kann, die bereits unter die bestehenden Zuständigkeiten der Gemeinschaft fallen. Diskriminierung am Arbeitsplatz ist beispielsweise eindeutig ein Gebiet, auf dem die Gemeinschaft über rechtliche Zuständigkeit verfügt.²⁰ Jedoch bestehen in Hinblick auf Diskriminierung in Bereichen wie Adoption oder Eherecht oder gar Strafrecht keine ausdrücklichen Bestimmungen im EG-Vertrag, die der Gemeinschaft eine Zuständigkeit für Gesetzgebung in diesen Fragen übertragen würden. Selbst bei Fragen wie Diskriminierung im Miet- bzw. Wohnrecht (das im Vertrag nicht ausdrücklich erwähnt wird) wird es zweifellos Meinungsverschiedenheiten über den Geltungsbereich von Artikel 13 geben.

Grant gegen South West Trains²¹

Ein Schlaglicht auf das Problem der Diskriminierung am Arbeitsplatz aufgrund der sexuellen Orientierung und des nichtvorhandenen Schutzes auf europäischer Ebene hat eine vor kurzem gefällte Entscheidung des Gerichtshofs (EuGH) geworfen. Vor dieser Entscheidung hoffte die Lesben- und Schwulenbewegung, der Gerichtshof würde Diskriminierung wegen sexueller Orientierung aufgrund der bestehenden Gesetzgebung gegen Diskriminierung aus Gründen des Geschlechts als ungesetzlich qualifizieren. Die Ablehnung dieser Beschwerde durch den Gerichtshof hat die Aufmerksamkeit auf die Notwendigkeit neuer gesetzlicher Bestimmungen gerichtet.

Die Umstände des Falles sind folgende (vgl. LN 2/98, S. 61 ff): Die britische Eisenbahngesellschaft *South West Trains* sah Freifahrten für bestimmte Angehörige von MitarbeiterInnen, darunter für EhegattInnen und nichtverheiratete verschiedengeschlechtliche PartnerInnen, in der Größenordnung von rund 1000 Pfund im Jahr vor. Als 1995 Lisa Grant dieselben Fahrtvergünstigungen für ihre Lebensgefährtin Jill Percey in Anspruch nehmen wollte, wurde dies abgelehnt. Während (unverheirateten) LebensgefährtInnen des anderen Geschlechts Freifahrten gewährt wurden, wurden sie gleichgeschlechtlichen LebensgefährtInnen verweigert. Lisa Grant brachte daraufhin gegen *South West Trains* Klage beim Arbeitsgericht ein und machte geltend, daß die Verweigerung von Fahrtvergünstigungen für ihre Lebensgefährtin gegen Artikel 119 (EWG-Vertrag) verstoße, der das Grundrecht auf gleiches Entgelt für Frauen und Männer festschreibt. Am 17. Februar 1998 entschied jedoch der Gerichtshof, daß die Verweigerung von Freifahrten für den gleichgeschlechtlichen Lebensgefährten eines Angestellten, wo solche Freifahrten

verschiedengeschlechtlichen PartnerInnen (ob verheiratet oder nicht) gewährt werden, keine durch Artikel 119 verbotene Diskriminierung darstelle.

In dieser Beschwerde wurde argumentiert, daß eine Diskriminierung aufgrund des Geschlechts vorliege, da Lisa Grant die Freifahrten verweigert worden sind, weil ihre Partnerin eine Frau ist – wäre Grant ein Mann mit einer Partnerin gewesen, hätte man ihr die Freifahrten gewährt. In anderen Worten: nur wegen ihres Geschlechts wurden ihr die Fahrtvergünstigungen verweigert. Die Regierung des Vereinigten Königreichs argumentierte, unterstützt von der französischen Regierung, daß keine Diskriminierung aufgrund des Geschlechts gegeben sei, da ein schwuler Mann genauso wie eine lesbische Frau behandelt worden wäre. Überraschenderweise akzeptierte der Gerichtshof diese Argumentation im Widerspruch zu seinen eigenen Schlußfolgerungen in einer früheren Entscheidung.²² Der Gerichtshof befand, daß es keine Diskriminierung aufgrund des Geschlechts darstelle, wenn männliche und weibliche Homosexuelle gleich behandelt werden, wie negativ diese Behandlung auch sein möge.

Weiters stellte der Gerichtshof in Abrede, daß vom Grundrecht auf Gleichbehandlung irgendwelche positiven Auswirkungen auf gleichgeschlechtliche Paare abzuleiten wären. Der Gerichtshof stellte fest: *Demnach sind beim gegenwärtigen Stand des Rechts innerhalb der Gemeinschaft die festen Beziehungen zwischen zwei Personen des gleichen Geschlechts den Beziehungen zwischen Verheirateten oder den festen nichtehelichen Beziehungen zwischen Personen verschiedenen Geschlechts nicht gleichgestellt.*²³

Die ablehnende Haltung des Gerichtshofs ist dennoch nicht überraschend, bedenkt man, wie moralisch und politisch heikel dieser Fall ist. Überdies hätte eine für Grant positive Entschei-

dung potentiell erhebliche finanzielle Auswirkungen für Regierungen und Arbeitgeber in der ganzen Union mit sich gebracht. Nichtsdestotrotz hat der Fall zumindest dem Umstand, daß das Gemeinschaftsrecht keinen ausreichenden Schutz vor Diskriminierung aufgrund der sexuellen Orientierung bietet, erneut Publizität verschafft. Außerdem hat der Gerichtshof ausdrücklich festgestellt, daß Artikel 13 die Möglichkeit bietet, Diskriminierung, wie sie Lisa Grant ausgesetzt war, zu verbieten, wodurch er den politischen Institutionen der Union die Verantwortung, hier aktiv zu werden, übertrug.

Schlußfolgerungen

Die Aufnahme von Artikel 13 in den Vertrag von Amsterdam in Verbindung mit der Entscheidung des EuGH in der Rechtssache Grant macht deutlich, daß nunmehr sowohl die Möglichkeit als auch die Notwendigkeit gegeben ist, Diskriminierung aufgrund sexueller Orientierung auf EU-Ebene ausdrücklich zu verbieten. Die Grenzen der rechtlichen Kompetenz der EU bleiben jedoch bestehen, und der volle Geltungsbereich von Artikel 13 wird weiterhin Gegenstand juristischer Diskussionen sein. Zieht man die bestehende EU-Gesetzgebung über die Gleichstellung von Mann und Frau als Modell für neue Bereiche von Anti-Diskriminierungsgesetzgebung heran, so wäre wahrscheinlich das Verbot von Diskriminierung in der Arbeitswelt ein primäres Aktionsfeld. Der Aktionsplan der Kommission gegen Rassismus aus dem Jahre 1998 verspricht die Vorlage eines auf Artikel 13 basierenden Gesetzesvorschlages zur Bekämpfung von Diskriminierung aufgrund von Rasse bis Ende 1999.²⁴ Es bleibt indes abzuwarten, ob die Kommission die anderen im Artikel 13 angeführten Diskriminierungsgründe (Religion, Behinderung, Alter, sexuelle Orientierung) im selben gesetzgeberischen Instrument mit einschließen wird.

Fußnoten:

¹ Aus Platzgründen wird in dieser Übersicht nicht auf die langwierigen Diskussionen über die Änderung des Statuts der Beamten und der Beschäftigungsbedingungen für die sonstigen Bediensteten der Europäischen Gemeinschaften in Hinblick auf die Beendigung der Diskriminierung aufgrund der sexuellen Orientierung sowie die Anerkennung gleichgeschlechtlicher PartnerInnen eingegangen. Vergleiche dazu den Beitrag in diesem Heft auf Seite 52.

² Für eine ausführlichere Darstellung der Entwicklung der EU-Politik in Sachen Nichtdiskriminierung aufgrund der sexuellen Orientierung siehe Mark Bell: *Sexual Orientation and Anti-Discrimination Policy: the European Community*, in: T. Carver und V. Mottier (Hg.): *The Politics of Sexuality*. Verlag Routledge, London 1998.

³ Europäisches Parlament (1984): *Bericht des Ausschusses für soziale Angelegenheiten und Beschäftigung über sexuelle Diskriminierung am Arbeitsplatz* [Squarcialupi], Dok. 1-1358/83, 13.2.84.

⁴ Europäische Kommission (1990): *Gemeinschaftscharta der sozialen Grundrechte der Arbeitnehmer*.

⁵ ABl. 1989, Nr. C 323.

⁶ EP-Dok. A3-0028/94.

⁷ ABl. 1994, Nr. C 61.

⁸ Sitzungsprotokolle des Europäischen Parlaments Nr. 3-442, 7.2.94.

⁹ Sitzungsprotokolle des Europäischen Parlaments Nr. 3-442, 7.2.94.

¹⁰ Zum Beispiel: Gutachten 2/94 über den Beitritt der Gemeinschaft zur Europäischen Konvention zum Schutz der Menschenrechte und Grundfreiheiten, vom 28.3.96, Slg. 1996, I-1759.

¹¹ *Ruckdeschel*, Slg. 1977, 1753, Randnrn. 16-17.

¹² *Defrenne gegen SABENA*, Slg. 1978, 1365, Randnrn. 26-27.

¹³ Rechtssache C-130/75, *Prais gegen Rat*, Slg. 1976, 1589.

¹⁴ Europäische Kommission (1995): *Mitteilung der Kommission zu Rassismus, Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus und Vorschlag für einen Beschluß des Rates, 1997 zum Europäischen Jahr gegen Rassismus zu erklären*, KOM (95) 653, 13.12.95.

¹⁵ Das war jedoch nicht der erste Anlaß, bei dem eine Anti-Diskriminierungsklausel im Gemeinschaftsrecht Anwendung fand (vgl. *Richtlinie 89/552/EWG des Rates vom 3. Oktober 1988 zur Koordinierung bestimmter Rechts- und Verwaltungsverfahren der Mitgliedsstaaten über die Ausübung der Fernsehaktivität*, ABl. 1989 Nr. L 298, S. 23) bzw. bei dem sexuelle Orientierung in einem Rechtsakt der Gemeinschaft auftauchte (vgl. *Empfehlung der Kommission zum Schutz der Würde von Frauen und Männern am Arbeitsplatz*, ABl. 1992, Nr. C 27).

¹⁶ Europäische Kommission (1996): *Vorschlag für eine Richtlinie des Rates zu der von UNICE, CEEP und EGB geschlossenen Rahmenvereinbarung über Elternurlaub*, KOM (96) 26, 31.1.96.

¹⁷ *Richtlinie 97/81/EG des Rates vom 15. Dezember 1997 zu der von UNICE, CEEP und EGB geschlossenen Rahmenvereinbarung über Teilzeitarbeit*, ABl. 1998, Nr. L 14.

¹⁸ Europäische Kommission (1998): *Mitteilung der Kommission – Ein Aktionsplan gegen Rassismus*; KOM (98) 183, 25.3.98.

¹⁹ Siehe dazu: M. Bell und L. Waddington: *The 1996 Intergovernmental Conference and the prospects of a non-discrimination Treaty article*, in: *Industrial Law Journal*, 24. Jg. (4), S. 320-336.

²⁰ Vgl. die neuen Artikel 136 und 137 des Vertrags.

²¹ Rechtssache C-249/96, *Grant gegen South West Trains*, Slg. 1998, 208.

²² Rechtssache C-13/94, *P. gegen S. und Cornwall County Council*, Slg. 1996, I-2143, betreffend die Diskriminierung einer transsexuellen Person aufgrund ihrer Geschlechtsanpassung. In dieser Entscheidung hatte der Gerichtshof die Argumentation der britischen Regierung, es liege keine Diskriminierung aufgrund des Geschlechts vor, weil Frau-zu-Mann-Transsexuelle genauso (schlecht) behandelt würden wie Mann-zu-Frau-Transsexuelle, entschieden zurückgewiesen!

²³ Randnr. 35.

²⁴ Siehe Fußnote 18.

Trotz Artikels 13 und aller homofreundlichen Rhetorik in der EU diskriminieren die EU-Institutionen immer noch ihre lesbischen und schwulen MitarbeiterInnen. Diese Diskriminierung wurde durch ein Urteil des Gerichts erster Instanz der Europäischen Gemeinschaften weiter einzementiert.

Ein Bericht von Kurt Krickler

EU: Keine Gleichstellung von MitarbeiterInnen

Wie berichtet (vgl. LN 3/98, S. 43), hat Sven Englund, schwedischer Übersetzer beim Rat in Brüssel, seinen Arbeitgeber geklagt, weil dieser ihm die EhegattInnen zustehende Haushaltsbeihilfe nicht gewähren will, obwohl er in einer in seiner Heimat eingetragenen Partnerschaft mit seinem Freund lebt. Bekanntlich stellt die eingetragene PartnerInnenschaft das Äquivalent zur Ehe für lesbische und schwule Paare dar.

Obwohl es einen Bericht (Lindholm, 1997) des Europa-Parlaments gibt (vgl. LN 2/97, S. 34 f), das in seiner entsprechenden Entscheidung die rechtliche Anerkennung gleichgeschlechtlicher Lebensgemeinschaften und eingetragener PartnerInnenschaften im BeamtInnenstatut der EU-Institutionen fordert, ignorierte das Gericht diese Empfehlungen ebenso wie die durch Artikel 13 des Amsterdamer Vertrags erfolgte Weiterentwicklung in Sachen Nichtdiskriminierung.

Am 28. Jänner 1999 veröffentlichte das Gericht sein – negatives – Urteil in der Sache (T-264/97, offiziell „D gegen Rat“). Zum einen begründete es das Gericht formalistisch: Es könne nur die Rechtslage berücksichtigt werden, wie sie sich zum Zeitpunkt der Ablehnung der Gewährung der Beihilfe dargestellt habe (Randnummern 23-25). Bekanntlich wurde ja erst am 7. April 1998 eine Antidiskriminierungsklausel in das BeamtInnenstatut aufgenommen (vgl. LN 3/98, S. 43), die allerdings ausdrücklich den Familien- bzw. Personenstand ausnimmt. Wahrscheinlich hätte sich das Gericht, auch wenn es diese Änderung berücksichtigt hätte, auf diese Ausnahme berufen, aber so zieht es sich lieber auf das formale Argument zurück.

Zum anderen argumentiert das Gericht (Randnummern 26-30), daß eine eingetragene PartnerInnenschaft von der traditionellen Definition von Ehe nicht umfaßt wird und beruft sich dabei auf Entscheidungen des Europäischen Gerichtshofs für Menschenrechte in Straßburg (Ehe sei eine Verbindung von zwei Personen verschiedenen biologischen Geschlechts) sowie auf die Entscheidung des Europäischen Gerichtshofs in Luxemburg (EuGH) in der Sache Grant gegen *South West Trains* (vgl. LN 2/98, S. 61 f, und Beitrag von Mark Bell in diesem Heft ab Seite 49). Der Rat müsse bei seiner Interpretation der Definition für die Ehe im Sinne des BeamtInnenstatuts keine Rücksicht auf die nationalen Gesetzgebungen der Mitgliedsstaaten nehmen (Randnummer 27).

Das Gericht stellt auch fest (Randnummern 31 und 32), daß entsprechende Änderungen des Statuts durch den Rat zu erfolgen hätten. Was die vom Kläger behauptete Verletzung des Artikels 119 EG-Vertrag (gleiches Entgelt für Männer und Frauen) angeht, wiederholt das Gericht die zynische Argumentation des EuGH in der Sache Grant: Eine solche liege nicht vor, weil Lesben in diesem Zusammenhang genauso behandelt würden (Randnummern 42-44).

Schwedische Regierung beruft

Die schwedische Regierung, die Englund auch im Verfahren vor dem Gericht erster Instanz unterstützt hat, hat am 25. März 1999 beschlossen, gegen dieses Urteil nun beim EuGH zu berufen, was – im Falle einer positiven Entschei-

dung – auch den Vorteil hat, daß diese dann nicht nur für den vorliegenden Einzelfall, sondern automatisch für alle BeamtInnen Geltung hätte, also ohne daß andere Betroffene erst erneut Klage einbringen müßten. Die schwedische Regierung steht auf dem Standpunkt, daß das Gemeinschaftsrecht keinerlei Definition des Begriffs Ehe vorsieht, sodaß die Definitionen der nationalen Gesetzgebungen anzuwenden seien.

Zwei Abgeordnete der niederländischen grünen Linkspartei *Groen-Links* haben unmittelbar nach der Entscheidung des Gerichts erster Instanz im Haager Parlament Anfragen an verschiedene zuständige Minister gestellt. U. a. wollten sie wissen, ob sich die niederländische Regierung einer Berufungsklage anschließen werde. Dies wurde in der Anfragebeantwortung Anfang Februar bejaht. Außerdem wolle die niederländische Regierung auch für die Unterstützung der dänischen und französischen Regierung werben. Die niederländische Regierung wies in diesem Zusammenhang auch darauf hin, daß es nun an der Europäischen Kommission liege, entsprechende Vorschläge für Änderungen des Statuts dem Rat vorzulegen.

Diese Vorschläge sind auch bereits in Ausarbeitung, wie der zuständige finnische Kommissar Erkki Liikanen bei seinem Besuch in der Sitzung der „Intergruppe für die Gleichstellung von Schwulen und Lesben“ des Europäischen Parlaments am 10. März 1999 in Straßburg, an der auch der Autor dieser Zeilen wieder für die ILGA-Europa teilnahm, informierte. Liikanen kündigte einen Entwurf für eine diesbezügliche Mitteilung der Kommission an den Rat für Ende

April 1999 an. Liikanen bekräftigte auch, daß der Vorschlag der Kommission jedenfalls die Anerkennung von eingetragenen PartnerInnenschaften von gleichgeschlechtlichen Paaren enthalten werde. Was gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften betrifft – in den meisten Mitgliedsstaaten gibt es ja noch keine „Lesben- und Schwulenehe“ –, so sei diese Frage noch offen und hänge sehr von der Haltung der Mitgliedsstaaten ab. *Égalité*, die Vereinigung der lesbischen und schwulen MitarbeiterInnen der EU-Institutionen, die seit Jahren für ihre Anerkennung und Gleichstellung mit heterosexuellen Bediensteten kämpft, hat in dieser Frage den Vorschlag gemacht, die EU solle hier dem Beispiel der Weltbank folgen und auch Lebensgemeinschaften anerkennen, wenn die beiden PartnerInnen gegenüber dem Dienstgeber eine „Ehrenerklärung“ abgeben, wonach sie seit mindestens sechs Monaten in einer zeitlich nicht begrenzten Lebensgemeinschaft leben und füreinander sorgen.

ParlamentarierInnen aktiv

Auch außerhalb der Intergruppe sind Abgeordnete in dieser Sache aktiv geworden. Die katalanische Abgeordnete María Sornosa Martínez von der Konföderalen Fraktion der Vereinigten Europäischen Linken/Nordische Grüne Linke (KVEL/NGL) richtete im EP eine mündliche Anfrage (H-0150/99) an den Rat als Arbeitgeber (Dokument B4-0144/99). Sie wollte wissen, ob der Rat beabsichtige, *entsprechend den Vorschriften des EU-Vertrags und seines eigenen Statuts seinen Beschluß zu ändern, dem betroffenen Beamten die Ehepaaren zustehenden Leistungen zu verweigern.*

Am 10. Februar 1999 debattierte und verabschiedete das Europäische Parlament zwei Berichte, die auch für Lesben und Schwule relevant waren. Entsprechende Abänderungsanträge, um dieser Relevanz Rechnung zu tragen, wurden von der SP-Fraktion abgelehnt und fanden daher keine Mehrheit.

Von Kurt Krickler

Europäisches Parlament: SP-Fraktion übervorsichtig – Lesben- und Schwulenanträge niedergestimmt

Der eine Bericht des Ausschusses für Grundfreiheiten und innere Angelegenheiten (Dokument A4-0045/99), erstellt vom deutschen CDU-Abgeordneten Klaus-Heiner Lehne, beschäftigte sich mit dem *Vorschlag für einen Rechtsakt des Rates über die Ausarbeitung des Übereinkommens zur Regelung der Zulassung von Staatsangehörigen dritter Länder in das Hoheitsgebiet der Mitgliedstaaten* und den dazugehörigen Entwurf eines solchen Übereinkommens (KOM (97)0387 – C4-0681/97 – 97/0227 (CNS)). Hier ist vor allem die Familienzusammenführung bei binationalen gleichgeschlechtlichen PartnerInnenschaften von Bedeutung. Der Berichtsentwurf sah keinerlei Anerkennung gleichgeschlechtlicher PartnerInnen in diesem Zusammenhang vor. Die Grünen und die Fraktion der Radikalen Europäischen Allianz (REA) haben deshalb entsprechende, idente Abänderungsanträge eingebracht: Zum Zwecke der Familienzusammenführung sollten nicht nur EhegattInnen und deren Kinder, sondern auch PartnerInnen und deren Kinder zugelassen werden, wenn die PartnerInnenschaft mit den Rechtsgrundsätzen des betreffenden Mitgliedsstaats vereinbar sind.

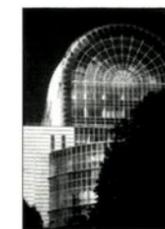
Die Abänderungsanträge wurden in namentlicher Abstimmung mit großer Mehrheit abgelehnt, da auch die SP-Fraktion, die größte im EP, bis auf vier skandinavische und eine britische Abgeordnete geschlossen (inklusive der SPÖ-Abgeordneten) dagegen stimmte. Geschlossen dafür: die Grünen, die Vereinigte Linke (KVEL/

NGL), die REA- sowie die Liberale Fraktion (letztere mit Ausnahme eines finnischen Abgeordneten).

Da es sich hier um das Recht auf Familiennachzug von Drittstaatsangehörigen mit Aufenthaltsrecht in einem EU-Staat (und nicht um die Freizügigkeit von EU-BürgerInnen innerhalb der EU) handelt, hätte diese Abänderung zwar nur theoretische Bedeutung gehabt, da noch kein Staat außerhalb des EWR die eingetragene PartnerInnenschaft eingeführt hat, aber die Ablehnung durch die SP zeigt einmal mehr, daß sich Lesben und Schwule nicht wirklich auf diese Fraktion verlassen können. Bald schon könnten aber Slowenien und Tschechien eine eingetragene PartnerInnenschaft einführen, und dann hätten StaatsbürgerInnen dieser Länder mit Aufenthaltsrecht in einem EU-Staat für ihre gleichgeschlechtlichen PartnerInnen ebensolches unter dem Titel Familienzusammenführung einfordern können – wie dies für EhegattInnen selbstverständlich ist.

Asyl-Harmonisierung

Der zweite an diesem Tag verabschiedete Bericht samt Entschließung (Dokument A4-0450/98) war von der französischen SP-Abgeordneten Michèle Lindeperg für den Ausschuß für Grundfreiheiten und innere Angelegenheiten ausgearbeitet worden und betraf die Harmonisierung der den Flüchtlingsstatus ergänzenden zusätzlichen Schutzmaßnahmen in der Europäischen Union.



SP-Fraktion verhindert Aufnahme schwul/lesbischer Anliegen im Europäischen Parlament.

Auch hier hatte die REA-Fraktion – gemeinsam mit dem Autor dieser Zeilen als ILGA-Europa-Vorstandsvorsitzendem – lesben- und schwulenspezifische Abänderungsanträge vorbereitet. Beide scheiterten auch diesmal an der Ablehnung der SP-Fraktion. (Daß die konservativen Fraktionen dagegen stimmten, muß wohl nicht extra erwähnt werden – regelmäßig gegen schwul/lesbische Anliegen stimmt übrigens auch die griechische Schlagersängerin Nana Mouskouri, die sich ja einer großen schwulen Fangemeinde erfreut; sie sitzt für die konservative Partei *Nea Dimokratia* im EP und gehört der Europäischen Volkspartei an.)

Dabei waren die Abänderungsanträge relativ harmlos: Unter den sogenannten „Erwägungen“ sollte folgende pure Tatsachenmitteilung eingefügt werden: *Das Europäische Parlament ... in der Erwägung, daß mehrere Mitgliedstaaten – entweder auf Gesetzgebungsebene – Personen, die wegen ihrer sexuellen Orientierung aufgrund der Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Gruppe gemäß der Genfer Konvention verfolgt wurden (oder berechnete Gründe haben, eine Verfolgung zu fürchten), als Flüchtlinge anerkennen; (...)*

Der zweite Antrag war eine Mischung aus Erwägung und Forderung: *... ist der Auffassung, daß Staaten, die Homosexualität vollständig verbieten, nicht als sichere Herkunfts- oder Transitstaaten für Schwule und Lesben gelten können; fordert die Mitgliedstaaten, die dies bisher noch nicht tun, daher auf, den in die-*

sen Ländern wegen ihrer sexuellen Orientierung verfolgten Personen Asyl zu gewähren; fordert den Rat auf, dies bei der Harmonisierung der Asylgesetze und der ergänzenden Schutzvorschriften zu berücksichtigen.

Beide Anträge fanden, wie gesagt, keine Mehrheit. Nur die Grünen, die REA-Fraktion sowie KVEL/NGL (mit einer Ausnahme) stimmten geschlossen für die Anträge. Etliche Liberale stimmten dagegen oder enthielten sich, Friedhelm Frischenschlager stimmte für die Anträge. Einige SP-Abgeordnete stimmten ebenfalls dafür, allerdings keine österreichischen. Die HOSI Wien hatte noch vor der Abstimmung in einer E-Mail an die Abgeordneten Hannes Swoboda und Maria Berger diese um Unterstützung dieser bzw. Einbringung entsprechender eigener SP-Anträge ersucht. Leider vergeblich. Nach der Abstimmung konnte der Autor dieser Zeilen, der sich am Abstimmungstag im EP in Straßburg aufhielt, da an diesem Tag auch wieder die „Intergruppe für die Gleichstellung von Schwulen und Lesben“ tagte, in der er die ILGA-Europa vertritt, kurz mit Maria Berger sprechen. Sie verteidigte die Haltung und das Abstimmungsverhalten der SP-Fraktion damit, daß die SP-Fraktion durch die Unterstützung dieser Anträge nicht die Verabschiedung des gesamten Berichts gefährden wollte. Die Berichterstatterin Lindeperg hätte sich im Vorfeld der Abstimmung bereits mit den konservativen Fraktionen verständigt, um den Bericht durchzubringen. Wie in Österreich ist offenbar auch die SP-Fraktion im EP geneigt, ihre Grundsätze der politischen Pragmatik zu opfern. Ihr Eintreten für schwul/lesbische Belange kann daher nicht überzeugen.



Wie in Österreich ist offenbar auch die SP-Fraktion im EP geneigt, ihre Grundsätze der politischen Pragmatik zu opfern. Ihr Eintreten für schwul/lesbische Belange kann daher nicht überzeugen.

kommenden EP-Wahlen im Juni haben (vgl. auch Kurts Kommentar in diesem Heft, S. 48).

Abgesehen von dieser bedenklichen Aufgabe von Grundsätzen war die Vorsicht und Rücksichtnahme auf die Konservativen völlig unnötig. Erstens haben dann ohnehin nur sechs Abgeordnete der Europäischen Volkspartei dem Gesamtbericht und der Entschließung zugestimmt, die anderen stimmten dagegen oder enthielten sich der Stimme. Selbst wenn alle EVP-Abgeordneten dagegen, alle SP-Abgeordneten aber dafür gestimmt hätten, hätte das immer noch eine satte Mehrheit von rund 80 Stimmen für den Bericht gegeben. Durch die Übervorsicht und das Übertaktieren der SP sind lesbischwule Anliegen jedenfalls einmal mehr unter die Räder gekommen.

So enthält die Lindeperg-Entschließung nur einen Hinweis auf Lesben und Schwule:

Das Europäische Parlament, (...)

14. wünscht, rechtzeitig zu diesem Vorschlag [der Kommission in Hinblick auf Formen des ersatzweisen Schutzes außerhalb der Gewährung eines Flüchtlingsstatus nach der Genfer Konvention, etwa Gewährung von De-facto-Schutz oder Aufenthaltsgenehmigung aus humanitären Gründen, Anm. LN] konsultiert zu werden, und schlägt vor, daß der zusätzliche Status auf der Grundlage der internationalen Instrumente zum Schutz der Menschenrechte insbesondere für folgende Personengruppen gilt:

(...)
– Personen, die aus ihrem Heimatland geflohen sind und/oder nicht in dieses zurückkehren können, weil sie berechtigten Grund zu der Befürchtung haben, daß sie bei ihrer Rückkehr Opfer von Folter,

sexueller oder mit der sexuellen Ausrichtung verbundener Gewalt, einer unmenschlichen oder erniedrigenden Behandlung werden oder aber mit der Todesstrafe oder anderen Verletzungen ihrer Grundrechte rechnen müßten.

Neuerlich auf der Tagesordnung

Gelegenheit, auch die Berichterstatterin Lindeperg öffentlich für ihre Haltung zu kritisieren, gab es auf der Interparlamentarischen Konferenz *Freiheit, Sicherheit, Recht: eine Aufgabe für Europa*, die der Ausschuß für Grundfreiheiten und innere Angelegenheiten des EP am 24. und 25. März 1999 im EP in Brüssel abhielt. Der Autor dieser Zeilen nahm als ILGA-Europa-Vertreter an der Tagung teil. Da es außer um Grundrechte, Bekämpfung der Kriminalität, die EU-weite Zusammenarbeit der Justiz-, Polizei-, Zoll- und Verwaltungsbehörden auch um den freien Personenverkehr, Einwanderung und Asyl ging, ergriff ich das Wort und nahm zu den Fragen Asylharmonisierung und Freizügigkeit Stellung. Dabei kritisierte ich die Haltung der Abgeordneten Lindeperg, die im Saal anwesend war, und der SP-Fraktion sowohl bei der Abstimmung des Lehne- als auch des Lindeperg-Berichts. Außerdem wies ich darauf hin, daß die Nichtanerkennung gleichgeschlechtlicher PartnerInnenenschaften ein eminentes und inakzeptables Hindernis bei der Freizügigkeit von Personen und der Niederlassungsfreiheit darstellt.

Die Fragen der Familienzusammenführung und des Asyls werden übrigens demnächst wieder auf der Tagesordnung des EP stehen, nämlich in Form des Berichts der konservativen Luxemburger Abgeordneten Viviane Reding (Dokument A4-0143/99), der bei dieser Interparlamentarischen Konferenz vorgelegt wurde. Reding ist eine der Vizevorsitzenden des Ausschusses für Grundfreiheiten. Ihr Bericht ist eine Stellungnahme zum Strategiepapier über die Einwanderungs- und Asylpolitik der EU – dabei handelt es sich um jenes Papier, dessen von der österreichischen EU-Präsidentschaft erarbeiteter Erstentwurf auf heftige Kritik und Ablehnung gestoßen ist – wie Erinnerungswürdig darin sogar angeregt, die Genfer Flüchtlingskonvention teilweise außer Kraft zu setzen. Der Reding-Bericht wird vermutlich im April auf die Ta-

gesordnung des EP gesetzt werden. Mit der REA-Fraktion hat der Autor dieser Zeilen jedenfalls bereits besprochen, daß die Fraktion ähnliche Abänderungsanträge wie zum Lindeperg-Bericht dann wieder einbringen wird.

Kommissionsvorschlag

Zurückkommend auf die Freizügigkeit und als aktuelle Ergänzung zu Mark Bells Beitrag ab Seite 49 sei noch auf den von der Kommission am 14. Oktober 1998 vorgelegten *Vorschlag für eine Verordnung (EG) des Europäischen Parlaments und des Rates zur Änderung der Verordnung (EWG) Nr. 1612/68 des Rates über die Freizügigkeit der Arbeitnehmer innerhalb der Gemeinschaft*, der am 12. November 1998 im Amtsblatt der EG (C 344/9) veröffentlicht worden ist, hingewiesen. Darin halten Parlament und Rat in einer Erwägung fest:

5. Diskriminierung wegen des Geschlechts, der Rasse oder der ethnischen Herkunft, der Religion oder der Weltanschauung, einer Behinderung, des Alters oder der sexuellen Ausrichtung behindert die Ausübung des Rechts auf Freizügigkeit durch die Arbeitnehmer und ihre Familienangehörigen; die Integration der Arbeitnehmer, die ihr Recht auf Freizügigkeit wahrnehmen, und ihrer Familie im Aufnahmestaat kann durch derartige Diskriminierung stark beeinträchtigt werden; es ist daher unabdingbar, solche Diskriminierungen im Anwendungsbereich der Verordnung (EWG) Nr. 1612/68 zu verbieten.

Folglich sieht der Vorschlag auch die Einfügung eines neuen Artikels 1a in die Verordnung Nr. 1612/68 vor: *Im Anwendungsbereich dieser Verordnung ist jede Diskriminierung aufgrund des Geschlechts der Rasse oder der ethnischen Herkunft, der Religion oder der Weltanschauung, einer Behinderung, des Alters oder der sexuellen Ausrichtung untersagt.*

Verordnungen sind im übrigen für die Mitgliedsstaaten verbindlich und gelten unmittelbar – sie müssen nicht wie Richtlinien erst in nationales Recht umgesetzt werden.

Umsetzung des Artikels 13

Auch bei der Umsetzung des Antidiskriminierungsartikels im Amsterdamer Vertrag geht es voran. Nach der von der EU-Kommission letzten Dezember in Wien veranstalteten Artikel-13-Konferenz (vgl. LN 1/99, S. 42 f) hat die Generaldirektion V eine Arbeitsgruppe eingerichtet, in der VertreterInnen der GD, drei RepräsentantInnen der Plattform europäischer Sozial-NGOs sowie VertreterInnen der europäischen Arbeitgeber- und ArbeitnehmerInnenverbände vertreten sind. Eine erste Sitzung dieser Arbeitsgruppe, an der ILGA-Vorstandsvorsitzen-

richtlinie gegen Diskriminierung aufgrund aller im Artikel 13 angeführten Gründe, darunter „sexueller Orientierung“, im Bereich Arbeitswelt lag noch kein Textentwurf vor, wurde aber für die nächste Sitzung der Arbeitsgruppe am 17. Mai in Aussicht gestellt. ILGA-Europa hat jedenfalls ihre Vorstellungen in dieser Sitzung deponiert. Die Teilnahme in dieser Arbeitsgruppe erscheint deshalb so wichtig, weil hier wirklich unmittelbar bei jenen Kommissionsstellen, die die Arbeit vorbereiten, Vorstellungen und Forderungen eingebracht werden können.

niemand frei von Vorurteilen ist, daß auch jene, die Opfer von Vorurteilen sind, wiederum gegen andere Gruppen Vorurteile hegen. Es gibt rassistische Schwule, homophobe Schwarze, behinderte Sexisten usw. usf. Die Broschüre (ISBN 92-828-4017-4) ist auch bei der Vertretung der EU in Österreich, Kärntner Ring 5-7, 1010 Wien, erhältlich. Tel.: (01) 51 61 80.

Das Europäische Parlament arbeitet ebenfalls an seinem Input zur Umsetzung des Artikels 13. Im März hat der Ausschuß für Beschäftigung und soziale Angelegenheiten ein diesbezügliches Arbeitspapier debattiert, das von der finnischen Ausschußvizevorsitzenden und Intergruppenpräsidentin Outi Ojala von der KVEL/NGL-Fraktion und vom britischen Ausschußvorsitzenden Stephen Hughes (Labour) ausgearbeitet wurde. Auch zu diesem Papier konnte ILGA-Europa seine Meinung und Stellungnahme abgeben. Die darin gemachten Vorschläge sind zu ihrer vollen Zufriedenheit ausgefallen.

Übrigens verläßt Ojala leider das Europa-Parlament, sie wurde bei den Wahlen im März in den finnischen Reichstag gewählt. Nach Claudia Roth ein weiterer „Verlust“ für die Intergruppe und schwul/lesbische Anliegen im EP. Die – auch in Sachen § 209 – engagierte schwedische Abgeordnete Ma Lou Lindholm (vgl. LN 3/98, S. 16) und ihr Parteikollege Ulf Holm, beide Stützen der Intergruppe, werden nach den Europawahlen ebenfalls nicht ins EP zurückkehren, da den Umfragen zufolge die schwedischen Grünen (*Miljöpartiet*) ihren letzten Sensationserfolg nicht wiederholen werden können.



Ausschnitt aus dem Comic der EU zum Artikel 13

der Kurt Krickler als einer der drei Plattform-VertreterInnen teilnahm, fand am 23. März 1999 in Brüssel statt. In dieser Sitzung stellte die GD V ihr Diskussionspapier näher vor, das im wesentlichen auf den von Sozialkommissar Pádraig Flynn bereits im Dezember in Wien präsentierten Vorschlägen beruht. Schon recht konkret ist der Entwurf für die Richtlinie gegen Diskriminierung aufgrund der Rasse und ethnischen Herkunft. Für die Rahmen-

Die Generaldirektion X hat im Vorjahr übrigens in allen Amtssprachen der EU eine Publikation – *Ich, Rassist?* – zum Thema herausgebracht, die sich an LehrerInnen und SchülerInnen wendet. Sie beschäftigt sich zwar in erster Linie mit Rassismus, doch auch die anderen in Artikel 13 angeführten Nichtdiskriminierungskategorien werden prominent angesprochen, und zwar in Form eines Cartoons von Sergio Salma. Es geht darum, aufzuzeigen, daß

ROSIGE ZEITEN

Das regionale Magazin für Lesben und Schwule

Jeden 2. Monat neu und kostenlos.

Infos, Meinungen, Tips + Termine aus dem Norden der Republik.

Quotiert + parteilich. Informativ + unterhaltsam. Probeexemplar gegen 3 DM in Briefmarken an:

Rosige Zeiten
Postfach 3804
D-26028 Oldenburg

Schwuler Europaparlamentarier zurückgetreten

Etwas unzeitgemäß endete der „Skandal“ um den britischen konservativen EP-Abgeordneten Tom Spencer, der auch Vorsitzender des Ausschusses für auswärtige Angelegenheiten, Sicherheit und Verteidigungspolitik war. Spencer war auf dem Londoner Flughafen Heathrow, aus Amsterdam kommend, vom Zoll mit Schwulenpornos und Rauschgift (zwei Marihuana-Joints und 1,5 g Kokain) im Gepäck erwischt worden. An und für sich gibt es ja keine Zollkontrollen innerhalb der EU mehr, aber Spencers Koffer verirrte sich, wobei auch noch der Namensanhänger verloren ging. Um das wiedergefundene Gepäckstück zu identifizieren, mußte es daher geöffnet werden. Und da kamen die Schwulenpornos zum Vorschein und nach einer gründlicheren Durchsichtung auch die Drogen. Spencer zahlte auf der Stelle 600 Pfund Geldstrafe. Derartige Dinge gelangen üblicherweise nicht an die Öffentlichkeit, aber in Spencers Fall steckten offenbar die Zollbeamten die Sache den Medien. Der Boulevard kam auch sofort auf die Spur von Spencers Lover in Holland.

Die Affäre entwickelte sich dann aber auf eine Art und Weise, daß man sagen muß, auch England wird in diesen Dingen zivilisierter. „Ich bin schwul, ich bin immer schwul gewesen“, bekannte der 50jährige am 30. Jänner vor den britischen Medien. Und: Seine Frau Liz, mit der er seit 19 Jahren verheiratet ist, hätte es schon vor der Heirat gewußt. Tom Spencer gab auch zu Protokoll, er habe immer Männer und Frauen geliebt. Er sei nicht sicher gewesen, ob er jemals eine Frau finden würde, die er heiraten wollte. Aber dann habe er Liz getroffen, und es war, als hätten sie sich schon immer gekannt. Sie zu heiraten sei das Beste gewesen, was ihm je widerfahren sei. Er sei froh, daß sie den Mut hatten, es zu tun. Seinen jetzigen Lover, Cole Tucker (45), kenne er noch kein Jahr, und er müsse gestehen, in ihn verliebt zu sein. Cole und er hätten ein wunderschönes Weekend in Amsterdam verbracht, und die Videos, die er im Koffer gehabt habe, seien ein Geschenk Coles gewesen – bei den Videos han-



EP-Abgeordneter Tom Spencer mit Schwulenpornos und Drogen unterwegs



Spencers Lover, Pornostar Cole Tucker (li.), bei der Arbeit



deltete es sich um Filme, in denen Cole selber mitspielt – ist der Amerikaner doch ein Pornostar, der in Amsterdam ein Escort-Service betreibt. Auch Tucker meldete sich in den britischen Medien zu Wort. Der *Daily Mail* erzählte er, HIV-positiv zu sein. Er habe jedoch immer safer Sex betrieben und nichts getan, was den Politiker und in der Folge dessen Frau gefährden hätte können. Dem Revolverblatt *The Sun* berichtete er, Tom in einer Bar in den USA kennengelernt zu haben. Am meisten verblüffte aber Spencers Frau Liz (44) durch ihre Offenheit und Loyalität Medien und Landsleute. In der *Times* vom 1. Februar – beim Interview hielt sie ein Kaffeehägerl mit der Aufschrift „Sexy Beast“, wie die Journalistin anmerkte – erklärte sie, sie hätte schon vor der Heirat mit Tom von dessen Bisexualität gewußt, ihre Loyalität zu ihrem Mann beruhe auf wahrer Liebe und Respekt für ihn. Sie sei ja schon vorher einmal verheiratet gewesen und habe gewußt, daß die Grundlage für eine gute Ehe Freundschaft sei. Sie habe sich auch stark genug gefühlt, daß es sie nicht störte, daß Tom auch Raum brauchte, um „an der Peripherie“ seines Lebens auch andere zu lieben. Sie habe nicht das Gefühl, irgendeinen Verlust gehabt zu haben. Sie hätten zwei

liebe Töchter (17 und 15 Jahre alt), außerdem eine Tochter (22) aus ihrer ersten Ehe. Sie würden alle zu Tom stehen. Offenherzig breiteten die Spencers ihre Beziehung vor den Medien aus: Sie hätten miteinander ausgemacht, daß Tom immer wieder auf ein schwules Wochenende nach Amsterdam fahren würde, einige seiner Liebhaber wären sogar ihre willkommenen Gäste daheim gewesen. Tom erachtete es jedoch als falsch, Beziehungen zu anderen Frauen zu haben, und hatte daher auch seit ihrer Hochzeit keine. Mrs Spencer habe

selbst auch gelegentliche Affären gehabt, bezeichnet sich aber als „boringly straight“. Vom Drogenkonsum ihres Mannes habe sie aber vorher nichts gewußt; er behauptet jedoch, nur ein Gelegenheitskonsument zu sein.

Den sexskandalgebeutelten Tories war die Sache natürlich unangenehm. Sie zogen ihn sofort von seinen Ausschuß- und anderen Funktionen im EP ab – er führte die britischen Tories im EP an. Am 31. Jänner kündigte Spencer schließlich an, auf eine Wiederkandidatur für das EP im Juni zu verzichten. Er war auf dem zweiten und somit sicheren Listenplatz gesetzt worden – dank des neuen Verhältniswahlrechts, das in England bereits für die EP-Wahlen gelten wird (was im übrigen die Labour-Mannschaft im EP stark reduzieren wird, was möglicherweise wiederum zu einer rechten Mehrheit im EP führen könnte). Obwohl ihn die Tories als einen der besten britischen Europa-Politiker lobten, zwangen sie ihn schließlich zur Zurücklegung seines Mandats, er wurde aus der Partei ausgeschlossen, wobei betont wurde, der Grund dafür sei das Kokain und nicht die sexuelle Orientierung.

Am 8. Februar gab Spencer dann in Straßburg seine Abschiedsrede vor dem Parlament. Er entschuldigte sich dabei für die „Dummheit“, die er begangen habe, in einer Art und Weise, die angesichts des Anlaßfalls etwas übertrieben ausfiel. Jedenfalls erntete er Applaus von den KollegInnen. Währenddessen surfen die AssistentInnen und andere MitarbeiterInnen des Parlaments – und wohl auch viele Abgeordnete – auf ihren Parlamentscomputern im Internet und besuchten die Homepage von Cole Tucker, um zu sehen, mit wem es Spencer da getrieben hat, und sich einige der geilen Fotos herunterladen. Die Adresse: <http://www.cole-tucker.com/photos.html> – und für die „x-rated“ Fotos: [.../photosx.html](http://www.photosx.html)

Am selben Tag berichtete auch *FORMAT* # 6/99 über die Affäre – unter dem Rubrik-Titel „Hascherl des Monats“, wovon angesichts des souveränen „Handling“ der Affäre überhaupt nicht die Rede sein kann! KK

49. Internationale Filmfestspiele Berlin 1999

Abschiedsblicke

Die tolerante Hauptstadt liebt sich selbst: Je ein lesbischer und ein schwuler Berlin-Film eröffneten die 49. Berliner Filmfestspiele vom 10. bis 21. Februar. Vor dem Umzug zum Potsdamer Platz und ins nächste Jahrtausend bot die Berlinale ein breites Homofilm-Programm mit jedoch wenigen Höhepunkten.

Eine Festival-Nachlese von Dirk Ruder

Hochrangig, aber verschwommen starteten die 49. Internationalen Berliner Filmfestspiele im Zoo-Palast. Mit Gerhard Schröder hatte sich zum erstenmal in der Festivalgeschichte ein leibhaftiger Bundeskanzler Zeit für das Filmfest genommen. Die Lesebrille blieb beim „Kanzlerstart“ (*BZ*) jedoch versehentlich zu Hause, und so mußte die improvisierte Eröffnungsrede mit jenem Leitgedanken auskommen, der so symptomatisch für den unter Schröder neuerwachten Nationalstolz ist: Eine Berlinale „selbstbewußt ohne überheblich zu sein“ wünschte sich der Bundeskanzler – sprach und machte die Leinwand frei für *Aimée und Jaguar*, den diesjährigen Eröffnungsfilm, eine deutsche Produktion über eine lesbische Liebesgeschichte im Nazi-Berlin (vgl. S. 72).

Die nahezu einhellige Begeisterung bei Presse und Publikum für diesen Film darf nicht über Problematik und Kontext des Films hinwegtäuschen (siehe auch Kommentar auf S. 74). Ich wollte nicht den Genozid und die Liebesgeschichte allzu nah zusammenbringen, weil wir damit in einer Erzählform stecken geblieben wären, die Bilder zum x-ten Mal bestätigt. Bilder, wo sich das Nazitum in schnaubenden Uniformträgern erschöpft und wo viele dann auch innerlich abwinken, paßte Regisseur Max Färberböck seinen Film nahtlos in die von



Pascale Bussièrès und Karine Vanasse in *Emporte-moi* von Léa Pool

Martin Walser ausgelöste Erinnerungsdebatte ein. *Nazi-Deutschland als Kunstgeschichte mit schönem Rahmen*, bilanzierte die *Frankfurter Rundschau* trocken.

Mancher kritischen Rezensentin blieb indes auch das wirtschaftliche Interesse der Berliner Produktionsfirma Senator nicht verborgen: *Der Film sollte zur letzten Berlinale starten, Senator wartete den Börsengang ab, spekulierte auf Cannes, dann auf Venedig, bis die Berlinale zugriff und sich der Kinostart um weitere fünf Monate hinausschob. Währenddessen wurde weiter am Schnitt gebastelt, und das hat dem Film vermutlich nicht gut getan. Frisch gewaschen und gebügelt rennt die Truppe durch den Krieg, sowohl Privatautobestand als auch Sprache scheinen eher aus dem Jetzt zu sein, und daß 1943/44 Tabak rationiert war und Frauen KEINE Tabakmarken bekamen, was kümmert's die Fil-*

memacher? resümierte Ira Kormannshaus im *Lesbenring-Info*.

Das allzu offensichtliche Interesse der Politik an diesem romantisch-braunen „Heimatfilm“ mag auch dafür gesorgt haben, daß er schon vor der Premiere mit dem Bayerischen Filmpreis ausgezeichnet wurde. Für den kommerziellen Erfolg war also bestens vorgesorgt, *Aimée und Jaguar* schaffte im Inland einen Start nach Maß – Hoffnung für den schwer gebeutelten deutschen Film.

Der Silberne Bär der Berlinale-Jury für die beiden Hauptdarstellerinnen Schrader und Köhler schien daher unvermeidlich, die *Berliner Zeitung* sprach, als ginge es um Stalingrad, von einem „schönen deutschen Sieg“. Ebenso unvermeidlich die grundlose Nichtbeachtung von Léa Pools *Emporte-moi* (Nimm mich mit), dem einzigen weiteren Lesbenfilm im Wettbewerbsprogramm. Das subtile franko-kanadische Kino hat in Berlin so gut wie nie eine Chance – Léa Pool nahm bereits 1986 mit *Anne Trister* am Wettbewerb teil. Und auch die lesbischwule Teddy-Jury konnte sich für das lesbische Coming-out von Hanna (Karine Vanasse) im Kanada des Jahres 1963 nicht erwärmen.

Homosexuelle Begierden wollte der vielversprechende britische Beitrag *Shakespeare in Love* von John Mad-

den gar nicht erst aufkommen lassen. Der angenehm unterhaltsame Kostümschinken besticht durch eine Riege gutaussehender Herrendarsteller – Ben Affleck als Ned Alleyn, Rupert Everett als Christopher Marlowe (!), allen voran jedoch Joseph Fiennes als Will Shakespeare, der nette, ewig unrasiert und unausgeschlafen dreinblickende Jungautor von nebenan –, schert sich aber kaum um historische Fakten. Jung-Shakespeare, dem das auffällig hollywoodtaugliche Stück „Romeo und Ethel, die Tochter des Piraten“ mangels Inspiration nicht so recht vorankommen will, wird schließlich ausgerechnet von einer Muse in Gestalt der „knabenhaft aussehenden“ (*Tagesspiegel*) Aristokratenlady Viola De Lesseps (Gwyneth Paltrow) wachgeküßt. Der allseitige Erfolg bleibt nicht lange aus – und Kitschalarm droht vom mitternächtlichen Damenbalkon, wo Julia grüßen läßt. Daß *Will Shakespeare* wirklich auf Frauen steht, glaubt man dem Film natürlich keine Sekunde, daher muß der Silberne Berlinale-Bär an die Drehbuchschreiber Marc Norman und Tom Stoppard getrost als wiederholter Versuch gewertet werden, den größten aller Dichter gründlich zu heterosexualisieren.

Schrott im Wettbewerb

Der Wettbewerb, wegen seiner zunehmenden Profillosigkeit gern als „der schrottigste Teil“ des Festivals bezeichnet, bot abseits des stets etwas bemüht wirkenden Stargetümmels – u. a. durften Harvey Keitel, Meryl Streep, Nicolas Cage, Patricia Arquette, Claude Chabrol und Bruce Willis diesmal mit ihren jeweils aktuellen Streifen dabei sein – vereinzelt Überraschungen. Søren Kragh-Jacobsens *Mifune* beispielsweise, der dritte in Dänemark nach den cineastischen „Dogma“-Regeln entstandene Spielfilm, oder Bertrand Taverniers engagierter Beitrag *Ça commence aujourd'hui* (Es beginnt heute), der den wirtschaftlichen und sozialen Niedergang Nordfrankreichs anhand seiner Auswirkungen auf einen Kindergarten zeigt. Spanien beteiligte sich mit *La niña de tus ojos* (Das Mädchen deiner Träume), einer zwielichtigen „Nazi-Operette“ (*junge*



Joseph Fiennes als William Shakespeare in *Shakespeare in Love*



Gandhi Mukli (Lola) und Erdal Yildiz (Bili) in *Lola und Bilidikid*

Welt) um Goebbels' Filmwirtschaft. Motto: „Spreize deine Beine und Deutschland wird seine Arme für dich öffnen!“

Ein absolut herausragendes Kinoerlebnis bescherte Aki Kaurismäkis Film *Juha* dem Festival. Zur Premiere des finnischen Stummfilms (!) im Delphi-Kino wurde die Musik live vom Anssi Tikanmäki-Filmorchester eingespielt – ein grandioses Ereignis. Fehlzanzeige indes im Wettbewerb für russische Filme, und wieder einmal hatte der Verein *Camera Afrika* mangelnde Präsenz afrikanischer Filme von *afrikanischen* Regisseuren zu beklagen: *Ein Festival der Scheinheiligkeit*, hieß es auf Flugblättern.

Dem Regisseur Otto Preminger (1905-1986) war dieses Jahr eine Retrospektive gewidmet. Das schwule Szenemagazin *Siegessäule* holte den aus Deutschland emigrierten „Wiener Preußen in Hollywood“ (*Rheinische Post*) auf ganz eigene Weise heim ins Reich. Mit dem üblichen Mangel an Feingefühl gegenüber der eigenen Zielgruppe lobte das Magazin, Preminger habe den *ersten Hollywoodfilm* gedreht, in dem die *Vergewaltigung eines jungen Mannes thematisiert* wurde. Aha. Auch die Verantwortlichkeit für den 1962 gedrehten Film *Advice and Consent* (Sturm über Washington) rechnete das Blatt Preminger hoch an: Der Streifen zeige zum ersten Mal in der Hollywood-Filmgeschichte „eine Schwulenbar von innen“ – ein bekanntermaßen zweifelhaftes cineastisches Lob.

Ehrbar hingegen die Berlinale-Auszeichnung Shirley MacLaines für ihr Lebenswerk. 1961, nachdem in den USA ein Gesetz erlassen worden

war, das die Darstellung sogenannter sexueller Perversionen im Film erlaubte (solange dies taktvoll geschah), spielte MacLaine an der Seite von Audrey Hepburn in dem Lesbendrama *The Children's Hour*, und ein äußerst taktvoller Regisseur sorgte dafür, daß „es“ nicht beim Namen genannt wurde, so die *Siegessäule*. Die Schauspielerin, die das US-Filmgeschäft heute recht unkonventionell als „diktatorisch“ und „undemokratisch“ bezeichnet, will es nochmal wissen und plant derzeit ihre erste Regie. *Bruno* soll die Geschichte eines 9jährigen Jungen erzählen, der, so *Queer*, „zum Papst fährt, weil dieser auch gern Kleider trägt, genau wie Bruno“. „Es hat gar nichts mit Schwulsein zu tun“, bügelte die Dame einschlägiges Interesse gleich wieder ab – was uns Gelegenheit gibt, elegant das Sujet zu wechseln und endlich einen Blick auf das Panorama-Programm, die Heimstätte des lesbischswulen Films, zu werfen.

Schwul/lesbisches Panorama

Das Panorama eröffnete ebenfalls mit einer Berliner Homo-Geschichte. Kutlug Atamans *Lola und Bilidikid* (tolldreister Untertitel: „Tausendundeine Kreuzberger Nacht. Schrill, schwul, schwer verliebt“) ist ein einfühlsamer Film über die Situation von Außenseitern in der türkischen Gemeinde Berlin-Kreuzbergs. Transsexualität, schwules Erwachen, traditionelle Familienstrukturen, gesellschaftliche Diskriminierung und rechtsradikale Übergriffe sorgen für den Plot, aus dem Ataman eine ebenso rasante wie realitätsnahe Filmerzählung macht. Autobiographische Bezüge muß man bei dem schwulen Regisseur, der 1980 nach dem Putsch die Türkei verließ, nicht lange suchen: *Als schwuler Mann in der Türkei aufzuwachsen hieß, sich als Außenseiter zu fühlen. Ich habe die Türkei verlassen, als ich 19 war, und wurde ausgebürgert. Aber obwohl ich in den USA gut integriert war, blieb ich Außenseiter. Dieser innere staatenlose Zustand ist nicht immer einfach. Als ich das Drehbuch schrieb, habe ich parallel auch in Los Angeles recherchiert, wo sich viele mexikanische Transvestiten prostitu-*

ieren. Mich interessieren die Extreme der Gesellschaft, ganz unten und ganz oben.

Die deutsche Kritik meldete an dem Film sogleich spezifische Bedenken an: *Die Story ist haarsträubend. Der schwule Murat (Baki Davrak) wird von seinem patriarchalischen Bruder Osman (!) ständig zum Frauenvögeln geprügelt. Wenn sich am Ende herausstellt, daß Murats Bruder Osman („Lindenstraßen“-Doktor Hasan Ali Mete) mit seinem Gemackere nur sein eigenes Schwulsein verdrängt, wird die Geschichte vom homosexuellen Gen langsam biologiebuchtäuglich. Des alternden Architekten Friedrich (Michael Gerber) zickige Mama (auch als alte Lilly Wust in „Aimée und Jaguar“ zu sehen: Inge Keller) hat noch eine viel bessere Erklärung für die Homosexualität ihres Sohnes auf Lager als die genetische: Schuld ist der Osten mit all seiner Stillosigkeit. Die TAZ entdeckte hingegen viel Lokalkolorit: *Deutsch-türkischer Transenslang (mit Untertiteln) trifft hier auf die Neuköllner Currywurstbuden-Mutti, die für jeden Gestrachelten ein gutes Wort plus Hot dog übrig hat.**

Wie immer bestand im Vorfeld des Kinobesuchs die Kunst vor allem darin, jene Filme zu vermeiden, die die Berlinale-Sondernummer der *Siegessäule* zwar als „queer happenings“ anpries, die aber meist nicht über – oft banalste – homosexuelle Neben-neben-Plots hinauskommen. Guten Gewissens aussortiert werden konnten diesmal:

- der griechische Beitrag *Apo tin akritis polis* (Vom Rande der Stadt) von Constantinos Yiannaris über heterosexuelle russische Gelegenheitsstricher in Athen
- der von Gus van Sant produzierte US-Film *Speedway Junky* von Nicolas Perry über obdachlose Kids in Las Vegas, in dem der schwule Nebencharakter am Ende mal wieder sinnlos und tragisch stirbt
- Alessandro Colizzis *L'ospite* (Der Gast), ein italienisches Familiendrama, in dem, genialer Regieeinfall, der Papa nur per Anrufbeantworter mit seinem stets unsichtbar bleibenden Freund verkehren darf



Urban Feel von Jonathan Sagall (re) und mit Aki Tamora (li)



Christina Cox und Karyn Dwyer in *Better Than Chocolate*

• und *Urban Feel*, in dem Regie-Newcomer Jonathan Sagall (Bobby-Darsteller aus der Endlos-Teenie-Klamotte *Eis am Stil* I-VIII und der Poldek Pfeffenberg in *Schindlers Liste*) allgemeine Liebesverwirrungen abhandelt.

Enttäuschend auch der katalanische Beitrag *Amic/Amat* (Geliebter/Freund) von Ventura Pons, dem Regisseur der im letzten Jahr mit *Caricies* so beeindruckte (vgl. LN 2/98, S. 66 ff). Die Themen Freundschaft, Sehnsucht und sexuelles Begehren nudelt Pons diesmal am Beispiel des todkranken Professors für mittelalterliche Literatur (Joseph Maria Pou als Jaume Clarà) und seines hoffnungsvollen, leider hoffnungslos he-

terosexuellen Studenten David (David Selvas) durch. Es geht um ein Testament in Essayform, das übliche Familiendurcheinander und ein bißchen Fortpflanzungs-Esoterik. Zum Schluß zieht David das Ledergeschirr an, und man weiß nicht so recht, was das alles soll.

Die zwei Spielfilm-Highlights im Panorama kamen erwartungsgemäß vom nordamerikanischen Kontinent. In seinem hinreißenden, unbedingt sehenswerten Spielfilmdebüt *Trick* begleitet Regisseur Jim Fall die Protagonisten Gabriel (Christian Campbell), Mark (John Paul Pitoc) und die etwas überdrehte Catherine (*Beverly 90210*-Girl Tori Spelling) durch eine Nacht. Eigentlich haben sich die beiden Jungs nur zum spontanen Sex verabredet, doch aus dem Quickie wird nichts, weil minutenlang genau sämtliche homo- und heterosexuellen Katastrophen hereinbrechen, die man sich denken kann.

Anne Wheelers *Better Than Chocolate* erzählt eine ähnliche Geschichte auf lesbisch. Gerade erst haben sich Magie (Karyn Dwyer) und Kim (Christina Cox) kennengelernt, da melden sich Magies Mutter und Bruder vorübergehend zu Besuch an. Familiäre Irritationen nehmen ihren Lauf, als ungenügend versteckte Dildos auftauchen. *Lauter schöne Bilderbuchkonflikte aus der schönen queeren Welt kramt Wheeler hervor und verstrickt sie zu einer Komödie, die stellenweise an ein Loblied auf die alternative Sex-Toy-Industrie daberkommt: Gratiswerbung für Dildo-Designerinnen. Das ist zwar einigermaßen belanglos, macht aber dennoch gute Laune, meint die TAZ.*

Am Schluß ihres Films inszeniert Anne Wheeler ein flächendeckendes Happy-End, das im ordinären Hollywoodkino seinesgleichen sucht. So bekommt auch die allseits zugeknöpfte Lesbenbuchladenbesitzerin Francis (überragend: Ann-Marie MacDonald) die vom Zoll beschlagnahmten Bücher – u. a. „Rotkäppchen und der böse Wolf!“ – zurück, und die Nazi-Skins kriegen gehörig eins auf die Mütze. Leider ging dieser „sichere Anwärter auf den Teddy Award“ (*Tagesspiegel*) am Ende leer aus, das lesbische Publikum kam in diesem Jahr wirklich nur schwer auf seine Kosten.

Unter den Dokumentationen zeigte Berlinale-Dauergästin Monika Treut in *Gendernauts* die Trans-Genderszene in San Francisco (siehe auch Interview S. 63). *Der Film schwankt zwischen familiärer Homestory, Künstlerporträt und Partyfilm*, notierte die *Siegessäule*. *The Source* von Chuck Workman wirft einen Blick auf die Männer der US-Beat-Generation und verschaffte dem Publikum das alljährliche Wiedersehen mit Allen Ginsberg.

Ein Sprung nach Asien in „die Welt der schönen Jungs“ (Verleih): Manshik Yonfans anrührendes Schwulmärchen *Bishonen* (Beauty) um den Pop-Star Jet (Stephen Fung) und den Polizisten Sam (Daniel Wu) wagt es tatsächlich, tragisch zu enden, ohne dabei im melodramatischen Kitsch zu versinken. Niemand kann nach diesem Film noch be-

haupten, das Hongkong-chinesische Kino besäße keinen dramaturgischen Mut. *Bishonen* ist ein schön fotografierter und erzählter Film mit traumhafter Musik von Chris Babida – großer Applaus vom Publikum.

Einen eher durchschnittlichen Eindruck hinterließ dagegen Thom Fitzgeralds *Beefcake*. Die pastellfarbene Lebensgeschichte der US-amerikanischen Akt-Fotografenlegende Bob Mizer (im Film dargestellt von Daniel MacIvor) spekuliert doch allzu sehr mit der optischen Wirkung bodygebildeter Männerkörper und kommt nicht richtig in Fahrt. *Überhaupt scheint die Liebe zu Muskeln gut in den Zeitgeist von allmächtigen Maschinen und der Eroberung des Weltalls zu passen*, resümierte ein Kritiker die 50er-Jahre-Angelegenheit.

Ein kurzer Blick auf die Kurzfilme: Die Kanadierinnen Dominique Cardona und Laurie Colbert verlegten in *Below the Belt* Anne Wheelers *Better Than Chocolate*-Thema in den lesbischen Boxing, und in Luc Feits werbefilmverdächtigem Drei-Minuten-Erstling *Ferkel* vereitelt die vernachlässigte Mama höchst einfallreich den sich unüberhörbar im Nebenzimmer anbahnenden schwulen Sex ihres Sohnes. Darsteller allesamt die Geschwister Pfister.

Berlinale-Abonnet Jerry Tartaglia wirft in *Amnesia* Sex-Videos und alte Fotos durcheinander und nennt es flott „Queer History“, Michael Bryntrup's *NYNY'n Why Not* wackelt Tunten im New Yorker Straßenverkehr nach: *Ein musikalischer Spaziergang über die Christopher Steet* (Katalog) – Queer history light. Ein Wiedersehen gab es mit den US-Drags Sherry Vine und Jackie Beat, die im vorletzten Jahr die Premiere von Joshua Rosenzweigs *Scream, Teen, Scream!* (vgl. LN 2/97, S. 46 ff) aufmischten. Rosenzweig ist bei seinen LieblingsdarstellerInnen geblieben, er hat Mistress Formika und hellblaue Latexoverall dazugeholt und fertig war *Charlie!*, eine Parodie auf die 70er-Soap, in der der so benannte Chef drei Detektiv-Engel für sich die Kohlen aus dem Feuer holen ließ. Eine grottenschlechte Low-low-budget-Produktion, wahrscheinlich



Bishonen von Manshih Yonfan



Adieu Forain, marokkanische Priscilla-Variante

kam der 40minütige Kosmetik-Tuntenthriller gerade deshalb so gut an.

Das Tuntenprogramm für den eher gemütlichen Sonntagnachmittag-Kaffeeklatsch lieferte das „Forum“. In der deutschen Dokumentation *Opera Fanatic* besucht der New Yorker Sänger und Kunstphilosoph Stephan Zucker zehn hochbetagte Di-

ven, allesamt Stars der Mailänder Scala nach dem Zweiten Weltkrieg. Neben Zuckers herrlich skurriler Fragetechnik („Was war die höchste Note, die sie je gesungen haben?“) und Fach-Tratsch aus dem Operndivendenleben („Mezzosopranistinnen bevorzugen beim Geschlechtsverkehr Praktiken, die anderen Frauen furchtbare Schmerzen bereiten würden“) besticht an dem Film vor allem die Gegenmontage von Interviewausschnitten und historischem Filmmaterial hochdramatischer Opernszenen. *Ich wollte natürlich keine Klammotte aus dem Material machen, aber der Schnitt legt das Lachen an manchen Stellen sicherlich nahe*, so Regisseur Jan Schmidt-Garre.

Ein ernster Forum-Film: *Do Sanh – Der letzte Film*, Hans Dieter Grabes Epilog auf das Leben eines Vietnamesen. *Der Dokumentarist hat Do Sanh begleitet, von den irreparablen Unterleibsverletzungen, die er als Achtjähriger durch einen Granattreffer erlitt, über seinen Aufenthalt in deutschen Krankenhäusern und dem bewundernswerten Überlebenskampf in Saigon bis zum Aids-Tod, gerade am 21. Jahrestag des Sieges über die USA*, schreibt *Neues Deutschland*. Abgesehen vom Nebenplot im Hollywood-Wettbewerbsbeitrag *Playing by Heart* war dies der einzige Berlinale-Film, der AIDS überhaupt thematisierte.

Mit der Krankheit läßt sich im Filmgeschäft heutzutage offenbar kein Geld mehr verdienen.

Im Forum-Sonderprogramm „Neues marokkanisches Kino“ fiel *Adieu Forain* von Daoud Aoulad Syad angenehm auf, den die *TAZ* als „eine Art nordafrikanische Variante“ von *Priscilla – Königin der Wüste* einordnete. Wir begegnen in dem halbdokumentarischen Spielfilm drei Marokkanern auf ihrem vorübergehend gemeinsamen Weg: Rabii, ein junger Tänzer und Transvestit, arbeitet für den Schauspieler Kacem. Kacems einziger Sohn Elarbi, ein Ex-Boxer und Ex-Knastler, ist der dritte im Bunde. Als Kacem stirbt, stehen beide vor einer vagen Zukunft: „Wir werden uns wahrscheinlich in New York wiedersehen... oder in Hollywood“. Schade, daß einschlägige Homogazetten auf diesen Film an keiner Stelle hinwiesen.

Die Preise

In der Nacht zum 21. Februar fand die 13. Verleihung der lesbisch-schwulen Teddy Awards statt. „Regierungsnah zwischen Präsidialamt und künftigen Kanzleramt“ (*Berliner Zeitung*) wird der Teddy seit drei Jahren im traditionsreichen Rainer Werner Fassbinder-Saal im Haus der Kulturen der Welt verliehen. Durch den – „wider die deutsche Vergeßlichkeit“ Rainer Werner Fassbinder gewidmeten – Abend führte das unvermeidliche Köln-Duo Hella von Sinnen und Georg Uecker und brachte ungebeten karnevalistisch-rheinischen Frohsinn mit. Fassbinder-Muse Ingrid Caven gab von Peer Raben vertonte Fassbinder-Songs zum besten, und den Kurzfilm-Teddy überreichte – wahrscheinlich als gekonnt versteckte Anspielung auf den Fassbinder-Film *In einem Jahr mit 13 Monden* gedacht – die im letzten Jahr von Posten und Hof vertriebene transsexuelle Bürgermeisterin Michaela Lindner aus Quellendorf.

Bester Kurzfilm wurde Andrew Soos großartig traumwandlerischer australischer Film *Liu Awaiting Spring* (Lius Frühlingserwachen). Der Film sei, so die Jury, *das Portrait eines jun-*

gen Mannes, der kulturelle, persönliche und schwule Identitäten erprobt und eine wunderbare Verschmelzung von Ton und Bild. Gänzlich überraschend ging der Teddy für der besten Spielfilm nach Schweden. Lukas Moodyssons *Fucking Åmål* biete eine *erfrischende filmische Form, Verständnis für das universelle Erleben von Jungsein und ein durchdachtes Porträt des Coming-out einer jungen lesbischen Liebe*. Angesichts des raren Lesbenfilmangebots ist man geneigt, diese Entscheidung der überwiegend weiblichen Jury als Verzweigungstat zu entschuldigen. Hätte Moodysson sich nicht gerade am Lesbenthema vergriffen, wäre der handwerklich ziemlich unbedarfte Film allerdings kaum weiter aufgefallen (siehe Fräulein Kaiserin-Kolumne „Elchtest der Liebe“ auf S. 70).

Der Dokumentarfilm-Teddy ging an die Berlinale-erprobte Regisseurin Greta Schiller (1989 Dokfilm-Teddy für *Tiny & Ruby* zusammen mit Andrea Weiss) und an Mark Gevisser (Drehbuch) für *The Man Who Drove with Mandela*. Schiller hat Freunde und Genossen des weißen Johannesburger Theaterleiters Cecil Williams aufgestöbert, der ein verstecktes Leben als Schwuler und als kommunistischer Apartheid-Gegner führte und der sich von seinem polizeilich gesuchten „Chauffeur“ Nelson Mandela durch die Lande kutschieren ließ. *Wie die Geschichte des Kampfes gegen die Apartheid endete, wissen wir heute*. Der „Chauffeur“ von Cecil Williams ist der erste schwarze Präsident Südafrikas, und die neue Verfassung des Landes schützt Homosexuelle ausdrücklich vor Diskriminierung, kommentierte die sozialistische Tageszeitung *Neues Deutschland* die schwarz-weiße Zusammenarbeit hochzufrieden.

Handfestes Erstaunen löste der als Sonderpreis vergebene Preis der Teddy-Jury aus, den sich die Filme *Aimée und Jaguar*, *Lola und Bilidikid*, *Gendernauts*, *Ferkel* und *NYNY'n Why Not* teilen. Die Teddy-Jury würdigte damit *die außergewöhnliche Qualität und Diversität von deutschen Filmen der Berlinale*. Die fünf ausgezeichneten deutschen Filme repräsentierten *die schwul-lesbische Gemeinschaft auf besondere Weise und*

stellen der internationalen Filmwelt das Talent deutscher Filmemacher vor – spätestens da war das Regierungsviertel dann doch wieder ganz nah. Sie sind in Deutschland hergestellt und bekommen alle zusammen einen Teddy, faßte die *Berliner Zeitung* die Schaffung dieses eigenartigen „Wanderpokals“ salopp zusammen.



Do Sanh 1996 in Ho-Chi-Minh-Stadt wenige Wochen vor seinem Tod

Gerade angesichts der Umstrittenheit der Teddy-Jury „ob ihrer Abhängigkeit von Berlinale-Juniorchef Wieland Speck“ (*Berliner Morgenpost*) muß die Entscheidung, stellvertretend Speck diesen Preis zu übereignen – dem Mann, der die Jury einsetzt –, als absoluter Tiefpunkt in der 13jährigen Teddy-Geschichte derwertet werden. Möglicherweise hat ja das unerwartete Auftauchen eines von der Presse bereits als „rosarote Berlinale“ bezeichneten finanzstarken schwul-lesbischen Konkurrenzfestivals im Dezember 1998 für Irritationen im Teddy-Lager gesorgt. Der veranstaltende Filmvertrieb konnte die mühsam zusammengesparten Teddy-Dotierungen bei seinen eigenen Filmpreisen gleich locker überbieten. Teddy und Teddy-Jury werden sich da wohl oder übel verändern müssen.

Der Leserpreis der *Siegessäule* ging an den Spielfilm *Trick*. Die Leserjury begründete ihre Wahl sehr einleuch-

tend: *Eine Geschichte, die uns allen passieren könnte. Stimmig und mit Pep inszeniert. Und niemand muß sterben*. Nicht-homosexuelle Auszeichnungen gingen an den subtil-homoerotischen Kurzfilm *Uferlos* vom Marco Mittelstaedt (Preis der New York Film Academy für einen Film, der in der Erinnerung haften bleibt. In „Uferlos“ wird der Glaube eines Jungen an seinen Traum enttäuscht – eine menschliche Erfahrung, mit der wir uns alle identifizieren können), und an *Emporte-moi* (Spezialpreis der Kirchen der Ökumenischen Jury). Die Kirchen-Jury vergab ihren Panorama-Preis an den schwedischen Film *Tala med mig, systar* (Redet mit mir, Schwestern) für den *Widerstand von Frauen – Weißen, Schwarzen und Indierinnen – gegen die Apartheid; sein meisterhafter Einsatz von Archivmaterial erlaubt dem Zuschauer einen tiefen Einblick in die Geschichte Südafrikas und die Komplexität des Erlebens von Gewalt, Verlust und politischer Aktion*.

Abschiedsblicke

Die Berlinale zieht um, zum 50. Mal wird sie sich im nächsten Jahr am unwirtlichen Potsdamer Platz präsentieren, wo alles, glaubt man der Eigenwerbung, noch größer, schöner und Cannes-kompatibler werden soll. An dem seit 1989 zu beobachtenden künstlerischen Niedergang des Festivals, insbesondere des Wettbewerbs, wird sich zweifellos nichts ändern, wohl aber an der Festivalatmosphäre. Auch das lesbisch-schwule Panorama-Publikum muß sich fortan in schlecht belüftete sterile Multiplex-Kinos quetschen, die langen und bequemen Nächte im Atelier am Zoo oder im kardinalroten Muschelambiente des Filmpalasts dürften vorbei sein. Vorbei ist es beim Aufbruch ins nächste Jahrtausend dann auch mit einem für Lesben und Schwule ganz besonderen filmhistorischen Bezug: Vor gut 80 Jahren, am 24. Mai 1919, hatte im Lichtspieltheater Richard Oswalds in der Kantstraße, nahezu in Sichtweite der nunmehr berenteten Berlinale-Kinos, Magnus Hirschfelds Film *Anders als die Anderen* Premiere.

Dirk Ruders zierliches Zitatensbrevier:
Liegegebliebener Presse Müll von der Berlinale

„Ihre Tochter ist schräg!“

„Die Berliner Filmfestspiele waren so schwul-lesbisch wie nie“
Angesichts mangelnder Qualität zählte das Szeeneblatt *Queer* die Beiträge nur durch

„Die Berlinale muß besser werden als Cannes!“
Kulturstaatsminister Naumann im Größenwahn

„Auf dem Weg zur Canneswertung hat es leider nur zu Garmisch-Partenkirchen gereicht“
Der *Tagesspiegel* fällt Naumann heimtückisch in den Rücken

„Es ist völlig sinnlos – aber schön!“
Rosa von Praunheim über seinen ausladenden Kopffederschmuck

„Bärinale“
Berlins Regierender Bürgermeister Diepgen erneuert seine vergeblichen Bemühungen um korrekte Aussprache des Wortes „Berlinale“

„Im Grunde ist es eine Jacobsiade“
Kreativer Vorschlag des *Tagesspiegels* angesichts der allgegenwärtigen Kaffee-Stände der Firma

„Tchibo kann einpacken“
Die *Berliner Zeitung* beendet den Kaffeekrieg

„Shakespeare würde heute Actionfilme drehen“
Regisseur John Madden über den Helden seines Films „Shakespeare in Love“

„Insiderwitze für Literaturexperten sind auch dabei“
Die *TAZ* gibt sich beim gleichen Film intellektuell

„Dieser Film zeigt die Misere des deutschen Films: seine Zaghaftigkeit, seine Halbherzigkeit, seine Provinzialität. Seinen Mangel an artistischem Willen, seine Formlosigkeit, sein Übermaß an biederem Handwerk. Seinen Hang zur Anpassung, zum voreiligen Konsens. Unterhaltungsinteresse dominiert“
Das traditionsreiche Zweiwochenblatt *Ossietzky* kennt beim Eröffnungsfilm „Aimée und Jaguar“ kein Pardon



„Philosophischer Antikriegsfilm“
Hoffnungsloser Rettungsversuch der 3Sat-Kulturzeit für Terrence Malicks Wettbewerbsbeitrag „Der schmale Grat“, einen der üblichen US-Ballerschinken

„Breakfast of Champions“-Regisseur Alan Rudolf auf die Frage, wie Schauspieler Nick Nolte seinen Damenwäsche-Part anging

„In den entsprechenden Szenen hatte Juliane tatsächlich eine Art Erotik für mich“
María Schrader, Felice-Darstellerin in „Aimée und Jaguar“, beim Ringen um eine lesbische Identität

„Wo Frau Köhler noch mit den Armen rudert, macht Frau Schrader mit einem Wimpernschlag alles klar“
Die *junge Welt* über minimalistische Frauenanmache im gleichen Film

„Ihre Tochter ist schräg!“
Ebenso homophober wie heiterkeitsauslösender Untertitel im Lesbenfilm „Better Than Chocolate“. Der Satz lautete im Original: „Your daughter is queer!“

„Lola und Bilidikid“ ist wahrscheinlich der erste Film, der Türken ein kompliziertes Seelen- und Sexuellen zugesteht“
Und dies wahrscheinlich der mißlungene Einordnungsversuch, den ein Kritiker des *Tagesspiegels* je zu Papier brachte

„Eigentlich eine Oper“
Der schwule Regisseur Kutlug Ataman über den Charakter seines actionreichen Films „Lola und Bilidikid“

„Nick Nolte als Verkaufsleiter eines Autosalons, der sich sexuell nur in Damenwäsche erregt, ist im roten Spitzenkleid und im grünen Strohröckchen sehenswert“
Queer hat in „Breakfast of Champions“ die aktuelle Hollywood-Herrenmode ausgemacht

„Nick war begeistert“
Das Boulevardblatt *BZ* stellt die neuen Anstandsregeln des Partylebens auf

„Leider hat er daneben vergessen, Regie zu führen“
Der *Tagesspiegel* über Regisseur Kutlug Ataman, der auch das Drehbuch zum Film schrieb

„Fast schon wieder kurz“
Die *Berliner Morgenpost* nimmt den 500minütigen Doku-Streifen „American Love Story“ sportlich. Der längste Berlinale-Film, Peter Watkins „The Journey“, brachte es 1987 auf 873 Minuten

„1) Du zahlst deine Drinks selber, 2) Männer tanzen mit Männern“
Das Boulevardblatt *BZ* stellt die neuen Anstandsregeln des Partylebens auf

„Das ‚Aimee & Jaguar‘-Gefühl greift um sich. Meinungsforscher: Jede 2. Frau träumt von einem lesbischen Abenteuer“
Die *BZ* im Lesbenfrühling

„Schlechte Partys, Schminkübungen und Boygroups“
Die *TAZ* über den absehbaren Plot im Junglesbendrama und Teddy-Gewinner „Fucking Åmåt“

„Wunderbar unverkrampft: Nazi-Film aus Spanien“
Wunderbar unverkrampfte Schlagzeile des *Berliner Kuriers* zu „La niña de tus ojos“

„Ich schwöre auf deutsche Baumwollunterwäsche“
Meryl Streep nach einem Einkaufsbummel in Berlin

„Die Atmosphäre ist sepiabraun“
Grün-alternative Farbenlehre der *TAZ* zu „Aimée und Jaguar“

„Willst du die totale Liebe?“
Der *Tagesspiegel* versucht sich bei „Aimée und Jaguar“ titelnd im Hitler-Jargon

„Hyäne gähnt“
Die *junge Welt* kann mit Monika Treuts Trans-Gender-Dokfilm „Gendernauts“ nichts anfangen, der von Treuts Firma Hyena Films produziert wurde

„Gesellschaftliche Rollenbilder sind unbrauchbar, weil jede/r ein konkretes Individuum ist“

In ihrer Dokumentation *Gendernauts* porträtiert Filmemacherin Monika Treut die Trans-Gender-Bewegung in San Francisco und zeichnet aktuelle Tendenzen der Überwindung künstlicher Geschlechtergrenzen nach. Im Anschluß an die Berlinale-Premiere des Films am 14. Februar 1999 gaben Treut sowie Sandy Stone und Stafford, zwei ProtagonistInnen des Films, folgendes Interview über Identitätenwechsel, Flecken-Hyänen und Gendernauten.

Im Gespräch mit Ira Kormannshaus und Dirk Ruder

LN: Monika, dein Film *Gendernauts* beginnt mit einer Sequenz über Flecken-Hyänen. Das wirkt für einen Film über Trans-Gender zunächst einmal sehr bemüht...

MONIKA TREUT: Gar nicht. In der Mythologie werden Hyänen als Tiere angesehen, die ihr Geschlecht verändern können. Die Leute hatten früher Angst vor solchen Wesen. Und die Wissenschaft war lange Zeit auch nicht viel weiter. Noch vor 15 Jahren nahm mensch an, Hyänen seien zweigeschlechtlich. Hyänen sind die Gendernauten des Tierreichs. Die weiblichen Hyänen haben bemerkenswert hohe Testosteronspiegel und eine recht große Klitoris, die eher wie ein Penis wirkt. Ich mag Hyänen, weil sie so einen schlechten Ruf haben, und ich kann mich mit ihnen als Außenseiter, die von Abfällen leben, identifizieren.

Der Film handelt laut Presstext von „Cyborgs, Menschen, die mit Hilfe neuer Technologien ihren Körper und ihr Denken verändern, vor allem biologischen Frauen, die das männliche Sexualhormon Testosteron benutzen“. Es geht also auch ohne Ausflug ins Tierreich?

Ich wollte mit der Eingangssequenz verdeutlichen, daß Transgenderismus nichts Un- oder Übernatürliches ist.

Was sind Gendernauten?

SANDY STONE: Ein Gendernaut ist jemand, der sich – wie ein Astronaut – zwischen den Welten bewegt. Der Astronaut reist im Orbit umher, der Gendernaut zwischen verschiedenen Formen des menschlichen Daseins: zwischen den Geschlechtern [engl.: gender] und verschiedenen Persönlichkeitsmustern. Als Gendernauten schwimmen wir durch die Ozeane des Verlangens.

Das klingt esoterisch...

STONE: Nein, es geht um Identitäten, die zu erobern sind – abseits der traditionellen Rollenzuschreibungen „Mann“ und „Frau“. Da gibt es einen riesigen Spielraum. Ich meine, Trans-Gender ist zunächst einmal jede Person, die sich nicht selbst eindeutig zu Mann oder Frau erklärt. Das sind mehr Leute, als mensch gemeinhin denkt. Gendernauten sind überall.

Zum Beispiel?

STONE: Ich habe in den letzten Jahren beobachtet, daß Leute sich immer mehr in Richtungen bewegt haben, für die es keine Rollenbilder gibt. Viele Leute wollen noch gar nicht sehen, was da passiert. Als Wissenschaftlerin begann ich zunächst damit, die Sprache zu beobachten. In den letzten Jahren hat sich eine Vielfalt an Begriffen entwickelt



Monika Treut wurde 1954 in Mönchengladbach geboren. Seit dem Studium der Literaturwissenschaft in Marburg (Promotion 1982) arbeitet sie als Autorin, Produzentin und Filmemacherin. Zahlreiche Filme zu den Themen Feminismus, Gender, und Sexualität (u. a. Verführung: Die grausame Frau, 1985; Die Jungfrauenmaschine, 1988, Female misbehavior, 1992). Zusammen mit der Kamerafrau und Regisseurin Elfi Mikesch gründete sie 1984 die Produktionsfirma Hyena Films. Seit 1990 ist sie als Gastdozentin für Film an zahlreichen US-Universitäten tätig. Sie lebt in den Vereinigten Staaten und Hamburg.

für Personen, die außerhalb vorgegebener Rollenvorbilder leben: f2m [sprich: „f-to-m“] für den Geschlechterwechsel von Frau zu Mann, m2f für die umgekehrte Richtung. Manche Begriffe gab es schon vorher, andere haben wir uns nutzbar gemacht. Sie alle sind Teil des großen Gender-Abenteuers: intersexuell, transsexuell, Vielfalt [multiplicity] oder Multisubjekt(iv) [multiple-subject-position].

Eine reichere, buntere Welt, damit sich das Standardprogramm Mann und Frau besser ertragen läßt?

STONE: Das Spielen mit Geschlechtererwartungen und Geschlechterwechsel ist wie das Herumtollen auf einer Wiese: Mensch sieht verschiedenfarbige Blumen, unterschiedliche Bäume. Analog dazu, wie mensch lernen kann, unterschiedliche Blumen und Pflanzen zu erkennen, so kann mensch lernen, daß es nicht nur Männer und Frauen gibt, sondern sehr viele Variationen, die irgendwo dazwischen liegen.

Auf welche Wurzeln beruft ihr euch?

STAFFORD: Viele Leute bezeichnen den *Stonewall Riot* 1969 in New York als Beginn der modernen Trans-Gender-Bewegung. Tatsächlich aber gab es schon fünf Jahre vorher in San Francisco Aufruhr, als die Polizei eine Trans-Gender-Party aufmischen wollte. Das war 1964, und wir sehen dies als die eigentliche Geburt unserer Bewegung an.

Muß demnach die Geschichte des Christopher-Street-Day umgeschrieben werden?

STAFFORD: Auch Leslie Feinberg sagt in dem Buch *Stonebutch Blues*

[dt.: *Träume in den erwachenden Morgen*], daß Stonewall in Wahrheit ein Trans-Gender-Aufbruch war: Frauen in Männerkleidern, die Männer in Frauenkleidern verteidigten. So fing es an. Es waren die Drag-Queens, die auf die Straße gingen. Wenn heute gesagt wird, Stonewall sei der Beginn der Schwulenbewegung in den USA gewesen, dann ist das einfach nicht wahr.

Stafford, wie würdest du deinen derzeitigen geschlechtlichen Zustand beschreiben?

STAFFORD: Eine lustige Frage. Viele Leute kennen mein Geschlecht nicht, und ich überlasse ihnen die Entscheidung. Ich hatte mit Leuten zu tun, die zu mir sagten: „Stafford? Ich dachte, Sie wären ein Mann! Aber es könnte auch eine ländliche Gegend sein, was?“ Und ich sagte: „Naja, eigentlich ist es mehr als Kategorie gemeint!“ [Lachen]

Du läßt also keine Einordnung in das gängige Schema zu?

STAFFORD: Ich lasse nicht zu, daß Leute die Frage nach Mann oder Frau als das Wichtigste nehmen. Wenn jemand durch meine Erscheinung verwirrt ist, dann werde ich ihm oder ihr das nicht nehmen. Sie

sollen selbst entscheiden. Das ist übrigens ein probates Kampfmittel: Wenn jemand glaubt, mich deshalb besser behandeln zu müssen, weil ich für ihn oder sie einen Mann darstelle, werde ich sagen: „Sorry, du hast mir die falsche Rolle zugewiesen!“ Mensch muß einfach Beispiele geben.

STONE: Allein durch unsere bloße Existenz sind wir ein eine Art politisches Work-in-Progress. Das macht Spaß!

Erzähl' doch mal dein interessantestes Toiletten-Erlebnis, Stafford!

STAFFORD: Bevor ich in ein Restaurant gehe, entscheide ich grundsätzlich, ob ich in die Herren- oder Damentoilette gehe, je nachdem, womit ich mich gerade wohler fühle. Worauf ich achten muß: Entscheide ich, in die Damentoilette zu gehen, könnten mich dort Frauen für einen Mann halten und Angst bekommen, weil ich als solcher in einen weiblichen Schutzraum eintrage. Also muß ich ihnen irgendwie signalisieren, daß alles okay ist und ich hier richtig – weil Frau – bin. Auf Herrentoiletten ist das ganz anders. Heteromänner sind im allgemeinen so homophob, daß sie überhaupt nicht hingucken, wenn jemand

reinkommt, weil jeder Blick dort leicht mißverstanden werden könnte. Also gehe ich einfach rein – und das ist es.

Gender confusion setzt also ein gewisses Verantwortungsgefühl voraus. Mensch muß wissen, daß mensch Leuten sehr nahe tritt, und ich lege Wert darauf, daß die Leute verstehen, was ich mache.

Gendernauten brechen also bewußt konventionelle gesellschaftliche Regeln. Dennoch geht es im Film nur sehr am Rande um den Zusammenhang von Tabu, Diskriminierung und Gesellschaft. Warum?

TREUT: Der Film ist in San Francisco entstanden, und ich betone mehrfach, daß mensch die Gegend als das Mekka der Trans-Gender-Bewegung ansehen muß. Die Situation dort ist sicher nicht vergleichbar mit der in allen anderen Teilen der Welt.

Wer Mann und wer Frau ist – und wer nicht –, legen kulturelle, gesellschaftliche und politische Rahmenbedingungen fest. Eure gedanklichen Ansätze scheinen sich indes eher auf individueller Ebene zu bewegen, etwa – wie im Film gezeigt – durch das Feiern von „Identitäts-Partys“. Welches Ziel habt ihr?

STAFFORD: Ich würde nicht sagen, daß ich ein bestimmtes Ziel habe. Ich habe eine Hoffnung. Die Hoffnung, daß Menschen anfangen werden, ihre Kinder in Ruhe das werden zu lassen, was sie sein möchten. Jede/r muß das Recht haben, das eigene Geschlecht und die Geschlechterrolle selbst wählen zu können, ohne daß da von Erwachsenen hineingeredet wird. Und wir, die Erwachsenen, haben die getroffene Entscheidung zu respektieren. Es muß aufhören, daß mensch uns erst als Erwachsene so sein läßt, wie wir sein wollen.

Wenn überhaupt...

Was dabei rauskommt, wissen wir alle: Erst müssen wir uns jahrelang verstecken, um dann ein schweres Coming-out mit vielen Problemen zu bewältigen. Darauf können wir verzichten! Außerdem: Gesellschaftliche Rollenvorbilder sind unbrauchbar, schon weil jede/r ein eigenes konkretes Individuum ist.

Aber Rollenzuschreibungen sind doch real vorhanden?!

STONE: Es gibt diesen schönen Spruch: global denken, lokal handeln. Auf uns bezogen heißt das: sich darüber klar werden, was mensch selbst will. Erst wenn mensch mit sich selbst im Einklang ist, kann mensch beginnen, sich aktiv in seine/ihre Umgebung einzubringen. Jede Veränderung fängt bei uns selbst an.

War das der Grund, in Monikas Film mitzumachen?

STAFFORD: Ich habe mich bereiterklärt, in Monikas Film mitzumachen, weil ich mich noch gut erinnere, wie ich als zwölfjähriges Mädchen einen Dokumentarfilm über das Coming-out von Lesben und Schwulen gesehen habe. Ich zitterte vor Aufregung am ganzen Körper, weil ich endlich begriff, daß es außer mir noch andere Queers auf der Welt gibt. Also sagte ich mir: Ich werde in *Gendernauts* über mein Leben sprechen, weil es vor Aufregung zitternden Zwölfjährigen heute helfen könnte, sich selbst zu finden.

Hast du *Gendernauts* deshalb fürs Fernsehen produziert, Monika?

TREUT: Nicht unbedingt, aber ich denke, daß solche Filme auf jeden Fall im Fernsehen laufen sollten. Der Hauptgrund dafür, *Gendernauts* für das Fernsehen zu produzieren, war, daß sich der Kinomarkt derzeit rasant verändert: Multiplexe schießen aus dem Boden, kleine Programmkinos schließen.

Dennoch, dein Film läuft seit März auch im Kino...

Für einen Dokumentarfilm und für unabhängige FilmemacherInnen wird es immer schwieriger, überhaupt an ein nennenswertes Kinopublikum heranzukommen. Also bleibt das Fernsehen, in meinem Fall die Co-Produktion mit dem WDR und Arte. Und selbst da läuft mein Film erst nach Mitternacht – so funktioniert eben Medienpolitik. Transgenderismus scheint im übrigen das letzte unanständige Thema im deutschen Fernsehen zu sein. Faustfickende schwule Männer bekommt mensch mittlerweile schon um 21 Uhr vorgesetzt – wirklich aufschlußreich.

STAFFORD: Oh ja! Sie haben Angst, daß durch deinen Film die psychosexuelle Entwicklung von Männlein und Weiblein völlig durcheinandergebracht wird! [Lachen]

STONE: Wartet ab, bis Trans-Genders in Europa erst einmal als Konsumgruppe entdeckt worden sind. Stellt euch vor, in den USA gibt es inzwischen Werbespots zur besten Sendezeit, in denen Trans-Genders Seife anpreisen! [Lachen]

Wie preist du denn deine Ideen an?

STONE: Ich schreibe Bücher, spreche im Radio und Fernsehen und probiere neue Formen der politischen Kommunikation. Ich mache Performances und beobachte, ob das, was ich sagen will, bei den Leuten ankommt. Unterhaltung kombiniert mit Aufklärung ist offenbar eine gute Möglichkeit, etwas zu bewirken. Mein Buch *The War of Technology* aus 1995 ist inzwischen in fünf Sprachen übersetzt – sogar ins Chinesische. Es gibt also ein großes Interesse an der Reise zwischen den Identitäten und der Frage, wie wir unsere Identitäten konstruieren.

Gibt es Reaktionen der politischen und religiösen Rechten in den USA?

STONE: Ich persönlich habe nichts

Derartiges erlebt, aber ich beobachte solche Reaktionen überall um mich herum. Ich glaube, daß ich derzeit unter den Radarschirmen der Fundamentalisten hindurch fliege – sie haben mich noch nicht als Feindin



Gendernauts von Monika Treut

Stafford ist Graphikdesignerin und der Kopf hinter der Gertrude-Stein-Webpage (www.tenderbuttons.com). Stafford lebt mit Partnerin Cathy Greenblatt in Oakland, Kalifornien. Sie lieben 50er-Jahre-Design, Ironie „and each other“. Beide glauben, daß gender confusion ein sehr kleiner Preis für sozialen Fortschritt ist.

Sandy Stone ist Direktorin des Advanced Communication Technologies Laboratory (ACTLab) der Universität Austin, Texas. Vorher Tontechnikerin für Jimmy Hendrix, Neurologin und Kulturtheoretikerin. Performancekünstlerin, „Göttin des Cyberspace“ und Buchautorin (The War of Technology and Desire at the Close of the Mechanical Age, 1995).

entdeckt. Sicher: Es gibt in den USA in der Tat einen starken Rollback, aber wir müssen lernen, damit zuzugehen. Was bleibt uns übrig? Wir werden eben so lange kämpfen, bis die Fundamentalisten müde sind, und dann kommt unser Tag!

Verändert die Trans-Gender-Bewegung die Gewohnheiten der gay community?

STAFFORD: Die gay community in San Francisco ist sehr ausdifferenziert. Natürlich gibt es Schwule – und auch Lesben –, die auf Trans-Gender negativ reagieren, aber im großen und ganzen ist die gay community eher wie ein breiter Fluß, auf dem jede/r mitschwimmt.

Würdest du sagen, daß die Trans-Gender-Bewegung ein selbständiger Bestandteil der gay community ist?

STAFFORD: Absolut. Auf diese Art verfügt die Trans-Gender-Bewegung in San Francisco über einen gewissen politischen Einfluß, durch den sich beispielsweise Antidiskriminierungsgesetze durchsetzen lassen. Der Bürgermeister agiert in dieser Frage sehr offen und beachtet Belange von Transgendern, wann immer ein neues Gesetz verabschiedet wird.

Wo gibt es Unterschiede und Abgrenzungen zur Lesben- und Schwulenbewegung?

STAFFORD: Ich bewege mich in San Francisco in und zwischen den verschiedenen communities. Hetero-, homo- und bisexuelle Menschen

gehören dazu. Es ist eher eine Vermischung und Überschneidung unterschiedlicher communities als Abgrenzung. Das Filmfestival beispielsweise ist ein lesbisch-schwules, bisexuelles und Trans-Gender-Ereignis, ebenso die CSD-Parade. Alle in der Stadt gültigen rechtlichen Regelungen berücksichtigen die Belange von Bisexuellen und Trans-Gender-Personen, das ist keine exklusiv lesbisch-schwule Angelegenheit.

Und die communities unterstützen sich gegenseitig. Die community der Schwarzen unterstützt die der Lesben und Schwulen, die gay community wiederum unterstützt andere Minderheitengruppen. Politisch entsteht daraus ein sehr angenehmes Klima.

Unterstützt die landesweite lesbisch-schwule Lobbyorganisation National Gay and Lesbian Task Force Trans-Gender-Belange?

STAFFORD: Dazu kann ich wenig sagen. Ich vermute, daß sie das tun... STONE: Die Dinge verändern sich gerade sehr schnell. Noch vor wenigen Jahren mußte mensch stets darauf drängen, uns auch ausdrücklich zu erwähnen, damit wir mitgemeint waren. Hier tut sich gerade einiges.

Wie waren die Publikumsreaktionen nach der *Gendernauts*-Premiere in Berlin?

STAFFORD: Nach dem Film kamen Leute zu uns und fragten, wo sie mehr Informationen bekommen könnten. Wir hatten ein langes Gespräch mit Trans-Gendern, die einfach mit uns reden wollten. Ich denke, daß der Film Leute berührt und die Diskussion des Themas beleben wird.

TREUT: Sandy Stone hat nach der Premiere etwas sehr Witziges gemacht. In der anschließenden Diskussion meldete sich jemand, an dessen männlicher Identität kein Zweifel bestand, und Sandy sagte: „Ja, die Dame in der zweiten Reihe bitte!“ Große Verwirrung bei dem Frager: „Meinen Sie mich?!“ Es war wunderbar. [Lachen]

Monika, du bist international als lesbische Filmemacherin Deutschlands bekannt. Würdest du dich und deine Arbeit im Zuge der Auflösung traditioneller Geschlechter- und Identitätsgrenzen in einen Trans-Gender-Kontext einordnen?

TREUT: Also, ich bin trans...kulturell!

CAFÉ - RESTAURANT WILLENDORF



**SCHWULEN
& LESBEN
LOKAL**

**TÄGL. 18-02 UHR
KÜCHE 18-24 UHR**

1060 WIEN, LINKE WIENZEILE 102

„Du mußt noch die Hühner füttern, mein Kind!“¹

Fräulein Kaiserins intimes Berlinale-Tagebuch

9.2.

Wider Erwarten erreiche ich den Nachtzug Düsseldorf-Berlin. Herr Dirk, mein später zusteigender schwuler Reisebegleiter, findet mich im Gewimmel. Reisen! Eine Tätigkeit, die nur zu ertragen ist mit Lachs, Sekt und Leckereien. Wenn wir schon im ICE entgleisen müssen, so möchten wir doch in einer standesgemäßen Umgebung aufgefunden werden.

10.2.

Berlinale erster Tag. Wohin bloß zur Akkreditierung? Meine treusorgende Gastgeberin bellt mir ein „Im Interconti am Zoo!“ entgegen und teilt beiläufig mit, daß ich bereits morgen das gastliche Heim wieder verlassen müsse, da sich anderweitiger Besuch angesagt habe. Obdachlos im Galakleid! Anstatt umständehalber wieder abzureisen, besinne ich mich auf meine standesgemäßen Verpflichtungen und erscheine zur offiziellen Eröffnungsgala im Interconti. Treffe dortens erwartungsgemäß Ex-Bürgermeister Momper schaufelnd am Buffet, während Rosa von Praunheim mit seinem knallroten Univerisal-Frühjahrsfederschmuck kämpfend die Kronleuchter poliert.

11.2.

Gnadenhalber von zwei Freundinnen aufgenommen, kann ich mich nun voll auf mein journalistisches Tagewerk konzentrieren. *Lola und Bilidikid*, ein türkisch-Kreuzberger Transenfilm (mit anschließender Pressekonferenz), steht als erste festivalistische Großtat auf meinem Programm. Daß eine Tunte mal wieder sterben muß, erschreckt mein zartes Gemüt. Ich kann jedoch den Regis-

Fräulein Kaiserin vor dem Berlinale-Plakat



seur überzeugen, strafeshalber das Hauptrequisit dem Schwulen Museum zu spenden. Derzeit wird der der queer community zu übergebende Gegenstand – eine rote Perücke – noch als „nettes Spielzeug“ des kleinen Produzenten-Töchterchens mißbraucht. Die anschließende Party im *SO 36* ist ganz zauberhaft. Treffe den Schauspieler Hasan Ali Mete, im *Lola*-Film der Taxibruder Osman, im wahren Leben Herr Doktor in der „Lindenstraße“. Nutze die Gelegenheit, mich von ihm Berlinale-tauglich schreiben zu lassen.

12.2.

Keinen Film gesehen. Die Pressekarten für sämtliche Vorführungen waren um 13 Uhr leider schon vergriffen. Ich muß wohl doch früher aufstehen... Stöbere statt dessen nach Wohnungen und wasche einen Teil meiner Couture, die aufgrund eines dummen Reisemißgeschickes mit weißem Pfeffer durchtränkt ist.

13.2.

Nachmittags Empfang bei SAT.1, dem unübersehbaren Berlinale-Hauptsponsor. Wundertüten, Vita-Cola, Zetti-Schokoladensternchen (Ost) und Detlev Buck (West) werden von Herrn Programmdirektor Fred Kogel prunkvoll in Szene gesetzt. Packe mir im Gehen einen kleinen Überlebensvorrat ein.

Falle abends auf eine etwas blödsinnige Partyanzeige des *SO 36* herein: „Café Fatal“ mit Diven und Glamourlook an einem Samstag (!) – kann ja nicht gut gehen. Vollständig overdressed handle ich mir die Häme einer schwedisch klingenden Journalistenkollegin ein, deren schwarzes Spaghettiträger-Abendkleid zu DDR-Zeiten möglicherweise ein Ausbürgerungsgrund gewesen wäre.

14.2.

Ein Freudentag für Tuntland! Kitsch ist angesagt. Allein der Titel macht mein Herz singen: *Helden in Tirol*, ein zauberhaft österreichischer Film aus der Feder und unter der Regie von Maestro Niki List mit seinem

Musus Christian Schmidt in der Hauptrolle (wie bereits in *Müllers Büro*). Blitzsaubere Maderln, Kakteen und Jodellieder strömen mir und dem gänzlich unvorbereiteten Publikum entgegen. Die Berlinale ist gerettet! Der Film wird noch zweimal wiederholt! Auf der Pressekonferenz kommt es zu einem nicht weiter zu erwähnenden kleinen Zwischenfall, der mir eine Einladung als Stargast zur anschließenden Premierenparty für dieses außergewöhnliche „Mountical“ einbringt.

15.2.

Fucking Ämäl, ebenfalls mit Pressekonferenz, ein Lesbenfilm – preisverdächtig. Glücklicherweise gab es um 15.30 Uhr *Helden in Tirol*, sonst hätte ich mich erschossen.

16.2.

19.30 Uhr *Helden in Tirol* gesehen. 21.15 Uhr *Still Crazy*, ein Brit-pop-Film über alternde Rock-Musiker. Einige Einstellungen spielen auf einem gar herzigen Schlößchen. Pressekonferenz. Nächstens lande ich auf der Party von *La niña de tus ojos*, die Spanier amüsieren sich wie Bolle. Es gibt zwei große Buffets, unter anderem mit einem gar deliziosen gekochten Ochsenbraten – und Eisbombe! Ungewöhnlich früh (um 2.30 Uhr) komme ich schlaftrunken heim und entdecke beim Zappen durch die Fernsehprogramme, daß sämtliche Pressekonferenzen übertragen und nachts wiederholt werden. Schock – oh, welch unverhoffter Ruhm. Ups! Ich werde nie wieder auf Pressekonferenzen singen!

17.2.

Anscheinend hat die Polizeigarage gebrannt. Vom Wittenbergplatz bis zum Bahnhof Zoo parken beidseitig Polizeiwagen. Berlin im Belagerungszustand. Das wahre Leben erreicht das Festival – und Öcalan un-freiwillig die Türkei. 23 Uhr *Better Than Chocolate*, Pressekonferenz im Kino. Im Vorbeigehen überreicht mir List-Musus Christian Schmidt alias Max Adler liebevoll den Soundtrack zu *Helden in Tirol*. Eröffne anschließend mit Herrn Dirk unseren von nun an traditionellen Mittwochnacht-Sektempfang vor dem Festivalkino.

18.2.

Arbeitsbrunch bei Rosa von Praunheim. Seine Wohnung in der dritten Etage wirkt wie in den 70ern. *Ein bißchen schräbblig*, höre ich jemanden sagen, *verdammst heruntergekommen. Aber das ist immer noch ziemlich hoch für eine ehemalige Undergroundfilmerin!* vollendet sich der Dialog. Nicht überraschend stellen sich Georg Uecker, Christoph Eichhorn und Christian Karmann zur Zweitvorführung des Praunheimischen Kannibalen-Dramas *Can I be your Bratwurst, please?* – mit Jeff Stryker in der Hauptrolle! – ein.

Ich soll mir nächstens ganz dringend *Overstimulated* anschauen, restaurierte Tuntenfilme aus den 50er und 60er Jahren aus den USA. *Wenn sie jemanden kennen, den sie wirklich von Herzen hassen, empfehlen sie diesen Film, Fräuleinchen*, sagte ich nach überstandem Seh-Kampf zu mir selbst.



19.2.

Morgendliche Pressevorführung von *8 mm*. Ein Hundertfünfundzwanzig-Minuten-Ärgernis aus Hollywood. Unter die brutalsten Szenen ist orientalische Musik gelegt worden! Nicolas Cage und sein Regisseur haben von mir auf der Pressekonferenz keine Gnade zu erwarten! Mein Ton wird scharf – nicht gesungen. Diesmal achte ich darauf, daß ich gut im Fernsehen zu sehen bin.

20.2.

Große Teddy-Gala in der „Schwangeren Auster“. Dank Filmfrühstücks-Einladung erscheine ich glücklicherweise gesättigt auf diesem leicht improvisiert wirkenden Fest:



Frau Dr. Monika Treut, Fräulein Kaiserin und Georg Uecker

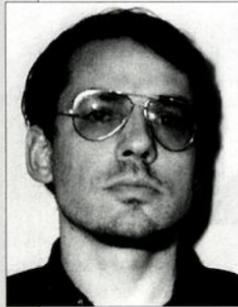
Von Buffet keine Spur, Getränke kosten das Doppelte. So wird der weltweit höchstdekorierte Homofilmpreis zelebriert! Ihr müßt, im Gegensatz zur Tagespresse, leider draußen bleiben – heißt es für die monatliche Homo-Presse, *da ihr ja erst nächsten Monat erscheint*. Ich vertraue tapfer auf die alle Türen öffnende Wunderkraft meines pompösen Abendkleides. Es klappt. Da wir ja erst nächsten Monat erscheinen, kann ich mich ganz meinen kaiserinischen Pflichten (Posieren für die *BILD-Zeitung*) widmen und bekomme die Veranstaltung nur peripher mit.

21.2.

Morgens um 7 Uhr endlich daheim. Ein bißchen frisch machen, das Kleid aufbügeln und ein Stündchen schlafen – vor dem mitternächtlichen Abschlußempfang im Roten Rathaus muß ich schön sein für die offizielle Bekanntgabe der Preise. 14.30 Uhr: Meine pinkfarbene Robe erweist sich als zu groß für den Pressesaal, ich muß das Ereignis im Pulk mit hundert anderen Journalistenkollegen via Monitor verfolgen. Die sekundengenau getimte Verteilung der Gewinnerlisten gerät zusehends zu einer tumultartigen Szene aus dem Sommer-schlußverkauf, ich vermisste die ergebene Disziplin sozialistischer Wartegemeinschaften. In der eruptiven Welle finaler Festival-Euphorie werde ich dank meines vierlagigen Reifrockkleids, einem Segel im Winde gleich, nach vorne getrieben. Halterheischend beide Arme nach oben gerissen, klammere ich mich an ein mir entgegengereichtes Papier – und halte als eine der Ersten das ersehnte Bulletin in Händen. *Vive la résolution!*

¹ Zitat aus „Helden in Tirol“

Jeff Stryker war nicht billig



Der Filmemacher Rosa von Praunheim über die Berlinale und seinen neuen Kurzfilm.

Im Interview mit Dirk Ruder

LN: Eigentlich hat man gehofft, auf der diesjährigen Berlinale deinen Magnus-Hirschfeld-Film *Der Einstein des Sex* sehen zu können, der im letzten Sommer abgedreht wurde. Statt dessen gab's eine Videovorführung von *Can I be your Bratwurst, please?* in deinem Wohnzimmer. Haben die Filmfestspiele dich vergessen?

ROSA VON PRAUNHEIM: Nein, beide Filme sind noch gar nicht fertig. *Der Einstein des Sex* soll zum Jahresende in die Kinos kommen, derzeit läuft die Nachbearbeitung. Das dauert immer noch ein, zwei Monate, die Tonbearbeitung ist beispielsweise sehr kompliziert. Auch mein Kurzfilm ist noch nicht abgemischt, es gibt bislang nur eine dürftige Videokopie – das kann man einfach nur im privaten Kreis zeigen. Ich

hoffe aber, daß es beide Filme zu den Festspielen in Cannes schaffen.

Worum geht es in dem Bratwurst-Film?

Can I be your Bratwurst, please? handelt von einem jungen Mann, der zum erstenmal nach Hollywood kommt. In dem Motel, in dem er sich einmietet, wird er die erotische Phantasie von acht sehr verschiedenen Leuten. Diese laden ihn zu einem Weihnachtessen ein und verspeisen...

...seine Bratwurst?

...nein, ihn!

Hauptdarsteller und Hauptmahlzeit zugleich ist Jeff Stryker, den man aus einschlägigen Pornofilmen kennt. Wie ist er an die Rolle gekommen?

Wir suchten schlicht und einfach den schönsten Mann der Welt – gefunden haben wir vielleicht den schönsten Schwanz der Welt. Jeff Stryker ist ja berühmt für die Größe seines Geschlechtsteils. Es gab sogar einen juristischen Streit um ei-

nen Dildo, der nach seinem Schwanz modelliert worden ist. Die Firma, die das Ding auf den Markt brachte, hatte das Modell allerdings großzügig um einen Inch verlängert. Stryker hat die Firma verklagt, er fand die Größe unrealistisch.

Strykers schauspielerische Leistung in dem sexlosen Streifen ist gar nicht mal so schlecht...

Stryker spielt momentan in Los Angeles Theater – so eine Art Sextheater. Da habe ich ihn gesehen und ihn für die Rolle in meinem Film engagiert. Jeff war nicht billig, aber sehr diszipliniert beim Drehen. Nicht wenige Pornodarsteller haben ja Probleme mit Drogen, er nicht. Vielleicht bietet ihm mein Film die Chance, ein Crossover auch zu anderen Filmen zu machen.

Was Kritiker dir bei früheren Filmen wiederholt als künstlerische Unbedarftheit angekreidet haben – das provokative, schrille und spontane Element –, fehlt in diesem Streifen völlig. Warum?

Der Film ist in Regina Zieglers Kurzfilmreihe *Erotische Geschichten* als Koproduktion mit dem WDR entstanden. Es hat mir einfach Spaß gemacht, einen Film einmal präzise vorzubereiten, mit Storyboard und allem. Außerdem hatten wir in Hollywood ein sehr professionelles Team. Auf der Leinwand sind das nun nicht mehr ganz die chaotischen Typen, die man von mir gewohnt ist, aber ich denke, der Humor bleibt.

Immerhin zitierst du dich genüßlich selbst: Luzi Kryn aus deinen beiden *Bettwurst*-Filmen

von 1970/71 hat wieder ihren großen Seufzer im Ehebett. Diesmal sogar auf englisch...

Ja, und die Frau ist mittlerweile über 80!

Welche Berlinale-Filme haben dir in diesem Jahr besonders gefallen?

Der dänische Beitrag *Mifune – Dogme 3* von Søren Kragh-Jacobsen. Das ist der dritte Film, der nach den cineastischen Regeln des „Dogma“-Manifests um Lars von Trier entstanden ist, und ich finde ihn wunderbar.

Kein Homo-Film?

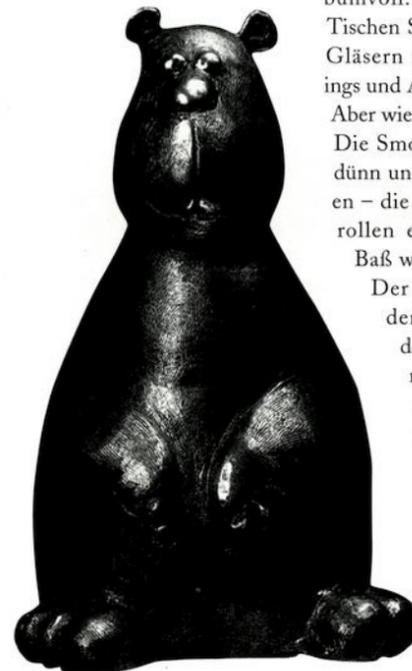
Nein, aber ein leichter Film, der eine einfache Geschichte überzeugend erzählt. Er zeigt einmal mehr, daß man mit wenig finanziellen Mitteln und filmischem Aufwand ein Publikum erreichen kann. Das macht unabhängigen Filmemachern Mut.

Als vor gut 30 Jahren mit *Nicht der Homosexuelle ist pervers, sondern die Situation, in der er lebt* dein erster großer Film in die Berlinale-Kinos kam, war das noch ein Skandal, heuer eröffneten die Filmfestspiele mit zwei Homo-Streifen – ein Fortschritt?

Ja, natürlich. Auf der Berlinale hat es allerdings immer eine große Bereitschaft gegeben, solche Filme zu zeigen. Meiner lief dort 1971 mit großem Erfolg. Geändert hat sich sicherlich die Bereitschaft des Publikums, solche Geschichten anzunehmen und sich mit Homosexualität überhaupt auseinanderzusetzen. Aber: Es gibt immer noch dutzende von Ländern, die homosexuelle Filme und Homosexuelle diskriminieren. Und es gibt immer noch die Todesstrafe für Homosexuelle. Das sollten wir nicht vergessen.

Verkehrter Filmball

„E in langer, spärlich erhellter Hausflur. Da: Jazzklänge. Wir geben an einer schmierigen Garderobe für fünfzig Pfennigen den Paletot ab und treten in einen kleinen Saal. Intimes Licht, aber bumvoll. Auf fast allen Tischen Sekt. Hinter den Gläsern fast nur Smokings und Abendtoiletten. Aber wie ist uns denn? Die Smokings sprechen dünn und zart wie Frauen – die Abendtoiletten rollen einen kräftigen Baß wie Bierkutscher.



Neben uns thront, eigens zur Berlinale aus Düsseldorf angereist, Fräulein Kaiserin. Fast ein Star. „Sind Sie heute fotografiert worden?“ erkundigen wir uns freundlich und erhalten knappe Auskunft: „Zu wenig.“

Der junge Herr an der Bar, der uns den Brandy-Soda reicht, flötet mit schwärmerischem Augenaufschlag ein „Biiite seehr!“ Die Männer sind hier keine Männer. Die Frauen sind hier keine Frauen. Und als wir auf dem drangvollen, überfüllten kleinen Parkett gar zwei Jünglinge miteinander tanzen sehen, wird uns Gewißheit: Wir sind auf dem ‚Verkehrten Ball‘.“

Was Peter Sachse 1927 im *Berliner Journal* süffisant über „die letzte Mode der Berliner Gesellschaft“ reportierte, wirkt gut sieben Jahrzehnte später erstaunlich aktuell. Nur befinden wir uns nicht, wie er, im Schöneberger Eldorado-Kasino. Wir sind auf dem „Teddy-Filmball“, anlässlich der Berlinale präsentiert vom „Café Fatal“, das sonnenabends wie sonntags im Kreuzberger Kulturzentrum SO 36 in der Oranienstraße 190 stattfindet. Der „Teddy“ ist der „Goldene Bär“ der „Invertierten“-Szene – und Kreuzberg der bunteste und politisch aufmüpfigste Berliner Bezirk.

„Glamour-Outfit und Divenlook“ lautet der Dreßcode, den das Terminblatt *Siegessäule* vorgeschrieben hat. Wir haben uns daran gehalten; die Perücke steht uns hervorragend, ein langes, schmales Schwarzes mit Spaghettiträgern umschmeichelt unsere kantigen Hüften, eine Federboa unsere Schultern, die weißen Handschuhe reichen bis über die Ellbogen, und das Make-up verdanken wir der verlässlichen Qualität von Florena-Kosmetik. Wie schrieb Sachse: „Die Verkleidungs-, Frisier- und Schminktechnik des Transvestitentums hat ungeahnte Vollendung erreicht.“ C'est ça!

Neben uns thront, eigens zur Berlinale aus Düsseldorf angereist, Fräulein Kaiserin. Fast ein Star. „Sind Sie heute fotografiert worden?“ erkundigen wir uns freundlich und erhalten knappe Auskunft: „Zu wenig.“ Der Sektkelch der einzig wahren lesbischen Tunte Deutschlands ist umzingelt vom Inhalt ihres Beauty Case: Eine Perfektionistin, gibt die dunkelhäutige Kleinkünstlerin an, schminke sich nie im Weißlicht einer engen Toilette, sondern in der sanften Illumination des Saales, andernfalls man sich leicht in den Nuancen irre.

Wir sind zeitig da: „Filmball“ heißt Prominenz, diese wiederum lockt Fans an und macht erfahrungsgemäß nicht nur für einen der vierzig „einschlägigen“ Filme im Berlinale-Programm die Eintrittskarten rar.

Aber wie ist uns denn? Selbst nach zwei Stunden ist der Saal nur mäßig gefüllt, außer Fräulein Kaiserin und den beiden schlecht rasierten, von ihr Cocktaill-Transen genannten Barfrauen, kein Star weit und breit. „Es war beim Ball paré“ – die Stimme der Knef läßt ein verliebtes Damen-

paar den Tanz eröffnen; es ist reizend anzusehen. Zwei Herren im Partnerlook – ebenfalls klassische Dreiteiler in der Farbe der Saison: anthrazit – folgen ihm aufs Parkett und bezeugen die hohe Schule des Kreuzberger Tanzgewerbes. Ob bei „Taktlos“ im Nachbarschaftsheim Urbanstraße, ob im „Ballhaus Walzerlinksgestrickt“ am Tempelhofer Berg, ob in den Studios „Maxixe“ in der Obentraut- oder „bebop“ in der Gneisenaustraße: Mann tanzt mit Mann, Frau mit Mann, Frau mit Frau, Transe mit Schwulem, Lesbe mit Hetero – aber bitte auf hohem Niveau! Das Verblässen der künstlichen Geschlechtergrenzen bei Cha-Cha, Tango Argentino und Slow Fox führt auch uns zur einzig sinnvollen Erwiderung auf die Frage „Sind Sie Frau oder Mann?“ – „Ja.“

Es ist Morgen geworden. Dreimal hat der, die, das Diskjockey gewechselt; aus Glenn-Miller wurde Disco-Sound, daraus Schlager. Plötzlich ist es doch „bumvoll“. Wir betanzen seit Stunden einen jungen Herrn, der hübscher aussieht, seit sein Sakko über dem Stuhl hängt. Unsere Tischdame im ausladenden Reifrock hat sich solchem Treiben beharrlich verweigert; für sie endet das Kapitel „deutscher Schlager“ um 1955, danach sei nur noch lästiges Geräusch produziert worden. Gelangweilt mustert sie ein letztes Mal die Gäste, merkt an, wenn sie eines Tages so aussehen sollte wie ein bestimmtes Wesen auf dem Parkett, so möge man ihr den Gnadenschuß gewähren, verabschiedet sich, indem sie das Haupt mit dem rosenbekränzten Hut herumwirft, und flieht diesen Filmball ohne Personal. Nein, es war wirklich nicht ihr Abend: Alles viel zu normal.

EIKE STEDEFELDT

PRIDE

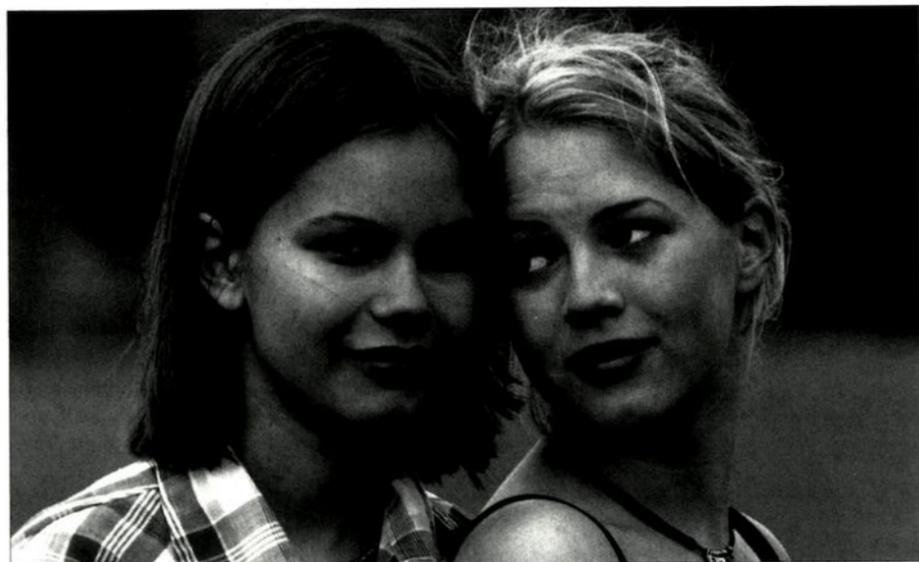
WEIL WIR LESEN, WAS WIR SIND!

BESTELLEN BEI PRIDE, C/O HOSE-UNZ, POSTFACH 13, 4013 UNZ

DAS GRATISMAGAZIN FÜR LESBEN UND SCHWULE!

Elchtest für die Liebe

Fräulein Kaiserin hat sich den lesbischen Teddy-Siegerfilm *Fucking Åmål* amoi (!) angesehen



Amål – eine tändenziell öde Kleinstadt in Schweden, die beispielhaft für alle öden Kleinstädte Schwedens stehen soll. Der Film wurde zwar nicht in Åmål gedreht, aber er hat dem Regisseur Lukas Moodysson zumindest eine Einladung in das Kaff eingebracht, die er jedoch leider noch nicht wahrnehmen konnte.

Fucking Åmål ist ein realitätsnaher Dialogfilm, der das Problembewusstsein in punkto pubertierende Teenager anspricht. Ich hatte das unschätzbare Glück, diesen sensibilisierenden Film im schwedischen Original mit englischen Untertiteln genießen zu dürfen. Die Sensibilisierung meines Problembewusstseins nahm daraufhin ungeahnter Weise emphatische Ausmaße an.

Zwei Mädchen, zwei Girlies. Die eine, Elin (Alexandra Dahlström als coole blonde Klassenschönheit), lebt mit Mutter und Anhang in einem Hochhaus, offenbar dem sozialen Brennpunkt der Stadt. Sie ist mit einer leicht psychopathischen Schwester gestraft. Die andere, Agnes (Rebecca Liljeberg), ist das dunkelhaarige Mauerblümchen, das mit ach so toleranten Eltern und neugierigem kleinem Bruder in einer Reihenhaussiedlung hockt. Der Plot ist schnell erzählt: Mauerblümchen hat Geburtstag, und zu ihrem Entsetzen haben die Eltern „Klassenkameradinnen“ zum „Kindergeburtstag“ ein-

geladen. Mauerblümchen-Agnes weiß, daß eigentlich keine ernsthaft daran denkt, der Einladung Folge zu leisten, und hat sich – nach einer Stunde vergeblichen Wartens – gerade heulend aufs Klo zurückgezogen, als Miß Obercool Elin samt Schwester einen kurzen Abstecher macht, um sich die vorprogrammierte Blamage genüsslich anzusehen. Die ahnungslosen Eltern (Typ: Wir meinen' s doch nur gut mit dir, Kind!) führen also die Intimfeindinnen der Tochter ins Kinderzimmer und lassen diese dann auch noch alleine.

Alle Vorgebildeten, die *Max & Moritz* gelesen haben, wissen, daß das nicht gutgehen kann, und sehen mit geübtem Blick, wie der Computer einsam schick verlassen auf dem Schreibtisch steht, daß bloß kein Fremder daran geht. Der Bildschirmschoner ist nur an, was da wohl alles drin stehn kann? Ein Tastendruck, das ist genug und schon ist man im Tagebuch. Oh wie lustig, voll Entzücken sieht man sie die Tasten drücken und lesen, was das kleine Herz, für Kummer hat und Liebesschmerz.

Verliebt ist sie, in Miß Obercool – Oh Gott, das Blümlein ist...! (Kreisch, kicher, lach)

Um es kurz zu machen: Die beiden Schwestern beschließen, Mauerblümchen-Agnes noch kräftig zu ärgern, bevor sie schnell wieder gehen: Elin, da sie doch so heiß geliebt wird, überreicht ein improvisiertes Geburtstagsgeschenk in Form eines innigen Zungenkusses – um sich dann mit Hohn und Spott vom Acker zu machen. Das Spießrutenlaufen für Agnes beginnt. Leichte Probleme beschleichen indes auch Elin, als sie feststellen muß, daß der Kuß ihr doch mehr bedeutet, als sie sich eingestehen mag. Wenn, ja wenn da nicht diese Gedanken und undefinierbaren Gefühle wären! Zumindest versucht sie, sich bei der schwer gekränkten Agnes zu entschuldigen, aber wie kann frau nur miteinander reden – ohne Zeugen? Schließlich hat Elin selber dafür gesorgt, daß aus einem Mauerblümchen eine persona non grata wurde. Um sich zwischenzeitlich selber zu beruhigen, schläft Elin mit dem Nervtöter aus der Schulclique – frau ist ja nicht...! Und das alles auf

schwedisch mit englischen Untertiteln.

Sie merken, liebe Lesende, der Film schleudert nun unaufhörlich seinem tragischen Höhepunkt zu. Kein Wunder, daß dieses packende Lesben-Drama den güld-bronzierten Teddy bekommen hat. Ein erschütterndes Zeugnis menschlicher Abgründe! Vorgetragen in minimalistisch eingesetzter Schauspielleistung, von unablässig redenden ProtagonistInnen und mit ruhigen Kamerazooms, die diesen modernen Neorealismus zu einem quasi Bergmansen Kammerpiel verdichten. Der Countdown wird in einer Schultoilette inszeniert, Kammerpiel im wahrsten Sinne des Wortes also.

Jungfilmemacher Lukas Moodysson (Regie & Drehbuch), auf der bis zum letzten Platz ausgebuchten mitternächtlichen Pressekonferenz gefragt, wie er denn auf dieses Thema gekommen sei, erzählte in seiner schüchternen Art, er habe eigentlich einen Film über zwei Schwestern machen wollen, in dem die eine die andere umbringe. Beim Schreiben habe er sich dann jedoch für eine Liebesgeschichte entschieden. Filmstudenten, die wissen wollten, warum er seinen Film mit über hundert Zooms „heimvideoverdächtig“ gestaltet und nicht nach den ästhetischen „Dogma“-Regeln eines Lars von Trier ausgerichtet habe, antwortete er: „Mir gefällt es so.“ Die beiden 16jährigen Hauptdarstellerinnen wurden hingegen von der (sehr von sich eingenommenen) Presse- und Publikumsmeute mit der Frage behelligt, ob sie „denn selber auch...?“ oder ob sie zumindest „schon mal eine Lesbe gesehen oder kennengelernt“ hätten. Kann denn eine Schauspielerin nicht einfach nur Schauspielerin sein? Wie viele Solidarisierungspunkte braucht das geschundene (etwas vereinsamte) spätherausgekommene Großstädter-Homohertz eigentlich noch?

Natürlich ist *Fucking Åmål* New Queer Cinema vom Feinsten – der Film (wenn gleich von Heten gemacht) hat ja auch schließlich einen Preis gewonnen! Wenn Sie, liebe Lesende, jedoch nicht mit wichtigem Gesicht bei Kiwitee oder griechischem Bauernsalat ihre Intellektualität – das emphatisch sensibilisierte Problembewusstsein, Sie erinnern sich? – unter Beweis stellen müssen und Ihnen schubsende, grölende Jugendliche an Bushaltestellen auf den Geist gehen, meiden Sie diesen Film!

Anmerkung der Redaktion: Der Film ist zu einem Phänomen in Schweden geworden: 600.000 Menschen haben ihn schon gesehen, er hat bereits über 42 Millionen Kronen eingespielt. Elin und Agnes – die beiden Hauptdarstellerinnen werden nicht mit ihren echten, sondern mit ihren Filmmamen angesprochen – sind Superstars in ihrer Heimat, Idole, ja Heldinnen. Im Internet haben sie eigene Homepages, ihre virtuellen Gästebücher quellen über von begeisterten Huldigungen, nicht nur von lesbischen Mädchen. Als ob Leonardo DiCapro das Geschlecht gewechselt und sich in zwei Mädchen verwandelt hätte, schreibt Brita Moystad Engseth in der norwegischen Lesben- und Schwulenzeitschrift *Løvetann*. Die schwedische Tageszeitung *Aftonposten* bezeichnete *Fucking Åmål* gar als den besten schwedischen Film aller Zeiten.

Bitte nehmt diesbezüglich Kontakt mit uns auf. Ihr schreibt am besten an: HOSI Wien, Kennwort „With Love and Respect“, Novaragasse 40, 1020 Wien; oder ihr ruft im HOSI-Zentrum unter Tel. 216 66 04 an und könnt mit Brigitte Zika-Holoubek (mittwochs zwischen 19 und 22 Uhr) oder mit Brigitte und Friedl Nussbaumer (jeden 1. Sonntag im Monat zwischen 14 und 18 Uhr) persönlich sprechen.

With Love and Respect

Gedenkausstellung

für HOSI-Mitglieder, die an den Folgen von AIDS gestorben sind.

Anlässlich des 20-Jahr-Jubiläums der HOSI Wien veranstaltet die „Familienrunde“ zusammen mit dem „Names Project Wien“ – beide sind eine Arbeitsgruppe der HOSI Wien – die Gedenkausstellung „With Love and Respect“, die dem Andenken an jene HOSI-Mitglieder gewidmet ist, die an den Folgen von AIDS verstorben sind.

Wir sind der Meinung, daß gerade im Jubiläumsjahr jener Menschen gedacht werden soll, die die Geschichte und Geschicke der HOSI mitbestimmt haben und nicht mehr unter uns sind. Mit dieser Ausstellung wollen wir diese Menschen wieder ins Gedächtnis rufen und die Erinnerung an sie wachhalten.

Wir laden alle ein, uns bei der Zusammenstellung der Informationen für die Ausstellung zu helfen. Wir benötigen dafür Lebenslauf, (Portrait-)Foto und/oder Texte der Verstorbenen. Natürlich sollen die Leistungen dieser Menschen für die HOSI Wien besonders gewürdigt werden. Genauso wichtig sind uns aber auch biographische Daten. Schließlich sind diese Menschen – egal, wieviel sie für die HOSI geleistet haben – Teil unserer Gemeinschaft gewesen. Und – so hoffen wir – bleiben es auch durch das Erinnern an sie.

Bitte nehmt diesbezüglich Kontakt mit uns auf. Ihr schreibt am besten an: HOSI Wien, Kennwort „With Love and Respect“, Novaragasse 40, 1020 Wien; oder ihr ruft im HOSI-Zentrum unter Tel. 216 66 04 an und könnt mit Brigitte Zika-Holoubek (mittwochs zwischen 19 und 22 Uhr) oder mit Brigitte und Friedl Nussbaumer (jeden 1. Sonntag im Monat zwischen 14 und 18 Uhr) persönlich sprechen.

Names Project Wien

FAMILIENRUNDE



Der Eröffnungsfilm der heurigen Berlinale basiert auf einer von Erica Fischer aufgezeichneten Biographie. Die lesbische Love-Story zwischen einer Nazifrau und einer Jüdin mit dem unvermeidlich tragischen Ende spielt in den Jahren der rücksichtslosesten Vernichtung der jüdischen Bevölkerung.

Von Gudrun Hauer

Aimée & Jaguar

Kurz vor Vorstellungsbeginn. In der Damentoilette eines Wiener Kinos rollt eine junge Frau hektisch Unmengen von Klopapier auf, das sie dann einsteckt. „Warum brauchst du soviel?“ will ihre Begleiterin wissen. „Damit ich ordentlich weinen kann“, ist die Antwort. Beide sehen sich gleich anschließend „eine Liebe größer als der Tod“ an – mit diesen werbeträchtigen Worten bewirbt nämlich der Filmverleih Constantin *Aimée & Jaguar* des deutschen Regisseurs Max Färberböck auf seinen Kinoplaten.

Eine Liebe inmitten des Terrors

Berlin 1997. Die greise Elisabeth „Lilly“ Wust (Juliane Köhler) übersiedelt von ihrer Wohnung mit dem Rest ihrer Habseligkeiten in ein Berliner Altenwohnheim. Dort erkennt sie ihr ehemaliges Hausmädchen Ilse (Johanna Wokalek) wieder und erinnert sich zurück an die Jahre 1943/44. Schnitt.

Konzert der Berliner Philharmoniker. Die rotblonde Lilly wird auf die junge und wunderschöne schwarzhaarige Felice Schragenheim (Maria Schrader) aufmerksam. Heulende Luftschutzsirenen, verzweifelt flüchtende Menschen, die Kinoleinwand erblüht in farbenprächtigen Bombeneinschlägen und Hausbränden. Durch einen Zufall treffen beide Frauen wieder zusammen. Lilly ist Mutter von vier kleinen Söhnen, für die sie das Mutterkreuz erhalten hat.



Sie ist mit einem Soldaten und Parteimitglied verheiratet und hat eine Affäre mit einem Offizier. Sie kümmert sich vor allem um ihre Kinder, den Haushalt und ihre Männerbesuche, ist so selbstverständlich Antisemitin wie viele andere auch und hat den Ruf einer überzeugten Nazifrau. Felice versucht als illegale Jüdin von einem Tag auf den anderen zu überleben und gehört mit ihren Freundinnen zu einer Widerstandsgruppe, für die sie gefälschte Ausweise und Informationen beschafft. Ihr Geld verdient sie sich als Mitarbeiterin einer Nazizeitung, hochgeschätzt von ihrem Chefredakteur, dem Peter Weck zuviel Wiener Gemütlichkeit verleiht. Sie hat Gefallen an Lilly gefunden, schreibt ihr unter dem Pseudonym Jaguar schwärmerische Liebesbriefe und wirbt immer heftiger um sie. Immer intensiver werden die Gefühle der beiden, und Lilly

Bild oben rechts: Lilly im Grunewald, April 1943; fotografiert von Felice.

Bild Mitte: Felice 1941 in Berlin. Dieses Foto hatte die Gestapo dabei, als Felice abgeholt wurde.



bleibt auch nach den ersten Liebesnächten ahnungslos über die wahre Identität Felices. Schließlich wagt Felice, ihrer „Aimée“ zu gestehen, daß sie eine Jüdin ist. Lillys Wohnung wird zu einem Treffpunkt und Rückzugsort auch für Felices Freundinnen, wo alle versuchen, wenigstens für kurze Zeit ihre gefährdete Situation zu vergessen.

Lilly läßt sich von von ihrem Mann scheiden; beide Frauen betreuen gemeinsam Lillys Kinder. Und ungegrübt könnte ihr Glück sein, wenn – ja wenn nicht die ständigen Bombenangriffe und die verschärften Razzien auf Jüdinnen und Juden wären. Aber nach einem breit ausgewählten idyllischen Fahrradausflug an die Havel folgt die – unvermeidliche – Antiklimax in Lillys Wohnung: Felice wird von der Gestapo verhaftet, Lilly bricht schreiend zusammen.

Felice ist nie wieder zurückgekehrt, sie wurde als Jüdin in einem Lager ermordet. Lilly bleiben nur die Erinnerungen und viele Fotos und Briefe.

Stärker als der Tod?

Was der Film derart melodramatisch und durchaus mit viel Gespür fürs wohl vorwiegend weibliche Kinopublikum inszeniert, basiert auf einer wahren Geschichte, die die Wienerin Erica Fischer, selbst Tochter jüdischer EmigrantInnen und im Exil

geboren, aufgezeichnet und unter dem Titel *Aimée & Jaguar* 1994 veröffentlicht hat. Sicher gehorcht ein Film anderen ästhetischen Prinzipien als ein dokumentarischer Roman, vor allem ein Film, der auch das breite Kinopublikum ansprechen will. Aber: Die gegenüber der Buchvorlage vorgenommenen Veränderungen schmerzen, sie unterlaufen die eigentliche politische Botschaft – wenn auch vermutlich ungewollt, denn sicher wollte der Produktionsstab ein durchaus authentisches Bild der NS-Zeit vermitteln und gegen Verfolgung und Terror sensibilisieren. An dieser Stelle sollen auch nicht die beeindruckenden schauspielerischen Leistungen vor allem der Hauptdarstellerinnen Marie Schrader und Juliane Köhler geschmälert werden, beide wurden für diesen Film immerhin in Berlin mit dem Silbernen Bären ausgezeichnet.

Aber zu offensichtlich, ja geradezu aufdringlich ist der Film auf Wirkung hin berechnet, als ans Gemüt gehende lesbische Liebesgeschichte inszeniert – Reminiszenzen an Steven Spielbergs Kinoästhetik drängen sich unvermeidlich, aber sicher nicht zufällig auf. Die Zeit der NS-Herrschaft dient lediglich als Folie bzw. wird verwendet, das Überlebensgroße dieser Liebe herauszustrichen – einer Liebe, die sich über alle gesellschaftlichen, politischen und sozialen Schranken hinwegsetzt, diese negiert und verleugnet. Diese unvermeidliche, geradezu schicksalhafte und gigantomane Liebe konnte und kann sich nur unter Extrembedingungen bewähren und gelebt werden; im „normalen Alltag“ hat sie eigentlich keinen Platz (mehr?), wäre sie mit Sicherheit zum Scheitern verurteilt gewesen. Unverzichtbarer Bestandteil dieser ästhetischen Dramaturgie ist also der Tod, denken wir etwa an *Romeo und Julia* oder die *Love Story*. Eben dieser Tod verleiht auch dieser Liebe zwischen den beiden Frauen Ewigkeitwert. Und diese Liebe ist zugleich so groß und so unbedingt, daß sie sich als ideales Identifikationsobjekt insbesondere für lesbische Zuschauerinnen anbietet – eine Botschaft, die gerade bei jungen Frauen sehr gut ankommt, wie entsprechende schwärmerische Reaktionen vermuten lassen.

Figuren ohne Geschichte

Der wichtigste Eingriff in die reale Geschichte liegt jedoch auf einer ganz anderen Ebene. Erica Fischer hat selbst vor einigen Jahren in den *anschlagen* die Reaktionen insbesondere von Lesben auf die Veröffentlichung ihres Buches resümiert und betont, daß diese ihren eigentlichen



Lilly Wust im Februar 1991

Intentionen gänzlich zu widergelaufen wären: *Das Bedürfnis nach einer erhabenden, heldenhaften Frauenliebe läßt viele über Details gedankenlos hinweglesen. Wen stört es schon,*

wenn Lilly heute noch sagt, Felice hätte nur jüdisch ausgesehen, „wenn sie ihre Tage hatte“? Rezension um Rezension wird die Geschichte ohne eine einzige Delle erzählt, so, wie die heute 80jährige Protagonistin sie gerne sehen würde. Wodurch die ermordete Felice Schragenheim noch ein zweites Mal ausgelöscht wird.

Gerade die Lebensgeschichten der handelnden Personen, die der Film ausblendet, sind in Fischers Buch nachzulesen. Etwa die von Felice, Tochter einer wohlhabenden jüdischen Familie, deren Leben und Alltag durch die Nürnberger Gesetze bzw. durch terroristische Verordnungen zunehmend eingeschränkt wurde, die letztlich in den Massenvernichtungsaktionen endete. Sie hatte sich jahrelang vergeblich um ein Auswanderungsvisum bemüht; nach ihrer Verhaftung wurde sie nach Theresienstadt und von dort ins Konzentrationslager Groß-Rosen deportiert – wie so viele andere wurde sie ermordet.

Oder die von Lilly, die bis heute aus ihren Erinnerungen die Zeit von 1933 bis 1943 ausblendet und nicht darüber sprechen will. Wie konnte sie, die Tochter eines Kommunisten und die Halbschwester eines Spanienkämpfers, nicht wahrnehmen, was rings um sie vorging? Wie wurde sie

zur Antisemitin und plapperte das nach, was im *Völkischen Beobachter* zu lesen stand? Warum schaute sie weg – vor 1943 und auch nach der Befreiung vom Faschismus 1945, als sie sich der Jüdischen Gemeinde anzunähern versuchte? Immerhin, das ist ihr zugute zu halten, versteckte sie nach Felices Verhaftung und Deportation in ihrer Berliner Wohnung drei Jüdinnen, wofür sie 1981 das Bundesverdienstkreuz am Bande verliehen bekam. Bis zur Veröffentlichung des Buches lebte sie in erschreckender Armut, trauert bis heute um Felice und hütet die Erinnerungen an die Tote.

Gleichberechtigte Opfer?

Nein, Lilly war nicht in gleicher Weise wie Felice Opfer des Nationalsozialismus, auch wenn sie sich selbst so sehen will, zu unterschiedlich waren ihre Lebensbedingungen. Und gleichberechtigt war ihre Beziehung auf keinen Fall. Denn Felice als untergetauchte Jüdin war existenziell angewiesen auf Lilly – und vor allem auf ihr Schweigen. Und weiter: Die tote Felice lebt nur durch Lilly und durch das, was diese preisgibt, diese hat das Gesetz des Sprechens in der Hand, und ihre Sichtweise ist die, die die Tote definiert und vor allem verklärt – und die Beziehung zwischen den beiden. Bezahlt hat Felice – nicht als Lesbe, sondern als Jüdin. Und so kann ihre Lebensgeschichte durchaus als stellvertretende gegen den Strich gelesen werden – als ein Beispiel für viele Menschen, von denen kaum Dokumente und keine Selbstzeugnisse erhalten sind, die ebenso ermordet und somit sprachlos gemacht worden sind.

So sollten wir denn diese Liebesgeschichte nicht als Verklärung einer Beziehung wahrnehmen, sondern als Appell des Widerstandes. Und Erica Fischer weist selbst darauf hin: *Läuft all die Verärgerung über die „Mißachtung“ der alten Frau nicht auf den Wunsch hinaus, das „Dritte Reich“ zu rehabilitieren? Wenn eine so ergreifende Liebe zwischen einer „Arierin“ und einer Jüdin möglich war, kann es doch letztlich so schlimm nicht gewesen sein.*

Erica Fischer: *Aimée & Jaguar. Eine Liebesgeschichte, Berlin 1943.* Kiepenheuer & Witsch, Köln 1994 (Taschenbuchausgabe: Deutscher Taschenbuchverlag, München 1998)

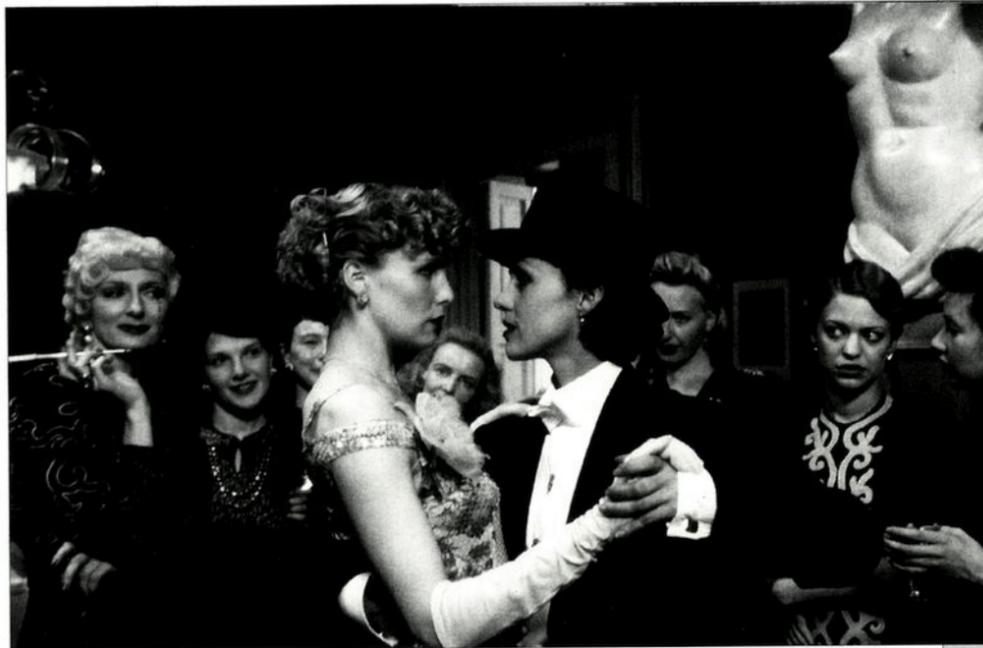
War's schlimm?

Die Berlinale zwischen Holocaust und Homosexualität

Von Dirk Ruder

Wenn Bodo Hombach und Moritz de Hadeln im Februar auf Pressekonferenzen auftauchten, war Geschichtsunterricht angesagt. Nicht daß der SPD-Kanzleramtsminister und der langjährige Berlinale-Chef – einmal abgesehen von ihren stets gründlich zerknautschten Anzügen – viel gemeinsam hätten, aber das Thema deutsche Vergangenheit stand nun mal gerade auf der Tagesordnung, und da mußte es halt irgendwie bewältigt werden. Während sich Minister Hombach in Washington mühte, den „Versöhnungsfonds der deutschen Wirtschaft zur Entschädigung von NS-Zwangsarbeitern“ unter Dach und Fach zu bringen – mit dem die deutsche Wirtschaft für alle Zukunft Entschädigungsansprüche, auch anderer Opfergruppen, „abwehren“ möchte –, konnte de Hadeln ein Berlinale-Programm präsentieren, aus dem jeder internationale Gast unwillkürlich den Schluß ziehen konnte, das neue, seit dem rot-grünen Regierungswechsel selbstbewußter agierende Deutschland charakterisierten vor allem Offenheit, Toleranz und ein verantwortungsvoller Umgang mit der jüngeren Geschichte.

Allerdings: Die Vergangenheit wiegt noch schwer, da muß man sich gerade als internationales Filmfestival in der Hauptstadt eine Menge einfallen lassen. Nicht zuletzt, weil hier und da schon recht prominent persönliches Unbehagen am fortdauernden Erinnerungszwang artikuliert wurde und ungewöhnlich starken Beifall im ganzen Land fand. Das hat man möglicherweise auch im Ausland re-



Szenenfoto aus *Aimée & Jaguar*

Dirk Ruder: *Großes Gefühlskino nicht allzu banal organisiert, und – endlich! – eine schöne lesbische Liebesgeschichte...*

gistriert. Gott sei Dank konnten ein paar brauchbare Dokumentationen und Steven Spielberg aufgetrieben werden, das passende Beiprogramm lieferten die PR-Strategen: Gelangweilte Berlinale-JournalistInnen wurden ins gerade baufertig gewordene Holocaust-Museum verfrachtet – wo statt der bösen Vergangenheit tadellos weiße Wände besichtigt werden konnten –, und der *TAZ* fiel rechtzeitig ein, daß „viele Judenretter“, bis heute über ihre guten Taten „geschwiegen“ hätten. Die naheliegende Frage ist offenbar nicht, warum, sondern: wie viele? War am Ende der ganze Faschismus gar nur eine Erfindung, zusammengeschindelt von Dr. Goebbels?

Oder eine von Max Färberböck. Sein Spielfilm *Aimée und Jaguar* als Eröffnungsfilm des Wettbewerbs lag durchaus auf Walser-Linie, bot er

doch alles, was derzeit gewünscht wird, wenn es gilt, das Erinnern angenehm zu halten: Großes Gefühlskino nicht allzu banal organisiert, und – endlich! – eine schöne lesbische Liebesgeschichte mit passender Musik. Die dunkle Erinnerung daran, daß im Dritten Reich Juden und Homosexuelle von NationalsozialistInnen denunziert, verfolgt und ermordet wurden, wird ersetzt durch die romantische Liebesgeschichte zwischen einer jüdischen Widerstandskämpferin und einer „antisemitischen“, im Grunde jedoch herzenguten „Mitläuferin“ (*Queer*). Eine unsterbliche Angelegenheit, wenigstens vorerst. Felice kommt schließlich doch noch um, aber das legt die Dramaturgie ja sowieso nahe. Hier geht es nicht um Opfer und Täter, sondern um Liebe, die Liebe vielmehr, „eine Liebe größer als der Tod“ (Verleih).

Merke: So schlimm kann's im Dritten Reich nicht gewesen sein, wenn lebenslustige Widerstands-Lesben noch Zeit hatten, vernachlässigte Nazi-Weiber anzubaggern.

Die Botschaft überzeugt selbst die, die es besser wissen müßten. *Ja, genauso ist es wirklich gewesen!* gab die hochbetagte reale Lilly Wust nach der Filmpremiere ergriffen zu Protokoll. Den Silbernen Bären für die bereits abgereiste Wust-Darstellerin Juliane Köhler nahm Frau Wust zehn Tage später – schöner kann man Realität und Fiktion nicht versöhnen – gleich selbst in Empfang. Schauspielerin Maria Schrader verkündete derweil, sie habe durch den Film eine „unglaubliche Politisierung“ erfahren. Eine Politisierung indes, die gerade noch ausreichte, um die neugeborene Tochter Felice zu nennen. Erinnern muß nicht weh tun.

Von der kritischen Distanz gegenüber der Lebensgeschichte der beiden Frauen, wie sie sich in der 1994 von Erica Fischer veröffentlichten Buchvorlage durchaus findet, ist der Film gänzlich befreit. Felices Widerstandsaktivitäten beschränken sich im Film auf gemütliche Treffs und das Überreichen von auffälligen Briefumschlägen im Hausflur – das Ganze freilich immer gut frisiert, damit die Nazis nix merken. Die Motivation der gesamten Widerstandsgruppe Felices – deren Erscheinung dank der Unterstützung von Heike Makatsch eher an drei Mädels ständig auf dem Weg zur Disco erinnert –, wird überhaupt nicht plausibel, und das soll wohl so sein. Wo es keinen Faschismus gibt, kann auch kein Antifaschismus sein.

Regisseur Färberböck hat viel Mühe darauf verwendet, das Unausprechliche in seinem

Film nicht allzu grausam erscheinen zu lassen. Ein unangenehmes Bellen im Hintergrund, Propagandareden aus dem Radio und gelegentlich ein feindlicher Bomberflug übers symbolträchtige Brandenburger Tor müssen reichen, denn Färberböck wollte, wie er betonte, die üblichen Nazi-Klischees („Holokitsch“) vermeiden. Das führt zu allerlei aufschlußreichen dramaturgischen Konstruktionen: Lillys Vater schließt Felice, von der er just erfahren hat, daß sie die widerständische jüdische Liebhaber seiner lesbischen Tochter ist, ohne mit der Wimper zu zucken warmherzig in die Arme – und das 1944! Der einzige auftauchende Kommunist erweist sich dagegen als treuloser Vater, der durch seine unreflektierte Homophobie die Existenz der ganzen Widerstandsgruppe gefährdet. Wenn Färberböck eine ausweislose Jüdin auf offener Straße von der SS erschießen läßt, inszeniert er gekonnt amerikanischen Straßenkrimi: Das Recht bleibt auf der Seite der Uniformierten. Pech für die junge Frau. Wieso hatte sie auch gerade keinen Ausweis dabei?

Ja, so muß es gewesen sein damals: Es herrschte Krieg, aber man weiß nicht so genau, warum. Es gab gutaussehende Herren in schwarzen Uniformen, die einsame Hausfrauen trösteten. Und dann – obwohl alle dagegen waren – verschwanden Juden und Jüdinnen wie Felice einfach irgendwo im Nichts. Sicher, es gab KZ-Lager, aber gesehen hat man nichts. So wie in diesem Film.

Was hier passiert? Stellvertretend für eine versäumte Entschädigungspolitik werden 55 Jahre nach dem Holocaust im deutschen Kino jetzt die Opfer rehabilitiert – und die Täter gleich mit.

FEUERGESICHT

von Marius von Mayenburg

österreich. Erstaufführung - ab 6. April 1999
jeweils Di. - Sa. - 20 Uhr

DR. JEKYLL & MR. HYDE

ab 24. Mai 1999 - 20 Uhr

Gemeinschaftsproduktion Wiener Festwochen
und das Schauspielhaus Wien

KILLED BY P.

von Ute Rauwald

Uraufführung - ab 17. Juni 1999 - 20 Uhr

Gemeinschaftsproduktion Wiener Festwochen,
Kampnagel Hamburg und das Schauspielhaus Wien



das Schauspielhaus Wien

1090 Wien · Porzellangasse 19 · Tel. 317 01 01

Internet: www.schauspielhaus.at · email: ticket@schauspielhaus.at

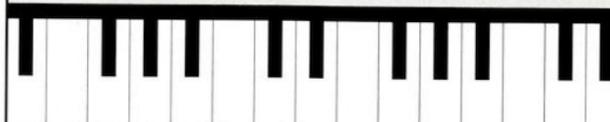
„Alte Lampe“

Wiens älteste Gay-Bar

Heumühlgasse 13
A-1040 Wien

Tel. 587 34 54

Gemütliche Atmosphäre bei Pianomusik



ÖFFNUNGSZEITEN:

SO, MI und DO:	18 bis 1 Uhr
FR und SA:	20 bis 3 Uhr
SO Happy Hour:	18 bis 20 Uhr
FR und SA:	Pianomusik

Jeden 4. Mittwoch im Monat
Bärenstammtisch ab 19 Uhr



D u r c h d e n F ä c h e r g e t u s c h e l t

Tick, tack, tick, tack

Denn – so hat uns der Erfinder des Bubenpaars Max und Moritz wissen lassen – *eins, zwei, drei, im Sauschritt, es eilt die Zeit, wir eilen mit.*

Das kennen wir doch alle, meine Lieben: Wenn wieder einmal der Haarfestiger nicht trocken mag, sich im letzten Moment ein Knopf vom nagelneuen asphalt-schwarzen Designhemd verabschiedet – und derweil das Clubbing, die Vernissage, das erschte Date gnadenlos näherückt. Tick, tack.

Schlimm? Naja, der Abend läßt den Vorbereitungsstress meist vergessen, und am Morgen wachen wir entspannt, angenehm angespannt (seufz) oder glücklich unausgeschlafen auf. Wanken auf Wolken dem jungen Tag entgegen – da begrüßt uns ein erschreckend fremdes Gesicht. Sowas von zerknautscht, iih, wer ist denn das? Wir reiben uns die Augen. Ach so, die Glasscheibe ist trüb: Häuslich wie wir sind, wischen wir sie blank. Aber es wird nicht besser – und es ist, wie befürchtet, ein Spiegel. Es eilt die Zeit...

Schock überwunden, Blick entschleierte, Kreislauf in Gang, jedes zweite Fältchen weg-gelächelt und das, hach, immer wieder Versteckerl spielende Zerstäuberfläscherl endlich gefunden (gestern am Nachtkastl, vorgestern gar beim Schuhputz-

zeug), pfft, pfft, sind wir auf den Alltag vorbereitet. Tag für Tag, Jahr für Jahr. Nur dumm, daß wir dabei ständig älter werden. Tick, tack.

Anfangs war das sogar ganz lustig: Erfahrungen gewonnen (hmmm), Unsicherheit verloren, ebenso die sogenannte Unschuld (wer braucht die schon). Jetzt hingegen werden wir für manches viel sensibler. Bitte? Frechheit – also, da können wir doch längst anderen was beibringen, tssts. Nein, sondern sensibler für Zugluft etwa. Musik darf weiterhin laut sein, aber nicht mehr stundenlang. Es gibt noch immer lange Nächte, aber seltener, und schon gar nicht über mehrere Tage. Und das Morgengesicht kündigt sich schon vorm Schlafengehen an. Nicht immer, aber immer öfter.

Schon vor einiger Zeit (wie lang das bei mir her ist, verrät' ich jetzt nicht!) sind diese Kalbfleisch-taxierenden Blicke ausgeblieben, wenn wir ein Lokal betr... huch, was schreib ich denn da – also (fächel) keine weiteren Nutzvieh-Vergleiche, ja?! Das war zunächst sogar spannend, aber ein bisserl Spannung braucht mensch halt doch im Leben. Da hab' ich keinen Mangel, das muß ich jetzt gegenüber den frecheren Nasen unter Euch loswerden: Politische Arbeit garantiert einen Adrenalin-Mindestpegel, ätsch. Ähnliches gilt für künstlerische

oder sonstige gesellschaftliche Tätigkeiten ... unzweideutig gemeint.

Aber auch das füllt nicht das ganze Leben aus, und so beginnen wir uns umzusehen: Wie machen das andere?

Einige werden „interessanter“ – angeblich ist das besonders bei Lesben ein verbreitetes Phänomen. Ob mich da der Neid fressen soll? Manche werden lauter – vor allem beim Lachen, das klingt dann leider meist nicht sehr lustig. Viele werden stiller, ziehen sich oft zurück. Individualismus, Single-Dasein ... was sind das für schillernd schöne Worte. Oder *Cocooning* – da fang' ich immer von Design-Lampen, Vorhängen, Tischdecken und laaangstieligen (ahem) Gläsern zu schwärmen an. Was für eine Kulisse! Aber was, wenn das Stück dazu *Wachsende Einsamkeit* heißt? Die kommt selbst mitten in den ausgelassensten Runden vor.

Vor allem bei Schwulen fehlen oft familienartige Zusammenhänge. Ein gelungenes Coming-out, vielleicht noch ein beispielhaftes Going Public sowie ein geglückter Kopfsprung in die Szene sind sicher ein spannender Anfang. Und Ziele wie rechtlich fair abgesicherte Lebensgemeinschaften, inklusive Adoptionsrecht, sind unverzichtbar. Aber was tut sich um ein – vielleicht – erreichtes pri-

vates Glück herum? Was ist mit der vielbeschworenen Community? Und was tut sich darüber hinaus – oder sind wir mit einem Freizeitkommerz-Ghetto zufrieden, nur weil es merklich größer ist, als noch vor wenigen Jahren?

Sicher helfen persönliche Gegenstrategien, aber ohne Garantie. Und schon gar nicht jenen, die irgendwann – aus finanziellen oder gesundheitlichen Gründen – nicht (mehr) ausgehen können. So unschätzbar da die Pionierarbeit des Vereins *Ganymed* ist (vgl. Seite 32): das ist nicht mehr als ein Anfang.

Denn irgendwann, tick, tack, wird gnadenlos klar: Daß die UNO 1999 zum *Internationalen Jahr der älteren Menschen* erklärt hat, betrifft auch unsere eigenen Interessen.

Also nicht nur meine, d'rum macht mich das gar nicht traurig – aber bevor Ihr meint, da jetzt wieder was über mich zu Tratschendes herauslesen zu können, möchte ich gleich im voraus aufs heftigste empörtete und allerentschiedenste demotieren, daß ich nur von einem winzigkleinen bisserl Schadenfreude beseelt bin, gell? Denn das läßt sie sich ganz sicher nicht nachsagen, solche unerhört haltlosen Untertreibungen,

Eure
EULALIA NACHTSCHATTEN

Die Beimers von nebenan

Und ewig lockt die Lindenstraße

Still und heimlich setzte der ORF letzten Herbst eine Serie im Vorabendprogramm ab, die zu den erfolgreichsten ihres Genres im deutschsprachigen Raum zählt: Immerhin begleiten ZuschauerInnen das Schicksal der BewohnerInnen der Lindenstraße nun schon seit über vierzehn Jahren, was einer Anzahl von 682 Folgen bis Jahresende 1998 entspricht. Doch es gibt auch viele andere Besonderheiten, die die „Lindenstraße“ von den meisten anderen Sitcoms abheben.

V o n M a r t i n W e b e r

Die einen haben für die Serie, die in München spielt, nur ein müdes Lächeln über, die anderen sitzen Sonntag für Sonntag vor dem Fernseher, manche gestanden sogar in einer eigenen Dokumentation ein: „Ich bin Lindenstraßen-süchtig!“ – für die, die leichte Kost verabscheuen, ein Phänomen, das sich auch bei SeherInnen anderer Serien feststellen läßt, doch der Reiz der „Lindenstraße“ liegt genau darin, daß sie eben nicht so ist wie alle anderen. Als sie 1985 aus der Taufe gehoben wurde, sollte sie bewußt einen Gegenpol zu den zahlreichen amerikanischen Soap-Operas wie *Dallas* und *Denver-Clan* bilden – ein Konzept, das sich bestens bewährte und bis heute oft kopiert, aber nie erreicht wurde. Tatsächlich weist die „Lindenstraße“ Merkmale auf, die sie einzigartig machen:

Zuerst einmal fällt auf, daß die DarstellerInnen nicht alle jung, schön und reich sind, sondern bewußt den Eindruck vermitteln, es handle sich um Typen von nebenan (auch wenn Paradeschönling Til Schweiger von

hier aus seine Karriere startete). Vom Kleinkind bis zum alten Menschen sind alle Altersgruppen vertreten, ebenso findet man sämtliche sozialen Schichten: vom Sandler (dargestellt vom Übersetzer und *Zeit*-Kolumnisten Harry Rowohlt) bis zum reichen Adeligen Herrn von Priesnitz.

Dementsprechend breitgefächert sind auch die Probleme. Natürlich gibt es Mord, Totschlag, Erpressung und exzentrische Beziehungskisten, doch das Liebenswerte besteht darin, daß durchaus alltägliche Situationen nicht minder gewissenhaft dargestellt werden. Während in den meisten amerikanischen Serien die Frage im Raum steht, wie die Zelebritäten ihr Geld am besten los werden, erleben wir in der „Lindenstraße“ Berta Grieses Probleme mit dem Finanzamt ebenso wie Hajo Scholz' verzweifelte Arbeitssuche.

Viele politisch brisante Themen werden in der Lindenstraße abgehandelt, wobei durch die Struktur der Serie eine differenzierte Auseinandersetzung möglich ist: Rechtsextrismus, die deutsche Asylpolitik,



In der „Lindenstraße“ fällt positiv auf, daß es die Trennung zwischen Gut und Böse nicht gibt: Jede/r hat Dreck am Stecken, macht Fehler, reagiert einmal richtig, einmal falsch...

Abtreibung, Sterbehilfe. All diese Fragen werden in der „Lindenstraße“ nicht abgehakt, sondern konkretisiert und zur Diskussion gestellt.

Dabei fällt positiv auf, daß es die Trennung zwischen Gut und Böse nicht gibt: Jede/r hat Dreck am Stecken, macht Fehler, reagiert einmal richtig, einmal falsch. Die Sympathie für einzelne Figuren ändert sich, weshalb alle Charaktere differenzierter und „menschlicher“ wahrgenommen werden.

Jede einzelne Folge spielt an einem konkreten Tag der Woche, in der sie ausgestrahlt wird. Dadurch nehmen die Figuren Bezug auf konkrete Er-

eignisse: Wahlen werden in der „Lindenstraße“ ebenso diskutiert wie Entscheidungen deutscher PolitikerInnen, BewohnerInnen fahren zur Fußball-WM oder zu Demonstrationen, die wirklich stattfinden.

Die Folgen sind nicht abgeschlossen und beinhalten zumeist drei Handlungsstränge, die in späteren Folgen fortgesetzt werden. So entstehen durchgängige Biographien, die dadurch glaubwürdig werden, daß es eben immer auch „Ruhepausen“ oder glückliche Zeiten für einzelne Figuren gibt. Außerdem erlebt man Entwicklungen auch durch Äußerlichkeiten mit, da SchauspielerInnen nicht ausgewechselt werden (was nur ein einziges Mal vorkam): So war Klaus Beimer 1985 zu Serienbeginn sieben Jahre alt, inzwischen ist er erwachsen. Während einige BewohnerInnen bereits verstorben oder ausgezogen sind, beziehen sich andere immer wieder auf vergangene Ereignisse, die treuen ZuseherInnen natürlich bekannt sind.

Letztendlich zieht sich wohlthuende Ironie durch die Serie: So ist die Hausmeisterin Else Kling stets versessen darauf, ihre Lieblingsserie zu sehen, bis sie tatsächlich einmal beim „Lindenstraßen“-Schauen zu sehen ist. In der Folge, die genau zehn Jahre nach der ersten gesendet wurde, war in jeder Einstellung eine Zehn zu sehen.

Natürlich spielt auch Homosexualität eine wichtige Rolle in der „Lindenstraße“. In Zeiten, als es noch nicht im Trend lag, dieses Thema immer und überall einzubauen, nämlich bereits in Folge acht im Jahre 1986, hat der Paradeschwule Carsten Flöter sein Coming-out und stellt seiner schockierten Mutter seinen ersten Freund Gert vor. Das Unverständnis der Familie ist ebenso Thema wie Carstens politischer Kampf, etwa eine Feier anlässlich des zehnten Jahrestages der Abschaffung des Paragraphen 175 in Deutschland, die prompt von Altnazis gestört wird. Nach der Trennung von Gert lernt Carsten den zwielichtigen Dealer Robert Engel kennen, der ihm ziemlich auf der Nase herumtanzt und schließlich im Gefängnis landet. Während Carsten zum Arzt promoviert, wird er von seinem Kumpel



Bereits in Folge acht im Jahre 1986 hat der Paradeschwule Carsten Flöter sein Coming-out und stellt seiner schockierten Mutter seinen ersten Freund Gert vor. Das Unverständnis der Familie ist ebenso Thema wie Carstens politischer Kampf, etwa eine Feier anlässlich des zehnten Jahrestages der Abschaffung des Paragraphen 175 in Deutschland.

„Käthe“ angehimmelt, entscheidet sich aber für den Managertypen Theo, den er sogar „heirater“. Höhepunkt dieser Folge ist sicher der Gastauftritt von Hella von Sinnen, die die Hochzeitsrede hält und mehr Rechte für Schwule und Lesben fordert. Inzwischen ist Carsten mit Theo zerkracht und lebt mit „Käthe“ zusammen.

Während Carsten Flöter den braven, eher konservativen Schwulen verkörpert, erscheint der lesbische Handlungsfaden zwiespältiger, aber auch leidenschaftlicher: Tanja Schildknecht, ebenfalls „Lindenstraßen“-Bewohnerin der ersten Stunde, die ihrer Mutter den Geliebten ausgespannt hat, dann kurz in Italien lebte, schließlich als

Nobelprostituierte arbeitete und letztendlich den älteren, gelähmten Dr. Dressler, Carstens Stiefvater, heiratete, lernt in dessen Praxis die Drogenabhängige Sonja Besirsky kennen. Sie läßt sich mit ihr auf eine leidenschaftliche Beziehung ein, in der die beiden das Leben und die Freiheit genießen. Dann jedoch drängt Sonja Tanja, ihren Mann umbringen zu lassen, was diese nicht übers Herz bringt. Sie kehrt schließlich zu ihm zurück. Da sie aber Sonja nicht vergessen kann, dreht ihr Gemahl den Spieß um und bringt Sonja heimtückisch um, indem er ihr falsche Medikamente verabreicht. Tanja kommt jedoch über den Verlust der Geliebten nicht hinweg.

Zwischendurch werden Helga Beimers Sorgen um die sexuelle Orientierung ihrer Söhne immer wieder mit Augenzwinkern kommentiert, Homosexualität taucht auch in anderem Kontext immer wieder auf. Dabei werden Lesben und Schwule weder glorifiziert noch verunglimpft, was beim Publikum auch immer wieder für Diskussionen sorgt. So wurde ein langer Kuß zwischen Carsten und seinem Robert als Sensation in der pruden deutschen Fernsehlandschaft gewertet.

Natürlich ist auch AIDS in der Serie thematisiert worden: Benno, einer der jungen Bewohner, die große

Liebe Gaby Zenkers, erfährt nach einer Blutspende, daß er infiziert ist. Die schockierenden Reaktionen der anderen, aber auch der Lernprozeß im Umgang mit der ausbrechenden Krankheit trugen 1988 sicher viel zur Sensibilisierung der „Durchschnittsbevölkerung“ bei. Benno stirbt schließlich friedlich in den Armen seiner Frau.

All das und vieles mehr läßt sich jetzt übrigens auch nachlesen: In zwei Büchern erfährt man alles, was man schon immer über die „Lindenstraße“ wissen wollte. In *Das Lindenstraßen-Universum – Alle Geschichten* finden sich kurzweilige Inhaltsangaben sämtlicher Folgen von eins bis 682, die bis zum 1. 1. 1999 in der ARD ausgestrahlt worden sind; bei *Das Lindenstraßen-Universum – Daten, Fakten, Hintergründe* handelt es sich um ein „Lindenstraßen“-Lexikon, in dem man neben den Biographien der Figuren auch Angaben zu den SchauspielerInnen sowie einen Überblick über die wichtigsten Themen findet. Außerdem ist ein großes „Stammbaum“-Plakat beigelegt, das alle wichtigen Figuren erfaßt und ihre Beziehungen zueinander graphisch verdeutlicht.

Diese Bücher werden für treue Fans viele nette Erinnerungen bringen, nicht zuletzt aufgrund einiger Fotos. Die, die später eingestiegen sind oder noch nicht zum Kreis der „Eingeweihten“ gehören, können sich über einzelne Charaktere detailliert informieren und unbekannte Vorgeschichten nachvollziehen. Denn zum Einsteigen in die Serie ist es nie zu spät! Auch wenn der ORF aus unerfindlichen Gründen auf eine weitere Ausstrahlung verzichtet, so kann man immer noch auf ARD ausweichen, wo nach wie vor jeden Sonntag der Titel der einzelnen Folgen – politisch korrekt neben deutsch in jeweils zwei anderen Sprachen – auf dem Bildschirm erscheint. Mögen manche auch nur geringschätzig lächeln – zu den Mainstream-Serien aus dem angloamerikanischen Raum stellt die „Lindenstraße“ sicher eine wohlthuende intelligente Alternative dar.

Joachim Christian Huth (Hrsg.): *Das Lindenstraßen-Universum. Alle Geschichten und Das Lindenstraßen-Universum. Daten, Fakten, Hintergründe*. Beide: Verlag vsg, Köln 1998

Backstage: „Ein enormes emanzipatorisches Potential“

Im März zeigte das Theater des Augenblicks *transChance – gender is performance*. Die vielbeachtete Aufführung war der zweite Teil eines Kulturen und Kontinente vernetzenden *work in progress* unter der künstlerischen Gesamtleitung von Gülsen Gürses in gemeinsamer Regie mit Jörg Weber vom LOT-Theater Braunschweig. Der erste Teil des Projekts hatte in Istanbul mit einer Gruppe türkischer Transvestiten, Transsexueller, Lesben und Schwuler stattgefunden, der nun in Wien als Videoprojektion die Performance von Anna Dworak und Diane Torr begleitete. Mit der New Yorker Drag-King-Spezialistin Diane Torr und der Regisseurin und Leiterin des Projekts Gülsen Gürses führten die LN ein Backstage-Gespräch.

Im Interview mit Helga Pankratz

LN: Diane, Sie gelten als Pionierin der Drag Kings. – Aber Frauen, die sich als Männer verkleiden und unerkannt als Männer leben, gibt es schon lange. Was ist so neu an dem, was Sie tun?

DIANE TORR: Die beeindruckende Kulturgeschichte von Frauen, die „passing“ lebten, gehört zu den Inhalten, die ich in meinen Vorträgen und Seminaren den Teilnehmerinnen nahebringe. Es ist ja wirklich faszinierend, wie viele Frauen in verschiedenen Epochen und unterschiedlichen Kulturkreisen es gab – und es gibt sie ja bis in unsere Gegenwart! –, die jahre- und jahrzehntelang als Männer lebten. Aus unterschiedlichsten Gründen: um bestimmte Berufe ausüben zu können, um Bewegungs- und Reisefreiheit zu haben...

...und das Neuartige an Ihren Workshops?

Daß es gelernt und gelehrt wird; in ganzen Gruppen von Frauen; mit feministischem Hintergrund. **Feministischer Hintergrund?**

Ja. Ich bin eine Feministin der ersten Stunde, schon seit den späten sechziger Jahren stark feministisch engagiert. Als solche interessiert und fasziniert mich an der Drag King-Verwandlung vor allem das enorme emanzipatorische Potential, das darin für Frauen steckt. Für alle Frauen! Ich arbeite mit dem Handwerkszeug der Schauspielkunst mit den Frauen in meinen Seminaren daran, unser weibliches Erlebens- und Verhaltensrepertoire zu erweitern, von einer neuen Warte aus auf das Geschlechterverhältnis zu blicken. Daß das ein kollektives Erlebnis unter Frauen ist, ein gemeinsamer Lernprozeß, das ist historisch betrachtet wirklich sehr neu.

GÜLSEN GÜRSES: Diane pflegt immer zu betonen, daß „Drag King“ nicht nur etwas für Lesben ist; kein lesbisches Monopol.

TORR: Stimmt. In der lesbischen Kultur haben Drag Kings eine besondere Tradition, einen gewissen Stellenwert. Ich meine aber, daß auch heterosexuelle Frauen davon



Drag-King Diane Torr in *transChance*

profitieren sollen. Diese Technik ermöglicht Erlebnisse und Erkenntnisse, die für alle Frauen nützlich und wertvoll sind. Besonders auch für Frauen, die heterosexuell leben.

Diane, Sie haben in der Phase des Projekts, die der jetzigen Aufführung von *transChance* voranging, einen Drag King-Workshop in Istanbul abgehalten. War diese Arbeit mit Frauen in der türkischen Kultur eine besondere Herausforderung für Sie?

Jede Kultur hat ihre Besonderheiten. Jede männliche Bevölkerung in unterschiedlichen Regionen der Welt hat ihre speziellen – mehr oder weniger ausgeprägten – Privilegien, die wir Frauen in dem Moment geschärft wahrnehmen, in dem wir plötzlich an diesen Privilegien teilhaben. Ich hatte schon den Eindruck, daß die türkischen Männer ein ganz besonderes Ausmaß an Privilegien als selbstverständlich betrachten.

Aber, wie die Teilnehmerinnen den Workshop erlebt haben, soll Gülsen erzählen. Sie hatte einen besonders direkten Zugang.

GÜRSES: Die Frauen waren vor dem Workshop durchgehend sehr skeptisch, sehr vorsichtig. Sie fragten sich eingehend, ob sie das überhaupt tun sollten. Bei vielen waren im Vorhinein starke innere Widerstände da;

„Als solche interessiert und fasziniert mich an der Drag King-Verwandlung vor allem das enorme emanzipatorische Potential, das darin für Frauen steckt. Für alle Frauen!“

eine Antipathie dagegen, sich in Männer verwandeln zu sollen. Ein Mann – das ist für sie nicht unbedingt das Sympathischste, was sie sich zu verkörpern vorstellen können! – Sie sind äußerst behutsam und reflektiert an die Sache herangegangen. Als sie sich allerdings entschlossen hatten, das Experiment zu wagen, waren sie beeindruckt: Was das für Energie freisetzt, was das für emotionale Prozesse auslöst. Unterdrückte, abgespaltene eigene Persönlichkeitsanteile wiederzufinden, die eigene Androgynität zu entdecken, das war alles sehr intensiv.

Welche Frauen waren das? Wie haben Sie diese Frauen in Istanbul gefunden?

Für mich war es relativ leicht, den Zugang zu finden. Ich bin in Istanbul geboren und habe in meiner Jugend dort politisches Theater gemacht. Wir haben über eine Vermittlungsperson Kontakt mit einer Organisation von Lesben, Schwulen und Transsexuellen aufgenommen; und sehr rasch hat sich eine Atmosphäre von Sympathie und gegenseitigem Vertrauen entwickelt – ich würde sagen: Freundschaft.

Eine Organisation?

Ja. Eine Gruppe. Die gesellschaftliche Situation ist für Lesben und Schwule in der Türkei ja nicht gerade rosig. Aber ich weigere mich bewusst, die hiesige Kollektivseele damit zu bedienen, daß ich das beliebte düstere Bild von leidenden, unterdrückten Minderheiten anderswo strapaziere. Ich habe unlängst mit einem Transsexuellen hier in Wien gesprochen und festgestellt, auch hier ist es nicht wirklich golden...

Gülsen Gürses (Foto): „Cinsel Haller versteht sich als Geschlechter-



Plattform, in der Lesben und Schwule, alle Formen von Trans-Gender und Transvestiten gemeinsam für ihre gesellschaftlichen Rechte kämpfen.“

Aber die Lesben, Schwulen und Trans-Gender, mit denen ihr in Istanbul zusammengearbeitet habt, sind organisiert?

GÜRSES: Eindeutig. Die sind eine Bewegung. Demnächst wollen sie sich als Verein konstituieren. Viele von ihnen bezeichnen sich selbst als „AktivistInnen“. Und die Gruppe nennt sich immerhin *Cinsel Haller*. Das bedeutet ... hm; fällt mir gar nicht leicht, das auf Anheb zu übersetzen! „Cinsel“ heißt „sexuell“, „Sexualität“, etwas mit „Sex“ oder „Geschlecht“.

Und „Haller“?

...eine Überzeugung, ein Grundsatz, ...Meinung.

Auch im Sinn von „Rückgrat“?

Durchaus. Sie verstehen sich als Geschlechter-Plattform, in der Lesben und Schwule, alle Formen von Trans-Gender und Transvestiten gemeinsam für ihre gesellschaftlichen Rechte kämpfen. Jedenfalls ist *Cinsel Haller* ein sehr eindeutiger Gruppen-Name, der den Mut und das

Selbstbewußtsein dieser Leute ausdrückt. Und diese Kraft, die sie ausstrahlen, würde verhöhnt, würde ich diese Menschen jetzt hier als bedauerenswerte, ausgelieferte Opfer beschreiben, bloß weil in ihrem Land nicht die besten Bedingungen für sie herrschen.

Wie war die Arbeit in Istanbul genau?

Was habt ihr mit den Mitwirkenden vor Ort gemacht?

GÜRSES: Es war eine Gruppe von zehn Leuten, mit denen wir eine Woche lang ganz intensiv zusammengearbeitet haben; vor allem Transvestiten, Transsexuelle, Lesben und auch Schwule. Zuerst nur Jörg Weber und ich. Dann kamen Diane Torr und Anna Dworak dazu. Wir haben alle zusammen ein gemeinsames Produkt erarbeitet, das wir in einer Underground-Disco präsentiert haben. Ich würde es nicht „Theaterstück“ nennen, sondern lieber einen in Szene gesetzten Diskussionsprozeß. Es kam jedenfalls sehr gut an. Insgesamt 300 Leute sind gekommen, um das zu erleben. Und die Reaktionen des Publikums waren sehr interessant: Viele junge Leute sehr begeistert, die Intellektuellen eher skeptisch – wie meistens –, aber generell stark positiv.

Und wie geht es nach der Aufführung von *transChance* in Wien weiter? – Es handelt sich ja um ein *work in progress*, das noch eine weitere Phase haben soll.

GÜRSES: Das hängt von der Subvention ab. In der nächsten Phase wollen wir mit Menschen in Indien arbeiten. Wir wollen nicht mehr amerikanische Freaks auf die Bühne bringen, sondern an starke Traditionen anknüpfen, die es in weniger dominanten Kulturen gibt; Traditionen wie sie in Istanbul existieren und eben auch in Indien; und wir finden, daß auch Österreich diesbezüglich sehr interessant ist. Wir wollen Kontinente verbinden, in der letzten Phase das alles zusammenführen: Eine Person aus Istanbul, eine Person aus Indien und eine Person aus Wien. – Die Antwort auf unser Subventionsansuchen bei der EU erwarten wir im Juli.

Wir halten dafür die Daumen. –

Danke, Gülsen Gürses. Thank you, Diane Torr.



Aus lesbischer Sicht

Der Mythos von der Immunität

Prozeß *Schwule gegen Dieman* wird neu verhandelt lautet eine Schlagzeile im *STANDARD* vom 13./14. Februar. Super! Erfreulich! – Auch aus lesbischer Sicht. Super unerfreulich allerdings: Die nicht im geringsten geschlechtssensible Wortwahl der Überschrift. Denn immerhin ist mindestens jeder zweite „Schwule“ in dieser Angelegenheit eine Lesbe!

Aus dem Text unter der „Schwulen“-Schlagzeile geht das auch eindeutig hervor: Der Prozeß von Lesben und Schwulen gegen die Zeitschrift *Der 13.* wegen antihomosexueller Verhetzung geht in die nächste Instanz. Der Bericht endet sogar mit einem Zitat, in dem es lobend über das Oberlandesgericht Linz heißt: *Der Vertreter dieser Instanz hält explizit fest, daß unter dem Begriff Privatankläger im Text auch die Privatanklägerinnen gemeint sind – ein kleines, aber deutliches Zeichen dafür, daß man mit Minderheiten sensibler umzugehen beginnt.*

Was männerzentrierter Sprachstandard wie jener in der erwähnten Schlagzeile anrichten kann, sollten wir nicht unterschätzen.

In letzter Zeit komme ich wieder häufig mit jungen Lesben und Schwulen zusammen. Mit

Jahrgängen um 1980. Wir plaudern dann unter anderem auch über unser Coming-out, erste Liebe und so. Manchmal vergleichen wir auch „damals“ – als ich so jung war – und heute.

In so einem Gespräch mit einer jungen Lesbe ergab es sich unlängst, daß ich nach langer Zeit wieder einmal von den ganz frühen siebziger Jahren erzählte: Wie ich mich als Zwölfjährige fühlte, die sich sehr früh so voll und ganz als Lesbe identifizierte, offen gegenüber der ganzen Schulklasse. Und ich erwähnte, wie wichtig eigentlich für mich damals die Strafrechtsreform war: Daß ich als Jugendliche die Diskussion um den § 129 sehr bewußt mitverfolgte, und was für ein großer Stein von meinem Mädchenherzen fiel, als dieser Paragraph endlich wirklich abgeschafft wurde.

„Aber die Strafbarkeit hat doch Lesben gar nicht betroffen!“, korrigierte mich im Brustton der Überzeugung meine Gesprächspartnerin: „Der Paragraph 129 galt doch nur für Schwule!“

Ich bügle prinzipiell nicht gern vorschnell beleidigt über solche Aussagen mit einer empörten Richtigstellung hinweg. Im Dialog bleiben und hören, wie das Gegenüber zu dieser Mei-

nung gekommen ist, bringen viel mehr. So erfuhr ich, daß sie etwas über „die Sache mit der Körperpflege“ gehört hatte, und diese spitzfindige Polemik gegen ein Gesetz, das es sehr wohl gab, für den Beweis hielt, daß es das Gesetz wohl nie gegeben habe.

„Und sonst?“, wollte ich wissen, aus welchen Quellen sich ihre Auffassung darüber hinaus speiste. Es zeigte sich, daß sie ansonsten einfach in Zusammenhang mit Strafbarkeit stets nur von „den Homosexuellen“ und „den Schwulen“ gehört und gelesen hatte.

Ich zählte ihr daraufhin Bücher, Buchbeiträge und Zeitschriftenartikel auf und Namen wie Ilse Kokula, Claudia Schoppmann, Neda Bei, Hanna Hacker, Angela Mayer, Gudrun Hauer, Waltraud Riegler. Aus deren Schriften geht klar hervor, daß es keine wie auch immer geartete „lesbische Immunität“ vor dem 129er gegeben hatte. Und ich sprach von den Frauen aus der Generation vor mir, die ich persönlich kenne. Von Erpressung, Nachteilen bei Scheidungsprozessen, Tarn-Ehen und ähnlichen Unerquicklichkeiten können die ein schauriges Lied singen: Alles, weil der § 129 sehr wohl für Lesben gegolten hatte.

Ich hatte nicht den Eindruck, daß meine Gesprächspartnerin mit einem Schlag ihre Ansicht änderte und plötzlich voll und ganz von der früheren Lesbenunterdrückung durch Kriminalisierung überzeugt war. Eher schien sie etwas irritiert. Aber das ist völlig okay, finde ich. Sie hatte zu zweifeln begonnen; unser Gespräch hatte Neugier, Interesse und die Bereitschaft zu neuem Nachfragen geweckt.

Auch mir hat das Gespräch sehr viel gebracht. Es hat mich wachgerüttelt, aufgeweckt: mich niemals zur Ruhe zu setzen, von der trügerischen Selbstzufriedenheit eingelullt, ich und meine Generation – von Kokula bis Riegler – hätten schon alles getan, was getan werden muß, um lesbische Geschichte dem Verdrängen, Verleugnen, Vergessen zu entreißen. Unser Leben lang gibt es kein bequemes Zurücklehnen, sondern mit jeder neuen Generation ist wieder ein neuer Dialog zu führen!

Solange die Öffentlichkeit derart immun ist gegenüber der Wahrnehmung von Lesben, daß daraus geschichtsverfälschende Mythen wie jener von der „Immunität der Lesben“ vor Strafverfolgung entstehen können, gibt es keinen lesbenpolitischen Ruhestand.

HELGA PANKRATZ

UKZ

unsere (kleine) zeitung

Kurzgeschichten, Frauenportraits, Projekte, Diskussionen, Buchbesprechungen, Termine, Adressen, Ereignisse u.v.a.

Bestellungen:

Gruppe L74 e. V.
Postfach 310609
D-10636 Berlin

Jahresabo DM 40,-
verschl. Umschlag DM 55,-
-Auslandsabo plus entspr. Porto-
-Probexemplar gegen 5,- DM in Briefmarken

von Lesben für Lesben

1-monatl. seit 1975

2-monatl. ab 1987

Erlesenes Die LAMBDA-Bücherecke



Lesbischer Sonderfall Österreich

Die Berliner Historikerin Claudia Schoppmann (*Nationalsozialistische Sexualpolitik und weibliche Homosexualität, Zeit der Maskierungen* u. a.) untersuchte im Frühjahr 1996 erhalten gebliebene Prozeßakten in Wien, die die Verurteilungen von Frauen nach dem § 129 I b (Sodomie und Homosexualität) dokumentieren. Zwischen 1938 und 1945, also den Jahren der nationalsozialistischen Okkupation Österreichs, wurden in Wien 66 Frauen nach diesem Paragraphen verurteilt. Schoppmann stellt in ihrer Veröffentlichung einige typische Verfahren vor, wie Frauen überhaupt in die nationalsozialistische Justizmaschinerie geraten konnten (etwa durch Denunziation), mit welchen Argumenten sie sich verteidigt haben, wie die Verurteilungen begründet wurden. Und sie läßt die Frauen selbst zu Wort kommen, zumindest wie in den Gerichtsprotokollen und Strafprozeßakten nachzulesen ist. Und sie

weist zugleich auch auf die Grenzen dieser Forschungsmethode und dieser Quellenform hin: Die angeklagten und verurteilten Frauen verstanden sich selbst nicht immer als Lesben, sondern wehrten sich vielfach gegen diese Etikettierung (sicher nicht immer nur aus Selbstschutz). Ihre Aussagen sind nicht immer „authentisch“, sondern oft von Vernehmungsbeamten verändert. Die Frauen entstammten oftmals der Unterschicht und waren daher eher ungebildet im Umgang mit dem Justizapparat und dessen speziellen Sprachregelungen. Und Schoppmann konnte auch im nachhinein mit keiner der Frauen mehr in Kontakt treten und sie als Zeitzeuginnen befragen, da alle zum Zeitpunkt ihrer Untersuchung bereits verstorben waren. Trotz dieser Begrenztheit des nur noch teilweise existenten historischen Datenmaterials ist die Studie eine sehr wertvolle Ergänzung der bisherigen Forschungsarbeiten Schoppmanns zum Themenbereich weibliche Homosexualität und Nationalsozialismus. Sie erhellt den bislang historisch nicht erforschten „Sonderfall Österreich“, da hier ja abweichend zur Gesetzgebung in Deutschland auch während der NS-Zeit weibliche Homosexualität strafbar war.

Und sie ist ein Muß für alle, die sich mit den Folgen der NS-Herrschaft in Österreich oder mit der Geschichte weiblicher Homosexualität beschäftigen oder sich dafür interessieren.

📖 **Claudia Schoppmann:** *Verbotene Verhältnisse. Frauenliebe 1938–1945.* Querverlag, Berlin 1999



Historische Blitzlichter

„Homosexualitäten“ betitelt sich das Schwerpunkttheft der renommierten *Österreichischen Zeitschrift für Geschichtswissenschaften*, das unterschiedliche Zugänge und Themen zur historischen Homosexualitätsforschung veröffentlicht. Zwei Themenschwerpunkte dominieren: zum einen rechtshistorische Untersuchungen, etwa eine Studie Albert Müllers und Christian Flecks über Gerichtsverfahren in Österreich gegen Lesben und Schwule von den 30er bis zu den 50er Jahren; der zweite große Themenbereich ist der Geschichte der Sexualpsychiatrie gewidmet: So untersucht etwa Harry Oosterhuis den

von Richard von Krafft-Ebing verwendeten Homosexualitätsbegriff. Geertje Mak analysiert den von Magnus Hirschfeld verwendeten Begriff des „Transvestiten“ und warum dieser ihn nicht auf Frauen angewendet hat. In einem Interview erläutert der US-amerikanische Historiker Randolph Trumbach seine provokante These, daß sich eine explizite heterosexuelle Identität erst als Reaktion auf die Ausbildung einer homosexuellen Identität entwickelt habe. Allerdings sind dem Band mehrere gravierende Mängel vorzuwerfen, die eine Lektüre gründlich verärgern: Gerade von einer österreichischen Veröffentlichung wäre zu erwarten gewesen, daß vorwiegend österreichische FachautorInnen herangezogen worden wären – die gibt es nämlich durchaus! Eine Schwerpunktsetzung auf die Geschichte der Homosexualitäten in Österreich hätte weiters durchaus nicht geschadet. Und nicht zuletzt die Männerdominanz bei Themen, AutorInnen und nicht zuletzt Forschungsansätzen fällt weit hinter den mittlerweile erreichten Standard der internationalen Lesben- und Schwulenforschung zurück. Alibi-Themen dokumentieren den Ausschluss von Frauen aus dem akademischen

Diskurs und zeigen somit – unfreiwillig? – die Rückständigkeit der österreichischen Universitäten gegenüber anderen Ländern. Wie wäre es mit einem Nachfolgeheft, werte Kollegen?

📖 *Homosexualitäten.* Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften. 9. Jahrgang, Heft 3, Döcker-Verlag, Wien 1998



Eine lesbische Zeitreise

Sterne im Bauch titelt die 1960 im Ruhrpott geborene ehemalige Moderatorin bei einem Berliner Alternativradiosender Ahima Beerlage ihren Erstlingsroman. *Sterne im Bauch* bekommt sie, wenn sie die von ihr begehrtete Frau anblickt, sie umarmt und küßt. Aber bis zum Happy-End in Form des Coming-out und von lustvollem lesbischem Sex ist es noch weit, worauf schon das Geburtsjahr der Autorin hindeutet. Mit leichtem Pinsel (eigentlich: PC-Tastatur) malt sie Szenen einer Jugend in der Provinz fern von Frauen- oder gar Lesbenbewegung, das

allmähliche sexuelle und gefühlsmäßige Erwachen und Erwachsenwerden, die Ängste vor sich selbst und vor der Umgebung. Und eingebettet ist das Ganze in die damalige Jugendkultur mit ihren musikalischen und Kleidermoden; der Roman wirkt erfrischend jugendlich, ohne sich an Jugend anzubiedern. Und nicht zuletzt zeigt er die Notwendigkeit feministischer und lesbischer Beziehungsnetze auf.

Junge Lesben können vielleicht anhand der Lektüre wenigstens ein Stück weit nachvollziehen, mit welchen Problemen ältere Lesben gekämpft haben. Ältere Leserinnen wieder mögen sich wahrscheinlich durchaus nostalgisch zurückerinnern und sich ein Stück gemeint fühlen – wie etwa die Rezensentin (Jahrgang 1953). Und nicht zuletzt ist der Roman ein literarisches Versprechen, das Lust auf mehr macht – auf mehr Bücher Beerlages nämlich.

📖 **Ahima Beerlage:** *Sterne im Bauch.* Roman. Verlag Krug & Schadenberg, Berlin 1998



Lesbische Begehren

Leidenschaftliche, wilde, geile und zärtliche Liebes- und Sexgeschichten sind im Sammelband *Verführungen* zusammengetragen – sie zeigen die ganze Palette lesbischen Sex- und Sinneslebens. Durchwegs hochkarätige, von anderen Veröffentlichungen schon gut bekannte deutschsprachige Autorinnen (Viola Roggenkamp, Karen-Susan Fessel, Ahima Beerlage, Carolina Brauckmann...) und vor allem US-Amerikanerinnen (Leslie Feinberg, Chrystos, Jennifer Levin...) lassen ihren Phantasien freien Lauf. Die Geschichten malen detailliert Verführungsszenarien aus – in den unterschiedlichsten Umgebungen, sie kokettieren mit überraschenden Wendungen (und Einblicken!). Sie stellen Lesben in sehr vielfältige Lebens- und Liebeslagen – gemeinsam ist jedoch allen Sto-

ries, daß Verführung überall und jederzeit ihren Platz und ihre Gelegenheit hat. Störend ist nur streckenweise die zu starke Gewichtung auf SM und Fetischen – eine „Mode“ (?), ohne die anscheinend kaum ein Lesbenerotikbuch mehr auszukommen vermag. Dennoch: Lesbe wird sich mit der Lektüre sicher einige vergnügliche Stunden machen können.

📖 *Verführungen.* Verlag Krug & Schadenberg, Berlin 1998

GUDRUN HAUER



Verdacht auf Verletzlichkeit

Die in *Amore?* erzählten Geschichten von Woodoozauber mit einer Barbiepuppe, sexueller Initiation einer Zwölfjährigen durch die Stiefmutter oder lesbischem X-mas in einer Coming-

out-Runde – sind sie nicht ein starkes Stück? Ist unter lesbischen Frauen eine positiv erlebte Promiskuität, die Besitzverhältnisse ad absurdum führt wie in *Amore?*, je überhaupt möglich? Kann Helga Pankratz auch in der Maske der Päderastin Anklang finden, die Leserin (den Leser??) dafür gewinnen, mit hineinziehen in das Geschehen? – Dreißig Jahre nach Pasolini finde ich Anklang an den *ragazze di vita* der Helga Pankratz, an den realen und erfundenen Enklaven weib-weiblicher Begegnungen. Autorinnen müssen sich die Frage nach dem autobiographischen Hintergrund viel öfter gefallen lassen als ihre männlichen Kollegen. Warum ist das so wichtig, ob die Autorin („selbst“) erlebt hat, was uns dann die Lektüre heiß macht? Weil wir uns identifizieren können müssen? Weil das Erzählte uns auf ein Terrain führt, das wir bis dahin mit einem Verbotsschild versehen haben? Das eigene Erleben oder das Eigene erleben – weder das eine noch das andere reicht als Entwurf für ein Menschenleben. Es hätte auch nicht als Konzept für

Amore? – das Buch – gereicht. Wir sagen aber von uns, wir seien Personen. Personsein heißt Verpflichtung zur Mimesis. Verpflichtung zum Vorgeblich-Sein, zur Maske. Eine Person maskiert sich mit Identität. Vorgeblich ist deshalb Helga Pankratz Lesbe. Ihr Lesbisch-Sein ist (leider?) auf dem Klappentext vorgegeben. Bevor sie anfängt zu lesen, weiß die Leserin bereits, daß die Autorin lesbisch ist. Niemand (außer vielleicht aufklärungsbedürftige Jugendliche) würde aber zu einem „Amore“ betitelten Buch greifen, stünde da hinten dran nicht ein Fragezeichen: *Amore?* – eine fragende, womöglich fragwürdige Liebe? Gerade in der Liebe mimen wir doch „eigenes Erleben“ – wegen dem Totalen dieser Perversion: „Wir sind verletzlich; zu Tode letztlich.“ Der Verdacht der Verletzlichkeit hinter der Maske ist der „horror vacui“ unserer Kultur. Hinschauen – dahinter schauen – nein, bitte nicht! In *Amore?* ist so auch vor allem diese Verletzlichkeit verdacht. Wir sind geborene Voyeure. Deshalb lesen wir ja: um nicht selbst alles leben zu müssen. In der

www.buschtrommel.gay.at

rosalila buschtrommel

die zeitung für lesben und schwule in der steiermark

an der (s) mu

Bestellung bei: Rosalila PantherInnen, Rapoldgasse 24, 8010 Graz

Lektüre finden wir Zugang zu Szenen und Galaxien vielfacher fremder Verletzlichkeit. Ja, als Person begrenzt zu sein wäre unerträglich ohne die Möglichkeit, daß fremdes Leben und fremde Sterblichkeit die Maske Person durchtönen: persona personam personat. „...über das sie, kaum daß sie dazu angesetzt hatte, selber maßlos erschrocken war.“

Amore? – das sind wunderbar erzählte Geschichten von Menschen, die im Verdacht stehen, der Liebe fähig, also verletzlich zu sein.

Helga Pankratz: *Amore? – Erzählungen*. Milena-Verlag, Wien 1998

BRIGITTE MENNE



Gleitflug über Zeilenbrüche

Das erste Buch von Barbara Hundegger ist ein fulminanter poetischer Start. Kein Schnellstart wohlgeerntet. Denn seit sie mit vielversprechenden – auch Lesbisches anklingenden – Gedichten in der Anthologie autonomer Schreibender Frauen Innsbruck hat aufgehört lassen, sind immerhin neun lange Jahre vergangen, in denen die

Leserin (un)geduldig auf mehr von ihr wartete. Das Warten hat sich gelohnt.

Die nun im Wieser-Verlag erschienenen Gedichte *und in den schwestern schlafen vergessene dinge* überzeugen nicht nur durch ihren dichten feministischen, politischen und persönlichen Gehalt. Sie bezeugen auch, daß Hundegger in der Zwischenzeit einen unverwechselbaren poetischen Duktus entwickelt hat. Der Vergleich von *Innsbruck liegt am amazonas* – vor neun Jahren in der Frauen-Anthologie erstveröffentlicht, im neuen Buch eines von vier Gedichten des Innsbruck-Zyklus – macht diese Entwicklung deutlich: Hundegger hat ihre

Satzmelodie der Alltäglichkeit entzogen und ins Künstlerische transponiert. Dadurch erschließen sich die Gedichte nicht mehr mühelos auf den ersten – flüchtigen – Blick, sondern erst auf den zweiten, genaueren. Die Leserin ist gefordert, den Schlüssel zu suchen, indem sie sich der Kraft des Wortatems im Gleitflug über schroffe Zeilenbrüche hinweg anvertraut.

Der Mut, sich einzulassen, einzutauchen in den eigenwilligen Strom der Hundeggerschen Sprache, wird belohnt: mit kräftigen Bildern, anregenden Gedankengängen und zuweilen mit bezauberndem Witz. Das Frauen- und Lesbenzentrum Innsbruck,

dem der Band unter anderem gewidmet ist, kann auf diese Widmung sehr stolz sein! Barbara Hundegger ist eine der ausdrucksstärksten österreichischen Dichterinnen der Gegenwart.

Barbara Hundegger: *und in den schwestern schlafen vergessene dinge*. Gedichte. Wieser-Verlag, Klagenfurt/Salzburg 1998



Zwischen den Kulturen

Die preisgekrönten Texte des Literaturwettbewerbs „Schreiben zwischen den Kulturen 1998“ sind allesamt von ausgesprochen hoher literarischer Qualität. Einige Beispiele seien herausgegriffen: *Briefe aus dem Keller* der in Wien lebenden russischen Autorin Natalja Stremetina sind philosophische Betrachtungen einer akademisch gebildeten Hilfskraft bei der Sortier- und Bügelarbeit in der Wäscherei eines Altersheims.

Nuran Dönmez aus der Türkei, die als Sprachlehrerin in Kärnten lebt, macht in den anekdotenhaften Histörchen ihres preisgekrönten Textes *Also sprach Shebe-razade* den Prozeß des allmählichen Verstehens kultureller Auffassungsunterschiede nachvollziehbar und legt

unbeschwerteren Umgang mit Differenzen nahe.

Reza Ashravis subtiler Humor in den Kurzprosa-Gustostückerln *Kameltreiber* und *Sammeltaxi* bringt diese besondere Leichtigkeit zur Meisterschaft. Mit intelligent-kreativer und selbstbewußter Verarbeitung nimmt er Diskriminierungen nicht bloß den Stachel, sondern gräbt ihnen regelrecht das geistige Wasser ab. Eine entzückende Aufsatzsammlung der Schülerinnen und Schüler der 3. Klasse einer Wiener Hauptschule über die schönsten Feste in ihrer jeweiligen Herkunftskultur und beeindruckende Texte von SchülerInnen des Projekts Externer Hauptschulabschluss für

Migrantenjugendliche des Vereins ISOP in Graz haben ebenfalls Preise erhalten und sprechen sehr direkt von den Freuden, Sorgen und Wünschen junger MigrantenInnen.

Dankenswerterweise stellt Christa Stippinger den literarischen Texten auch Interviews mit sämtlichen PreisträgerInnen zur Seite. Sie ergänzen und vertiefen die literarische Botschaft des Buches und tragen dazu bei, daß diese Lektüre „interkulturelles Lernen“ zu echter politischer Herzensbildung machen kann.

Christa Stippinger (Hg.): *welchenwelten*. Anthologie. edition exil, Wien 1998

HELGA PANKRATZ

Kleinanzeigen

RUMÄNIEN: gay man, 30/175/65, graduated in medicine, cute, kind, open-minded, extroverted, loves travelling, nature, music and adventures; looks for friends. Write in English to: Adrian P., OP.4 – CP 26, Sector 3, Bukarest.

BUCHPROJEKT: Das Lesbenarchiv Frankfurt/Main möchte ein Buch herausgeben: *Unsere Frauenlokale/Lesbensubs*. Dazu möchten wir euch aufrufen, eure Geschichten, Gedichte, Fotos, Interviews, Zeitungsmeldungen oder was euch sonst noch einfällt, an uns zu

senden. – Ein Porträt der Wirtin ist immer sehr beliebt. Oder „mein erster Abend im Sub“, oder was euer Tagebuch noch so hergibt. Wir möchten über die Subs von A(achen) bis Z(ürich) schreiben. Gibt es Fragen dazu? Dann ruft an: +49/69/29 30 45, Petra Otte, Mi 17-20 Uhr; Ein-sendeschluß: 30. September 1999. Texte können auch auf Diskette im MS-Word-Format eingesandt werden. Lesbenarchiv, Klingers-straße 6, D-60313 Frankfurt/Main.

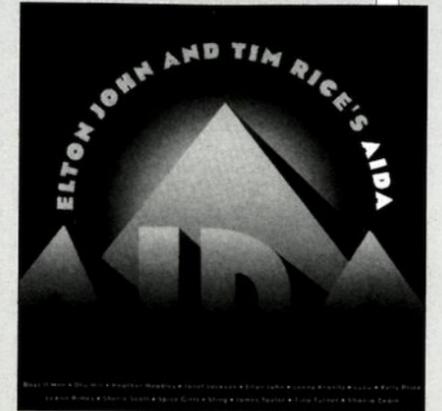
Audiophil

von Gerald Reisner

AIDA

Elton John and Tim Rice – rocket 524 651-2

Elton John, garantierter Hitlieferant vergangener und kommender Jahrzehnte, und Tim Rice, bewährter Autor bewährter Musicalproduktionen, kooperieren mit Walt Disney Productions, der Mutter des Family-Entertainment – was da wohl rauskommt? Das Projekt, dessen Erfolg schon bei Vertragsunterzeichnung feststand, nennt sich *AIDA* und hält sich an ein Disney-Erfolgsrezept: Eine gute Story, handwerklich perfekt umgesetzt und mit großen Namen beworben – und die sind wirklich groß: Sting, Janet Jackson, Shania Twain, Lenny Kravitz, Lulu, Boyz II Men, die Spice Girls und Tina Turner geben ihr Bestes. Und große Stimmen bekommen große Songs, die Spice Girls eben nur einen angemessenen. Wunder darf man sich trotz der Vielfalt freilich nicht erwarten, schließlich hat auch Elton John sein Erfolgsrezept, an das er sich seit Jahren hält und an das sich seine FreundInnen auch zu halten haben. Einige der InterpretInnen bringen sich immerhin als Produzenten ein und sorgen manchmal für Abwechslung. Herausragend ist meiner Meinung nach Tina Turners *Easy As Life*, die sich nicht wie z. B. Sting selbst kopiert. Auch Lenny Kravitz probiert mal etwas anderes, bei so einem kommerziellen Produkt eine Erwähnung wert. Kein Käufer wird enttäuscht werden, die Erfolgsrezepte gehen auf, und heraus kommt eine *AIDA*, die bequem zu hören und hochkarätig besetzt ist, leichte Kost eben, und das ist Musical doch auch, oder?



Human Being

Seal – Warner Bros. 9362-46828-2

Mit *Crazy* und *Kiss From A Rose* eroberte der farbige Brite die Hitparaden, jetzt ist nach einiger Wartezeit sein Nachfolalbum da. Vielleicht ist kein so großer Hit dabei wie erwartet, doch *Human Being* ist vom ersten bis zum letzten Track stimmig, harmonisch, manchmal nervös und beunruhigend, rhythmisch, aber immer sehr eingängig. Seal schreibt sich seine Songs selbst, seine Stimme ist sehr sanft, kraftvoll und ein klein wenig kratzig, total sensibel und sehr erotisch, ähem... *Human Being* ist ein solides Album, das es leider in der lauten und hysterischen Pop-Branche schwer haben wird. Seal versucht, mit seinen Songs tatsächlich etwas zu sagen und damit ein großes Publikum zu erreichen, ein Vorhaben, das nicht so einfach ist. Trotzdem sei das Album allen empfohlen, die gute Musik hören wollen und denen eine gute Stimme wichtiger ist als kurzlebiger Hype! Soul vom Feinsten!
<http://seal.underground.net/>



Der Arzt
Deines
Vertrauens:

Dr. Horst
Schalk

Arzt für
Allgemeinmedizin
Alle Kassen

Zimmermannplatz 1
1. Stock
A-1090 Wien

Tel./Fax:
(01) 408 07 44

Ordinationszeiten:

Mo, Di
8.00 – 10.00 Uhr,
Mi, Do
16.00 – 19.00 Uhr,
Fr
11.00 – 16.00 Uhr



LÖWENHERZ & Berg
die Buchhandlung das Café

1090 Wien, Berggasse 8 Wir führen auch alle Bildbände von Versace.

Fotoserie „Ecce Homo“

Auf dem nebenstehenden Foto aus der Fotoausstellung **ECCE HOMO** wird Jesus von seinem Jünger Johannes getauft. Das Cover dieser Ausgabe der *LAMBDA-Nachrichten* zeigt ebenfalls ein Bild aus der spektakulären Fotoserie von Elisabeth Ohlson. Das Bild trägt den Titel „Der Wehruf“ (*Veropet*). Dazu inspiriert wurde die schwedische Künstlerin von einem Gemälde des dänischen Malers Carl Block, das Christus unter Gefangenen und Sklaven zeigt.

„Als ich dieses Gemälde sah, war für mich klar, daß Jesus auf dieser Fotografie von Lederschwulen und -lesben umgeben sein muß“, erklärte die Künstlerin. Als die Ausstellung letzten Herbst in Örebro gezeigt wurde, war genau dieses Bild Ziel eines Vandalenaktes. Ohlson wurde unlängst, als die Wanderausstellung in Norrköping Station machte, auch mit Steinen beworfen – einige hundert Mitglieder der syrisch-orthodoxen Sankta-Maria-Gemeinde protestierten gegen die Ausstellung.

Vergeblich versuchte auch Carl Bildt, seines Zeichens konservativer schwedischer Ex-Ministerpräsident, die Präsentation der Ausstellung im schwedischen Reichstag zu verhin-



dern. Warum ausgerechnet diese Ausstellung, meinte er, warum nicht eine über Pol Pot? Für diese Haltung wurde Bildt vom sozialdemokratischen Minister Pierre Schori prompt für den Homophobie-Preis von *RFSL* vorgeschlagen.

Johannes tauft den – unbeschnittenen (!) – Jesus

HOSI-Programm

Lesben-Tanzabende

im HOSI-Zentrum:
23. und 30. April,
7., 14., 21. und 28. Mai
4., 6. und 18. Juni
Beginn jeweils um 21 Uhr.



Rosa Runden

In unserem heurigen Theologie-Schwerpunkt:
Mo, 31. Mai, 19.30 Uhr
Zwischen Altem Testament und 21. Jahrhundert
Rosa Runde zu Judentum und Homosexualität. Mit Prim. Dr. Theodor Much, dem Präsidenten der jüdischen Reformgemeinde *Or Chadash*.

Mo, 7. Juni, 19.30 Uhr
Regenbogen überm Halbmond!
Rosa Runde zu Islam und Homosexualität. Mit Yigithan Yenicioğlu, Aktivist der aufblühenden türkischen Lesben-, Schwulen-, Bisexuellen- und Trans-Gender-Bewegung.



Täglich geöffnet
von 18⁰⁰ bis 2⁰⁰ Uhr

AKTUELL:
Freitag und Samstag
bis 4⁰⁰ Uhr an der Bar

Jeden Samstag und
Sonntag hat der
LIVING ROOM schon
ab 11³⁰ Uhr geöffnet

Franzengasse 18, 1050 Wien
Tel. 01 / 585 37 07

A PROMISE TO REMEMBER

Das NAMES Project Wien hat sich zur Aufgabe gestellt, Gedenktücher für an den Folgen von AIDS verstorbene Menschen herzustellen. Lebensgefährten, Angehörige und FreundInnen haben dadurch die Möglichkeit, das Andenken an die verstorbenen geliebten Menschen aufrechtzuerhalten, diese nicht dem Vergessen anheim fallen zu lassen. All diese Namen stehen auf den Erinnerungstüchern, die im NAMES Project hergestellt wurden:

- | | | |
|--|---|---|
| Dirk Koethe · Otmar Karner · Julius Zechner · Peter · Mikel · Henry D. · Thomas · Rudi · Pierre Fröhlich · Hannes Zeller Mayer · Michael Herbold · Erich · Franz Plaim · Michael Handl · Reinhardt Brandstätter · Erich · Hansi · Loy · Kilian · Szygfried · Michael · Reinhardt · Alois · Rainer · Rainer Artenfels · Christian · Hermann · Robert · Uta Madarassy · Otmar · Edith · Werner · Wolfgang · Karin · Reinhardt · Michael · Gerhard · Werner Roschko · Wolf Waldburg · Thomas Dax · Walter Benner · Andreas Wallner · Hubert · Rudi Weil · Heinz · Manfred · Christian · Klaus Brunenthaler · Franz · Harry · Peter Peterli · Helmut Dallinger · Hervé Guibert · Axel Lang · Ruth · Andrea · Wolfgang · Ferdinand · Erwin · Wilhelm · Christoph · Kilian · Elke · Harti · Michael · Gerti · Daniel · Gerhard · Robert · Johann · Karin · Gerhard · Heinz · Uta · Ewald · Brigitte · Friedrich · Ingrid · Herbert · Gabi · Wolfgang · Norbert · Hannes · Erika · Stephan · Inge · Wilhelm · Ursula · Gerlinde · Erich · Daniel · Hermann · Klaus · Bruno · Beppo Harti · Walter · Herbert · Walter · Miles Davis · Michael · Joe · Reinhard · Julius Zechner · Elisabeth · Gerlinde Kalina · Tommi · Ferdinand · Manuela · Harald · Andreas · Leopold · Georg · Wolfgang · Robert · Pierre · Michael · Josef · Eduard · Ludwig · Manfred · Heinz · Max-Gerhard · Hans · Werner · Uta · Rudolf · Johann · Helmut · Michael · Gerhard · Henryk · Stanton · Andreas · Ernst · Othmar · Otto · Karin · Hannes · Alois · Gerhard · Helmut · Hubert · Peter · Franz · Gerhard | · Heinz · Gabriele · Leopold · Gerhard · Editha · Günther · Andreas · Franz · Elfriede · Theo · Karl · Gerhard · Milinko · Otto · Werner · Kilian · Ljerka · Erich · Petru · Peter · Walter · Alois · Martin · Rudolf · Stanylo · Wolfgang · Christian · Alfred · Leopold · Gertrude · Ernst · Bernhard · Alfred · Anton · Edith · Wilhelm · Reinhard · Michael · Franz · Walter · Alberto · Otto · Helmut · Franz · Johann · Claudjen · Reinhard · Ronald · Ferdinand · Bernhard · Franz · Brigitte · Anton · Hans · Erwin · Wolfgang · Otto · Gerhard · Rainer · Juan · Günter · Helmut · Wolfgang · Josef · Elisabeth · Benght-Are · Hildegard · Abdullah · Fritz · Daniel · Szygfried · Henry · Reinhard · Franz · Werner · Christian · Mechthild · Seppi · Theo · Erol · Klaus · Peter · Erich · Ursula · Alexander · Roland · Thomas · Andrea · Peter · Klaus Nomi · Robert · Hannes Pähler · Rudolf Nurejew · Thomas Bent · Michaelchen · Brigitte · Theo · Gerhard · Rainer · Gerti · Franz · Robert · Werner Schneider · Robert Goppold · Robert · Andi · Rudi · Keith · Haring · Hubert · Fred · Gerhard · Gerhard Pirker · Reinhardt Brandstätter · Michael · Erwin-Wolfgang · Franz · Christian · Michael · Thomas · Leopold · Mechthilde · Otto · Franz · Josef · Anton · Elisabeth · Ferdinand · Wolfgang · Fritz · Zygfried · Erwin · Georg · Andrea · Martin · Eduard · Peter · Stanton · Hermann · Rudolf · Alfred · Franz · Gerhard · Hannes · Herbert · Friedrich · Herbert · Josef · Theodor · Paolo-Alfonso · Norbert · Raimund · Andreas · Walter · Antoinette · Werner · Ingrid · Elfriede · Rudolf · Ewald · Heinz · Johann · | Henry · Peter · Reinhard · Josef · Ruth · Christian · Klaus-Alexander · Heinz · Erich · Petru · Walter · Alois · Peter · Wilhelm · Reinhard · Alberto · Helmut · Wolfgang · Peter · Erich · Michael · Max-Gerhard · Alexander · Hans · Werner · Johann · Franz · Albert · Robert · Gerhard · Michael · Bernhard · Helmut · Josef · Otto · Robert · Gerhard · Anton · Franz · Ernst · Claus · Ferdinand · Abdullah · Josef · Rudolf · Johann · Kilian · Uta · Otto-Felix · Ernst · Brigitte · Gerhard · Susanne · Alois · Milinko · Daniel · Dusanka · Robert · Peter · Christian · Herbert · Werner · Josef · Wayne · Uli Landauer · Axel Manthey · Arthur · Karl · Peter Scheucher |
|--|---|---|

NAMES
project wien

Leider mußten die regelmäßigen Treffen wegen mangelnden Interesses eingestellt werden; nichtsdestotrotz wollen wir unser Versprechen einhalten: Wir wollen die Idee des Names Project ausdehnen: Schreibt uns die Namen der Menschen, die Ihr nicht vergessen haben wollt. Wir fügen die Namen laufend ein und verhindern dadurch ein Vergessen und Verdrängen. Es ist so wenig, das wir tun können – tun wir es gemeinsam. Die Namen schicken bitte an folgende Adresse: NAMES Project Wien, c/o HOSI Wien, Novaragasse 40, A-1020 Wien. Danke.

Hat er (li.) ihm (re.) doch schon wieder die Lieblings-Chips weggefuttert! Aber beim Einkaufen darüber lästern; je-des-mal. Das Leben ist gemein. Naja, bis zur nächsten Versöhnung.

Viel gemeiner ist, daß diese zwei noch immer nicht das gleiche Recht auf abgesicherte Zweisamkeit haben, wie ihre heterosexuellen FreundInnen.

Weil sich das endlich ändern muß, sieht die SPÖ in ihrem Rechtsreform-Programm „Justiz 2000“ auch ein Konzept für Lebensgemeinschaften vor, das diesen beiden – Chips hin, Haushalt her – ein gesetzliches Fundament für ihr Glück bieten kann. An diesem Reformwerk arbeiten offiziell Lesben, Schwule, Bisexuelle und Trans-Gender-Personen mit: die Arbeitsgemeinschaft SoHo.

ROT ist die Farbe der LIEBE



Arbeitsgemeinschaft
Sozialismus & Homosexualität

Regelmäßige Treffen (BesucherInnen willkommen):
am 2. und 4. Mittwoch jedes Monats, 19:30 Uhr,

1060 Wien, Windmühlgasse 26

(Initiativraum des Frauen-Kultur-
und Kommunikationszentrums ege)

Tel.: (+43 1) 585 66 66

Fax: (+43 1) 589 80-420

das **leben** ist **gemein** **s** **c** **h** **a** **f** **t**

SPÖ

Justiz 2000

das Reformwerk

